31761 07376714 7

AUS DER BLÜTEZEIT DER ROMANTIK

MEISTER-BRIEFE

ARBEITER SEI AUCH AN DIR
EX LIBRIS
FRITZ ELSAS

Aus der Frühzeit der Romantik

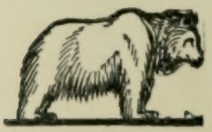
Meisterbriefe

I. Literatur

Herausgegeben

unter Mitwirkung von

Erich Schmidt
o. Professor an der Universität zu Berlin



Berlin 1907
B. Behr's Verlag

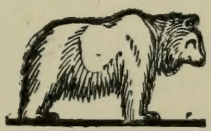
Aus der Frühzeit der Romantik

Herausgegeben

von

Jonas Fränkel

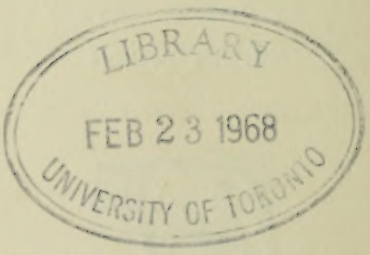
Mit vier Porträts



Berlin 1907
B. Behr's Verlag

Alle Rechte vorbehalten.

PT
1348
F7



Vorwort.

Nicht eine Auswahl von Briefen aus einer bestimmten Literaturepoche soll dieser Band geben, sondern ein Buch in Briefen; eine Schilderung des denkwürdigen Kreises von Männern und Frauen, die sich in Jena, als das achtzehnte Jahrhundert zur Rüste ging, um die Brüder Schlegel gesammelt haben und unter dem Namen der Romantischen Schule fortleben.

Die Forschung ist seit Haym unablässig ihrer Gedankenarbeit nachgeschritten, Ricarda Huch hat die Persönlichkeiten in dem Werk „Die Blütezeit der Romantik" leibhaft beschworen. Unser Band will jene Menschen, die kühn eine neue geistige „Hanse" bilden wollten und doch untereinander so verschieden waren, in den Eroberungszügen ihrer Frühzeit vorführen. Sie zweifelten damals nicht an der Allmacht ihres Willens und an der Möglichkeit, mit ihrem Wort das Unbezwingbare zu bezwingen. „Was ist denn unsere

Würde als die Kraft und der Entschluß, Gott ähnlich zu werden?" schrieb Friedrich Schlegel an Wilhelm. Allein in der Mitte der Bahn erlahmte ihr Mut. Die Lebenswege trennten sich; den Reinsten, Novalis, raffte ein früher Tod dahin; der exzentrische Revolutionär des Kreises schickte sich an, Altäre zu stürzen, die er selbst mit dem gelasseneren Bruder und den Freunden errichtet hatte. Caroline, die feinste Briefkünstlerin Deutschlands, fand an Schellings Seite ein kurzes ruhiges Glück, Dorothea stillte ihr Herz im neuen Glauben.

Unsere Auswahl steigt nicht in die späteren Ebenen und Niederungen, sondern bleibt auf den Höhen eines so reich und so dreist nicht vorher, nicht nachmals vernommenen geistigen Konzerts von großen Bildungsinteressen und strömendem Witz.

Mit Briefen vertreten sind in diesem Bande:

1) August Wilhelm Schlegel, geb. 1767, gest. 1845.
2) Friedrich Schlegel (1772—1829).
3) Friedrich v. Hardenberg (Novalis), geb. 1772, gest. 1801.
4) Ludwig Tieck (1773—1853).
5) Friedrich Schleiermacher (1768—1834).
6) Henrik Steffens (1773—1845).
7) Karoline Michaelis, verw. Böhmer (1763—1809).
8) Auguste Böhmer, Karolinens Tochter (1785—1800).
9) Dorothea Veit, geb. Mendelssohn (1763—1838).

Aus der Frühzeit der Romantik.

1. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Leipzig den 11ten Februar 1792.

Ich wünschte sehr, daß Du itzt etwas unternehmen könntest, was Deine Seele ganz in Tätigkeit setzte. Meine feurigsten Wünsche werden zwar ohne Deine eigne äußerliche Anstrengung und vielleicht ohne den Willen des Schicksals nicht vermögen Dich zu beseelen; doch glaube ich, ist es nicht ohne Nutzen, wenn ich Dir itzt einmal alles das sage, was ich darüber denke. Ich halte es für äußerst wichtig, daß Du itzt einmal alle Deine schriftstellerischen und künstlerischen Plane überdenkst, Deine Kräfte missest, und einen oder den andern Plan zur Vollendung ernstlich vornimmst. — Ich glaube, daß die Freuden des Künstlers Dir vor-

1. Zu Anfang des Sommers 1791 trennen sich die Wege der Brüder, die bis dahin gemeinsam in Göttingen gelebt: Friedrich geht an die Leipziger Universität, Wilhelm aber zieht als Erzieher ins Haus eines Bankiers nach Amsterdam. — Wilhelms Gedicht „An einen Kunstrichter", (S. 5) gegen Schillers Rezension der Bürgerschen Gedichte.

züglich angemessen sind, und daß Du ohne sie die höchsten Freuden entbehren würdest, deren du fähig bist. — Wenn Du allen Künstlerarbeiten entsagtest, so würde ich besorgen, daß Du in Leere und Herzenskälte versinken würdest. Bringe auch den Beifall andrer des Volks in Anschlag und scheue Dich nicht zu berechnen, was er Dir sein kann.

Obwohl fast alle Menschen Dir vorwerfen, und Du selbst gewissermaßen zuweilen eingestanden hast, daß ein dunkles Gefühl Deines Werts Dich zu unrichtigen Urteilen verleitete, oder daß Du Dir wegen Dinge, die es nicht können, einen Wert beilegtest, so urteilst Du doch selbst, wie ich glaube, von Deinem poetischen Talent im ganzen, und Deinen Kunstwerken im einzelnen, lange nicht günstig. Wie ganz Du der Sprache mächtig bist, kannst Du selbst nicht verkennen; und ich brauche Dir nicht zu sagen, daß Du der höchsten Liebe fähig bist. Die Kraft, in die innerste Eigentümlichkeit eines großen Geistes einzudringen, hast Du an Dir oft mit Unmut mit dem Namen „Übersetzertalent" gebrandmarkt; und an Goethen, der sie uns in weiterem Umfange gezeigt hat, bewunderte Du sie, als Wahrzeichen des großen Geistes. — Es ist wahr, Du hast nur wenige vortreffliche Kunstwerke selbst gedichtet und diese wenigen sind so ganz indi-

viduell. — Dies rührt aber daher, weil Du seit der Zeit, daß Du schöne Werke dichten kannst, so wenig versuchst. — Durch das Gedicht an den Kunstrichter, welches ich neben Deine besten stelle, hast Du Deine Stärke in einer von Dir noch unversuchten Art gezeigt, und ich glaube, es würde Dir in dieser Art ganz vorzüglich gelingen. Du würdest darin originell sein: ich meine nämlich die Philosophie des Schönen poetisch behandelt. —

Wer kann sagen, ob Du Anlage hast ein Welt- oder Universaldichter zu werden? — Gesetzt aber, man wollte es nur darum verneinen, weil Du es bis itzt noch nicht warst; „noch viel Verdienst ist übrig". Wer nur einen Ton der Empfindung und Begeisterung anzugeben weiß, kann ein sehr großer Dichter sein. —

Ich wünschte, Du riefest Deine alten Plane zurück ins Gedächtnis — die Erzählung von Dante — das Trauerspiel Ugolino — das Trauerspiel Cleopatra — den Aufsatz über den Atheismus. — Vielleicht findet sich dann eine glückliche Laune. Ob sich gleich die Liebe nicht erzwingen läßt, so glaube ich doch nicht, daß alles so ganz von der Gnade des Herrn abhängt, und daß die Willkür nichts vermögte. — — —

Mit mir ist es noch wie bisher. — Die Frondienste sind die Hauptsache. Dabei habe ich, seit ich hier bin, bald dies, bald jenes getrieben, und diese

Abwechslung, glaube ich, ist mir vorteilhaft gewesen. — Eine zahllose Menge Plane habe ich ausgeheckt, und ich werde auch gewiß ernstlich Hand an irgend ein Werk legen. Wenn ich auf dem Wege, den ich in Göttingen ging, — beständig mit dem Verstande zu genießen, ohne zu handeln — blieb, so hätte er mich sicher in kurzem zum Selbstmorde geführt. — Die Liebe zu einem Gegenstande, der Kampf mit Hindernissen, und die Freude des erkämpften Gelingens, muß unsern eilenden Geist aufhalten; denn sonst wird diesem Kurzsichtigen die Welt bald zu klein. — — —

---

2. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

[Leipzig, Anfang 1792.]

— — — Das Schicksal hat einen jungen Mann in meine Hand gegeben, aus dem alles werden kann. — Er gefiel mir sehr wohl und ich kam ihm entgegen; da er mir denn bald das Heiligtum seines Herzens weit öffnete. Darin habe ich nun meinen Sitz aufgeschlagen und

2. Der Brief ist zeitlich dem ersten vorausgegangen. — Hemsterhuys, durch Hardenberg der Lieblingsphilosoph der Romantiker; verfaßte unter anderm: „Alexis ou de l'âge d'or". — Das Sonett „An Herrn Schlegel", beginnend: „Auch ich bin in Arkadien geboren . . ." — „Im Merkur" (S. 8): Der „Teutsche Merkur", herausgegeben von Wieland.

forsche. — Ein noch sehr junger Mensch — von schlanker guter Bildung, sehr feinem Gesicht mit schwarzen Augen, von herrlichem Ausdruck, wenn er mit Feuer von etwas schönem redet — unbeschreiblich viel Feuer — er redet dreimal mehr und dreimal schneller wie wir andre — die schnellste Fassungskraft und Empfänglichkeit. Das Studium der Philosophie hat ihm üppige Leichtigkeit gegeben, schöne philosophische Gedanken zu bilden — er geht nicht auf das wahre, sondern auf das schöne — seine Lieblingsschriftsteller sind Plato und Hemsterhuys — mit wildem Feuer trug er mir einen der ersten Abende seine Meinung vor — es sei gar nichts böses in der Welt — und alles nahe sich wieder dem goldenen Zeitalter. Nie sah ich so die Heiterkeit der Jugend. Seine Empfindung hat eine gewisse Keuschheit, die ihren Grund in der Seele hat, nicht in Unerfahrenheit. Denn er ist schon sehr viel in Gesellschaft gewesen (er wird gleich mit jedermann bekannt), ein Jahr in Jena, wo er die schönen Geister und Philosophen wohl gekannt, besonders Schiller. Doch ist er auch in Jena ganz Student gewesen, und hat sich, wie ich höre, oft geschlagen. — Er ist sehr fröhlich, sehr weich und nimmt für itzt noch jede Form an, die ihm aufgedrückt wird. —

Die schöne Heiterkeit seines Geistes drückt er selbst

am besten aus, da er in einem Gedichte sagt „die Natur hätte ihm gegeben immer freundlich himmelwärts zu schauen". Dieses Gedicht ist ein Sonett, welches er an Dich gemacht, weil er Deine Gedichte sehr liebt. — Es ist aber schon vor einigen Jahren gemacht — und Du mußt sein Talent nicht danach beurteilen. — Ich habe seine Werke durchgesehn: die äußerste Unreife der Sprache und Versifikation, beständige unruhige Abschweifungen von dem eigentlichen Gegenstand, zu großes Maß der Länge, und üppiger Überfluß an halbvollendeten Bildern, so wie beim Übergang des Chaos in Welt nach dem Ovid — verhindern mich nicht, das in ihm zu wittern, was den guten, vielleicht den großen lyrischen Dichter machen kann — eine originelle und schöne Empfindungsweise, und Empfänglichkeit für alle Töne der Empfindung. — Im Merkur April 1791 stehn Klagen eines Jünglings von ihm. Die Sonette hat er mir versprochen und kann ich sie vielleicht beilegen. Sein Name ist v. Hardenberg.

Das Verhältnis mit einem jüngern als ich, gewährt mir eine neue Wollust, der ich mich überlasse. — — —

3. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

[Leipzig, den 28. Juli 1792.]

— — — Ich brauche Dir B.s Briefe itzt zwar nicht mehr mit umlaufender Post zurückzuschicken; aber ich habe doch wohl gar zu lange verschoben. Es wäre nicht geschehen, wenn ich nicht wenigstens etwas dabei hätte schreiben wollen, wovon mich die Krankheit eines Bekannten und dergleichen verhindert. Herzlichen Dank für Deine Erzählung; ich bitte Dich so fortzufahren. Besonders wünschte ich, daß Du nicht durch Prüderie oder falsche Verschwiegenheit Dich verleiten ließest, über die schönsten Stellen unvollständig zu sein. Verzeihe mir diese Erinnerung — Du hast mir das Recht gegeben, Forderungen an Dich zu machen — und Aufrichtigkeit und Dienste sind ja das einzige, was Freunde voneinander fordern können. —

Schreib mir recht viele Stellen aus ihren Briefen ab. Das kleine Stück aus ihrem ersten hat mich bezaubert; es ist so viel Liebe und Wirklichkeit darin; mehr als gewöhnlich in B.s Briefen. Meine Gedanken

---

3. „B." Chiffre für Karoline Böhmer, mit der Wilhelm seit der Göttinger Zeit befreundet ist. — Sophie (S. 10) ist der Name einer Freundin Wilhelms in Amsterdam.

über diese ganze Verbindung und ihren Einfluß auf Dich wage ich nicht eher festzusetzen, bis Du mich noch weiter hineingeführt hast. Indessen kann ich mich auch itzt Deines Glückes freuen, vielleicht hast Du itzt den Gipfel Deines Glückes erstiegen, und vielleicht ist itzt die Zeit gekommen, wo Du das werden mußt, was Du auf Deine Lebenszeit bleiben wirst. Nutze Dein Glück für Deine Vortrefflichkeit.

Mit Sophiens Bildnis würdest Du mir ein großes Geschenk machen, aber ein noch größeres mit Deinem eigenen, um das ich Dich schon einmal gebeten habe. Laß Dich jetzt in der glücklichsten Stimmung Deines Geistes zeichnen: das, was ich am meisten an Dir liebe, ist am sichtbarsten, wenn Du glücklich bist.

Du bist mir noch die Geschichte Deiner ganzen Verbindung mit B. schuldig; weißt Du? — Ich werde mich auch mit halbierten Briefen abfinden lassen. Hier hast Du sie mit Dank zurück: Du weißt, daß sie mir lieb gewesen sind, weil ich sie so lange an mich gehalten habe. Es ist eine meiner angenehmsten Beschäftigungen für mich gewesen, aus den vielen Fragmenten, die Du mich hast sehen lassen, das große Ganze ihres Geistes zu erraten. — Welches Weib! — Du Glücklicher, Du wagst es noch zu klagen? — Was wollte ich nicht mit einem solchen Glücke ertragen! Aber ich mag hieran

gar nicht denken, was ein Weib mir sein könnte; daß ich eins der größten Güter so ganz entbehre.

Nun lebe wohl, Bester. Nächstens recht viel.

Fr. Schl.

---

4. Karoline Böhmer an F. L. W. Meyer.

Mainz d. 29. Juli 1792.

— — — An häuslicher Ruhe fehlt mirs, in meinen einsamen kleinen Zimmern, mit meinem guten Mädchen, nicht. An mütterlichen Freuden auch nicht, denn sie verspricht ein liebes Geschöpf zu werden, das ich durch meine Behandlung gewiß nicht um seine Glückseligkeit bringe. Man kann sich keine arglosere, neidlosere, fröhlichere Seele denken. Jedermann hat sie lieb — Therese zieht sie oft ihrer Kleinen vor, die durch Kränklichkeit verstimmt und schlaff geworden ist — Forstern nennt sie Väterchen — und er nimmt sich ihrer recht väterlich an. Sie wird unter so viel bessern Eindrücken auferzogen, als es bisher in meiner

---

4. Karoline lebt seit dem Frühjahr mit ihrer Tochter Auguste in Mainz im Umgang mit ihren Freunden Therese und Georg Forster. — Fr. L. Wilh. Meyer, der Biograph Schröders, Karolinens Freund von Göttingen her. — Von den drei Kindern Karolinens war damals nur noch Auguste am Leben.

Gewalt stand ihr zu geben — bei mir lernt sie, wie man sich allein beschäftigen, und wieviel man entbehren kann — und dort ist sie im Schoß einer Familie, und lernt Achtung gegen Menschen — Achtung gegen Männer fühlen. Es wird ihr bei den glücklichen Anlagen also nicht an weiblichen Tugenden fehlen — und um ihretwillen allein könnte mich der Entschluß hierher zu gehn schon nicht gereuen. Meine Mutterpflicht war mein Leitfaden, seit meine Kinder keinen Vater mehr hatten — wenn dies Band risse, so würde ich einen ganz andern Weg gehn — ich müßte viele andere wieder anknüpfen, wozu ich bisher die Lust nicht hatte — und wohl auch die Fähigkeit bald verlieren könnte — Gott gebe, daß es nicht reißt. — — —

Mir tät es auch Not zu übersetzen ums tägliche Brot — aber es ist noch nicht soweit gediehen, trotz einiger Versuche. Sie glauben nicht, mit welcher Geduld ich alle *solche* fehlgeschlagne Pläne ertrage, und fest auf die göttliche Vorsehung traue. — *Alles* schlägt mir fehl. — Wenn der Nebukadnezar nicht wäre, so könnt ich jetzt recht glücklich sein. Sie sollen sehn, ich werde es niemals werden. Ist das nun wohl meine Schuld? Und dennoch zürnt meine milde Seele nicht mit dem Schicksal — und trachtet nur darnach,

sich auch das härteste zu versüßen. Es ist doch nicht zu leugnen, daß mir vieles fehlt — und wenn ich es tief im Herzen fühle, klag ich mich wohl am Ende darüber an. Nichts verzeih ich mir weniger, als nicht froh zu sein — auch kann der Augenblick niemals kommen, wo ich nicht eine Freude, die sich mir darbietet, herzlich genießen sollte. Das ist mir natürlich — das wird immer meine Unruhe dämpfen, meine Wünsche zum Schweigen bringen — und wenn es auch lange noch keine Gleichmütigkeit wird, so kann ich doch nie unterliegen. Ich habe mich nun einmal so fest überzeugt, daß aller Mangel, alle Unruhe aus uns selbst entspringen — wenn Du nicht haben kannst was Du wünschest, so schaff Dir etwas andres — und wenn Du das nicht kannst, so klage nicht — nicht aus Demut, aus Stolz, ersticke alle Klage. Die Moral hab ich mir nicht der Strenge wegen erfunden, ich konnte aber nie mit einer andern fertig werden. Vom Geschick hab ich nichts gefordert, und bin ihm noch nichts schuldig geworden, als was es nicht versagen konnte. Lassen Sie mich davon abbrechen. — — —

5. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Leipzig den 21. November 92.

Diese Antwort kömmt so spät, wegen einer Unpäßlichkeit von einigen Wochen, die mich zu angreifenden Geschäften unfähig machte, und einiger nötiger Briefe nach Haus und an Papen. Jetzt erst fühle ich mich stark genug, einen Brief zu beantworten, der mir das Herz durchbohrte. Ich klage Dich bei Dir selbst an, nicht über den zum Teil gerechten Tadel; aber über den Scherz. Konnte es Dir so gleichgültig sein, mich tadeln zu müssen? Ich will Dir verschweigen, in welcher Lage ich Deinen Brief empfing; da ich in Verzweiflung lange sehnlichst dem letzten Troste entgegengesehen, und mich nun verspottet sahe. Dies konnte ich nur einen Augenblick der heftigsten Kränkung glauben, und ich sehe itzt Deinen Brief als einen wahren Beweis Deiner Liebe und Deiner frohen Lage an; doch wünschte ich das frohe Gefühl Deines Glücks hinderte Dich nicht, Dich in mich zu versetzen. Ihr Glücklichen vergeßt so leicht, wie leicht wir zu verletzen sind, und daß wir Unglücklichen heilig sind.

Ich werde nun fast ängstlich suchen, das Rauhe meinen Mitteilungen zu benehmen — und über dem

5. Pape, gemeinsamer Freund der Brüder.

Abwägen verschwindet vielleicht das Gefühl. Dein Vorwurf trifft mich sehr tief, weil er so wahr ist, und mehr sagt, als es scheint. Mein Gespräch ist noch weit rauher, als meine Briefe, und es ist nicht bloß äußeres, es ist wirklich Ausdruck meines Geistes. Ich fühle selbst in mir beständigen Mißklang, und ich muß mir selbst gestehen, daß ich nicht liebenswürdig bin, welches mich oft zur höchsten Verzweiflung treibt. Es fehlt mir die Zufriedenheit mit mir und anderen Menschen, die Sanftmut, die Grazie, welche Liebe erwerben kann. Ich wünschte so auf die Menschen zu wirken, daß von meiner Rechtschaffenheit immer mit Achtung, von meiner Liebenswürdigkeit allgemein oft und viel mit Wärme geredet würde. Von meinem Geiste brauchte gar nicht die Rede zu sein, oder höchstens sollte man mich verständig finden. Jedermann sollte mich gut nennen, wo ich hintrete, sollte sich alles erheitern, jeder sich nach seiner Art an mich schmiegen, und die sich was dünken, mich gnädig anlächeln. — Aber längst habe ich bemerkt, welchen Eindruck ich fast immer mache. Man findet mich interessant und geht mir aus dem Wege. Wo ich hinkomme, flieht die gute Laune, und meine Nähe drückt. Am liebsten besieht man mich aus der Ferne, wie eine gefährliche Rarität. Gewiß manchem flöße ich bittern Wider-

willen ein. Und der Geist? — Den meisten heiße ich doch ein Sonderling, das ist ein Narr mit Geist. — Meine tägliche Anstrengung ist vergeblich, und Du hast nur meinen Schmerz vermehrt. Aber dann haben Dich auch die Weiber verzärtelt und der weibische Foelkersohm. Ich bewundere Sophiens Sanftheit, aber verlerne nur nicht auch rauhen Wert zu schätzen. — Wenn ich geliebt würde, so würde ich liebenswürdiger werden. Aber fast fürchte ich, es ist auch bei Dir mehr Interesse als Liebe. Es ist seltsam zu bitten, daß das vorangehen soll, was nur folgen kann. Aber ich kann weiter nichts hinzusetzen, als das, was so ganz hierher gehört, obgleich ich es zuerst gestern an Papen schrieb.

„Ich wünschte, ich könnte was besseres mit Dir teilen, als meine arme Existenz. Verschmähe es aber nicht und teile auch Du wieder mit mir. Laß mich in Dir glücklich sein, da ich es in mir nicht bin. Ist das aber nicht, sei es das schlimmste, ich will es gern mit Dir teilen."

6. Karoline an Gotter.

Kronberg, d. 15. Junius 1793.

Dies ist späte Antwort, aber es ist eine. — Seit drei Wochen hab ich das Bett wenig verlassen können, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Ihr habt mir derweile erzkomisch gedünkt — Luise

bildet sich ein, wenn ihr Herzogtum alle seine Kanonen abfeuert, so käm es doch wohl einer Mainzer Salve gleich, und Sie fertigen mich Gefangene, Bedrängte, Gemißhandelte mit einer Galanterie ab! Schöne Werke des Geistes und der Hände! Ja Memoriale, Suppliken und Strümpfe und Hemder für mein Kind! Gehen Sie hin, lieber Gotter, und sehen Sie den schrecklichen Aufenthalt, den ich gestern verlassen habe — atmen Sie die schneidende Luft ein, die dort herrscht — lassen Sie sich von dem, durch die schädlichsten Dünste verpesteten Zugwind durchwehen — sehen Sie die traurigen Gestalten, die stundenweis in das Freie getrieben werden, um das Ungeziefer abzuschütteln, vor dem Sie dann Mühe haben sich selbst zu hüten — denken Sie sich in einem Zimmer mit sieben anderen Menschen, ohne einen Augenblick von Ruhe und Stille, und genötigt, sich stündlich mit der Reinigung dessen was Sie umgibt zu beschäftigen, damit Sie im Staube nicht vergehen — und dann ein Herz voll der tiefsten

---

6. Anfang April ward Karoline, im Begriff Mainz vor der Belagerung durch die verbündeten deutschen Heere zu verlassen, unterwegs mit ihrem Kinde gefangen und, der Verbindung mit Custine verdächtig, auf Königstein interniert worden; von da wurde sie nach Kronberg gebracht. — Wilhelm Gotter, der Singspieldichter und Goethes Wetzlarer Jugendfreund; seine Gattin, Luise, war Karolinen eng verbunden.

Indignation gegen die gepriesene Gerechtigkeit, die mit jedem Tage durch die Klagen Unglücklicher vermehrt wird, welche ohne Untersuchung dort schmachten, wie sie von ohngefähr aufgegriffen wurden — muß ich nicht über Euch lachen? Sie scheinen den Aufenthalt in Königstein für einen kühlen Sommertraum zu nehmen, und ich habe Tage da gelebt, wo die Schrecken und Angst und Beschwerden eines einzigen hinreichen würden, ein lebhaftes Gemüt zur Raserei zu bringen. Und doch war das Ungemach der Gegenwart nichts gegen die übrigen Folgen meines barbarischen Verhaftes.

Meine Gesundheit ist sehr geschwächt — aber wahrlich die innere Heiterkeit meiner Seele so wenig, daß ich heute den Mut habe mich in einem eigenen Zimmer, wo es Stühle gibt (seit dem 8ten April sah ich nur hohe hölzerne Bänke), und an einem Ort, wo ich keine Gefangenwärter und Wache mehr zu sehen brauche, glücklich zu fühlen, so heftig mein Kopf schmerzt und ein unaufhörlicher Husten, der ganz anhaltend geworden ist, mich plagt.

Sie werden vielleicht schon erfahren haben, daß der Kurfürst (auf sehr dringende Vorstellungen hin, die ihr Gewicht haben konnten) uns die Wahl zwischen zwei kleinen Städtchen ließ, um dort Ortsarrest ohne Bewachung zu haben. Wir wählten dieses Städtchen,

das nur eine Stunde von Königstein und zwei von Frankfurt liegt.

Der Gesichtspunkt, uns als Geißeln zu behandeln, ist fest gefaßt, und von persönlicher Schuld nicht die Rede. Wir haben uns endlich an unsere Regierung gewandt und ihren Schutz begehrt, auch an den König von Preußen. — Diese bedingte Freiheit kann mir nicht genügen — ich muß vom Schauplatz abtreten können. Ist diese Erleichterung, die das wenigste ist, was man tun konnte, wenn Königstein nicht mein Grab werden sollte, Befreiung? Wer gibt mir Ersatz für diese schrecklichen Monate, für öffentliche Beschimpfungen, die ich nie verdienen konnte, für den Verlust meiner liebsten Hoffnungen? — Sie sprechen von Formalitäten, die setzen Anklage, Verteidigung, Untersuchung voraus — wo fand dergleichen statt? Räuberformalitäten übt man an uns — und Sie tun nicht wohl im deutschen Eifer einer Nation ausschließend das Räuberhandwerk zuzueignen. Mir müssen Sie es wenigstens nicht sagen, da ich 160 Gefangene sah, welche durch deutsche Hände gingen, geplündert, bis auf den Tod geprügelt worden waren, und ohngeachtet die wenigsten von ihnen den Franken wirklich angehangen hatten, jetzt der deutschen Großmut fluchen mußten. K. bildet eifrige Freiheitssöhne — alles was sich noch von

Kraft in diesen Armen regt, lehnt sich gegen dies Verfahren auf. Ich kann es begreifen, daß man scharf straft, aber daß ganz Unschuldige ohne alles Verhör solange jammern müssen, da die Mainzer Regierung M. nicht wieder einzunehmen, sondern Muße genug für die Übung der Gerechtigkeit hat — das ist unverantwortlich und sehr unpolitisch.

Verzeihen Sie meine Lebhaftigkeit um so eher, lieber Gotter, da sie Eurer Freundschaft kein unwillkommner Beweis sein muß, daß die Härte des Schicksals mich nicht in den Staub gedrückt hat. — — —

Ich umarme Luise und Wilhelmine — seid ja nicht bös auf mich, lieben Leute — ich lache die Großen aus, und verachte sie, wenn ich tief vor ihnen suppliziere, aber ich bin wahrhaftig nur eine gute Frau, und keine Heldin. Ein Stück meines Lebens gäb ich jetzt darum, wenn ich nicht auf immer, wenigstens in Deutschland, aus der wirklichen Sphäre der Unbekanntheit gerissen wäre.

---

7. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Leipzig, den 28. August 1793.

Ich bin einige Tage in L—a gewesen, die sehr traurig waren. — — —

Mein Brief enthält nicht viel Erfreuliches. Das

Einzige was ich tun kann, Dir den notwendigen Schmerz und Besorgnis zu versüßen (schonend bin ich nicht, aber doch auch nicht gefühllos), ist, daß ich Dir recht oft Nachricht gebe, und ich verspreche sie Dir ganz sicher den nächsten Posttag. — Ich kann mich nicht enthalten, Dir eine Stelle aus ihrem letzten Zettel an mich herzusetzen (da Du doch zudem heute nichts von ihr bekommst), die Dir nicht neu sein wird, aber etwas, was Du doch wohl zum hundertsten Male noch hörst. — „Sie fühlen, welch ein Freund mir Wilhelm war. Alles, was ich ihm jemals geben konnte, hat er mir jetzt freiwillig, uneigennützig, anspruchslos vergolten, durch mehr als hilfreichen Beistand. Es hat mich mit mir ausgesöhnt, daß ich ihn mein nennen konnte, ohne daß eine blinde unwiderstehliche Empfindung ihn an mich gefesselt hielt. — Sollte es zu viel sein, einen Mann nach seinem Be-

7. Durch Bemühungen ihres Bruders Philipp Michaelis in Freiheit gesetzt, wird Karoline von Wilhelm, der aus Amsterdam herbeigeeilt ist, nach Leipzig geleitet und Friedrichs Obhut anvertraut. Dieser bringt sie, da bald der Leipziger Boden für die Gehetzte, die ihrer Entbindung von einem unehelichen Kinde entgegensieht, unsicher wird, nach Lucka im Altenburgischen (in den Briefen immer chiffriert: L—a). Wie segensreich sie in dieser Zeit auf Friedrich gewirkt, hat er selbst später in der „Lucinde" geschildert (S. 168 ff. der Originalausgabe und des Neudrucks Jena 1907).

tragen gegen ein Weib beurteilen zu wollen, ſo ſcheint mir doch Wilhelm in dem, was er mir war, alles umfaßt zu haben, was man männlich und zugleich kindlich, vorurteilslos, edel und liebenswert heißen kann." — — —

Ich wollte Dir noch ſehr viel von Karoline ſchreiben, aber ich kann nie Worte finden, wenn ich von ihr reden will. Was ſie von mir denkt, glaube ich ohngefähr zu raten (was Du von ihrer Menſchenkenntnis ſagſt, iſt mir ſehr einleuchtend); die Hoffnungen, die ich ſelbſt und etwa ein Freund von mir haben, die hat ſie nicht; und wie ſollte ſie das auch? — Ich habe Verſtand, aber bin ſo unerfahren, beſchränkt, und vor allem — es wäre ungerecht, mir Seele abzuſprechen, aber die Seele der Seele, lieber Wilhelm, die fehlt mir doch ganz offenbar, nämlich der Sinn für Liebe. — Vielleicht ſchätzt ſie eine gewiſſe Kraft des Charakters an mir (die ſich doch ſehr ungleich iſt); aber dafür würde es mich auch gar nicht wundern, wenn ſie mich rauh fände. Ich bin es auch; und dann zwingt mich die Ehrfurcht, ſie als Mann zu behandeln. — Wie äußerſt fremd und fern ich ihr bin, kannſt Du allenfalls denken: wir ſind zuſammen, nicht weil wir zuſammen gehören, ſondern weil wir uns in demſelben Hauſe treffen (wo das Haus liegt, will ich Dich raten laſſen). Wenn das nicht ſo ein übelklingendes Wort

wäre, so möchte ich sagen, wir könnten als Geschwister zusammen leben. Somme tout ich bin höchst gewöhnlich, aber für einen Menschen immer gut genung. — Das Kind machte beim ersten Anblick einen ungünstigen Eindruck auf mich, weil es schielt, und ein wenig häßlich ist (das kann sich noch sehr ändern). Jetzt gewinne ich das kleine einfache Wesen lieb, um seiner Unverdorbenheit, guten Anlagen, und Treue für die Mutter. Von ihr ist mir jetzt noch ganz unmöglich zu schreiben. Doch kann ich sagen: Einfachheit und einen ordentlich göttlichen Sinn für Wahrheit habe ich durchaus nicht erwartet, nach dem was ich wußte und gelesen hatte; und doch ist es das, was meiner Eigentümlichkeit am meisten schmeichelt, und ihr Schmerz bringt sie mir am nächsten. — Ich glaube, man kann sie nicht kennen, wenn man sie nicht liebt, oder von ihr geliebt wird. — — —

Einen drollichten Zug von Augusten muß ich Dir doch erzählen. Sie rühmt sich sehr, daß sie der Mutter unentbehrlich sei. „Wenn ich nicht wäre, so würdest Du Dich von der Schlegelsucht gar nicht zu retten wissen." Wie sie nach L—a abreisten, ich den Abend vorher Abschied nahm, lag sie schon im Schlaf. Wie sie geweckt war, sagte sie: „Mutter, wirst Du von diesem Schlegel auch die Schlegelsucht kriegen?"

Wundere Dich nicht, daß ich Dir soviel vorschwatze, was Du vielleicht nicht einmal aufmerksam lesen kannst, nach dem Anfang dieses Briefes. — Ich weiß, was ich Dir geschrieben habe, und ich fühle es auch; ich suchte eben deshalb Zerstreuung, vielleicht ist es Dir auch so, wenn Du die Nachricht empfängst. Ich durfte Dir nichts verhehlen; ich weiß, wieviel Deine Briefe ihr sind; aber sie können's nicht sein, wenn man sich nicht die Wahrheit zu sagen traut. — Ich hätte dessen wegen Sophiens nicht erinnert, wenn ich nicht die unzweideutigsten Zeichen davon hätte. Ich gebe ihr deshalb nichts Kleinliches Schuld; es ist höchst natürlich in ihrem Zustande. Denn sonst, bin ich gewiß, daß man wahr gegen sie sein darf. Und größeres läßt sich von keinem Menschen sagen.

---

8. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

[Leipzig, den 23. Oktober 1793.]

— — — Mensch, ich soll Dir beweisen, daß Schiller ein großer Mann ist? Beweisen sagst Du? — Krämer mögen von der Tugend Rechnungen machen; wir in Deutschland pflegen unsere Liebe und Achtung nur

8. Aus der Diskussion über Schillers in der Neuen Thalia und separat bei Göschen 1793 erschienene Abhandlung „Über Anmut und Würde".

zu rechtfertigen. — Sei doch so gütig, Du, und beweise mir, daß Du ein Dichter bist, beweise mir, daß B. das ist, wofür Deine Liebe sie gab, beweise mir, daß Du Sinn und Gefühl hast. — Melde mir doch auch wo Du mit diesen Beweisen anzufangen denkst, und wann Du endigen wirst. — B.s Frage, was er denn großes getan habe, als etwa schöne Bücher schreiben? war weiblich. Es ist etwas Großes, den Menschen nicht nach seinen baren Taten, sondern nach seinem inneren Leben wägen zu können; nur der Weise vermag es; oder ist der Dichter des Prometheus weniger groß wie Alexander, weil diesen das ganze Geschlecht, jenen nur Einige für das, was er ist, anzuerkennen vermögen? Das Ewig-Gute in dem Leben eines Menschen rechtfertigt seine Ehre und Liebe; ich kann dieses doch zuletzt nur wahrnehmen, den Verstand und Erfahrung nur brauchen, um das Urteil des Herzens zu reinigen, und unablässig nach Lösung aller Irrtümer zu streben. Denn nur das nenne ich vorurteilsfrei, sein Herz höher ehren als seine Begriffe.

Nun aber, das innere Leben eines Menschen, verrät es sich nicht in den kleinsten Äußerungen, und kann ich durch Vernünfteln jemandem eine Wahrnehmung geben, die er nicht hat, vielleicht nicht haben will?

Nun meine Rechtfertigung. — Sie liegt, glaube

ich, deutlich genung in seinen Werken. Doch würde ich in einer Geschichte der Kunst schärfer bestimmen, und ihm vielleicht diesen Namen versagen, wegen des Rohen und Abgerissenen in allem, und dann der unzüchtigen Einbildung; und am Ende ist sein ganzes Wesen zerrissen und ohne Einklang. — Aber die große Kraft sind ich von Anfang bis noch jetzt, da er zu sterben anfängt: zuerst in der unsinnigen Verzweiflung über früh verlorene Unschuld der Sitten und des Verstandes. Dann in dem kurzen Stolz über angeborene Kraft und errungene Bildung, und endlich in dem Bemühen sich selbst a priori zu konstruieren, da die Liebe erloschen ist.

Nächstens mehr.

---

9. Karoline an F. L. W. Meyer.

Gotha d. 16. März 1794.

Armer Freund, ich las von Anfang an in Ihrem Brief was am Ende stand; es war mir, als wenn ich Sie hier und da Wehe! schreien hörte. Lesen Sie dies, wenn Sie keine Schmerzen haben, denn Sie werden sich andrer, als die das Podagra gibt, nicht

9. Zu Anfang des Jahres war Karoline zu Gotters nach Gotha übersiedelt.

dabei erwehren können. Wenigstens glaub ich es so — aber vielleicht frag ich auch da zu sehr mein Herz. Soviel ist sicher, es gibt nichts unbequemeres als Teil an mir zu nehmen — doch —

mag mich noch so sehr das Schicksal hassen,
betest Du wohl seine Sprüche nach?

Kannst Du mir grenzenloses Unglück verzeihen? Sie haben eine viel zu sanguinische Vorstellung von meiner Lage, und kennen den hiesigen Boden ganz und gar nicht. Ich kannte ihn auch nicht, sonst hätte ich mir diesen Aufenthalt, ob er gleich nicht ganz unfruchtbar ist — denn hätten mich meine Freunde nicht gesehen, so dachten sie mit der Zeit auch wohl von mir wie die Welt — aber ich hätte mir ihn doch erspart. Ich muß es durchaus für entschieden halten, daß sich nichts ändern kann. Mit welchem Gewebe von Abscheulichkeiten bin ich umstrickt gewesen — und die Schuld, die ich wirklich habe, dient dazu, Glauben an eine jede zu erwecken, die ich nie haben konnte. Allein dies brauchte nicht einmal zu sein, wie es ist — ich würde doch nichts über ein allgemeines und schon mehrmals hartnäckig befolgtes System gewinnen. — —

Mein Entschluß ist, auszuharren, aber doch nur so lange, bis ich einen sicheren Ort gefunden habe, und das wird freilich Berlin wohl nicht sein. Die Idee

von Erwerb wird mich auch nicht dabei bestimmen. Ich will vergessen und vergessen werden. — —

Du fühlst, mein Freund, daß ich nicht verzweifle — keine menschliche Macht kann mich je dahin bringen, weniger gut zu sein. Der Weg, den ich gehe, wird — vielleicht nie die Verleumdung zum Schweigen bringen, aber das schwöre ich mir und jedem, der mich liebt, nie soll er sie rechtfertigen. — — —

---

10. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Dresden, den 7. April 1795.

Meine Freude, teuerster Bruder, als ich heute Deinen Brief empfing, war so groß, als meine Ungeduld bisher quälend gewesen war. Sie war um so größer, da Dein Brief uns alles versichert, was wir wünschten. Laß Dich in Gedanken herzlich umarmen, und Dir meine Freude mitteilen über die Hoffnung Dich wiederzusehen. —

Es versteht sich, daß ich gleich heute Deine Aufträge besorgt habe. Unser Freund hat an einer Krankheit viel gelitten, deren Ursache mehr Unruhe

10. Friedrich lebt seit Anfang 1794 in Dresden. — Wilhelm hatte sich entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren. — „Unser Freund“: Karoline; sie reist nach Braunschweig, wohin ihre Mutter gezogen war.

und Leiden des Gemüts, als körperliche Übel gewesen zu sein scheinen. Doch war er nach seinem letzten Briefe völlig wieder gesund, wird am 12. dieses seinen bisherigen Aufenthalt verlassen, und sich am bestimmten Orte seiner Absicht gemäß mit seiner Familie einrichten. Er wird sich freuen von Dir zu hören und Dich zärtlich grüßen, und sollte er nicht ganz wieder bei Kräften gewesen sein, so wird ihn mein Brief sehr wohl treffen. —

Ach teuerster Freund! Die Freude, Dich vielleicht bald wiederzusehen, sollte mir wohl genügen, aber der Mensch ist ein ungenügsames Wesen. Möchten wir uns an einem Orte vereinigen können, wo ein freundlicher Himmel uns umgäbe, wo keine einengenden Verhältnisse uns beschränkten. Meine unverrückte Vorliebe für die Alten rechtfertigt vielleicht meine Neigung für Rom, entschuldigt den sonst törichten Wunsch, an der Tiber mit dem geliebtesten Bruder wenigstens einige Jahre gemeinschaftlich zu leben. Während Du in italienischen Bibliotheken manches fändest, was Dir zu Deinen literarischen Absichten bis jetzt fehlte, würde ich in den griechischen Schätzen wühlen. Ja ich traue Dir den Sinn für bildende Kunst, die Kenntnisse zu, das zu vollenden, was Winckelmann anfing. Ein rühmliches Werk! Dieser schöne Traum

ist vielleicht nicht ohne Wahrheit. Ich zwar muß der Neigung entsagen, wenigstens noch für mehrere Jahre, den Ort zu sehen, der das Ziel eines jeden ist, der die Alten liebt. Aber es wird Dir vielleicht merkwürdig auffallen, daß der Ort für alle Deine Absichten der günstigste ist, wie ich Dir nicht zu entwickeln brauche. Vielleicht wirst Du Dich auch mit dieser Hoffnung angenehm beschäftigen, die mich so ganz beseelte, während ich diese Zeit über mich sehr mit der römischen Geschichte beschäftigte, so daß mein Wahlspruch war: Romam quaero. — Wenn es nur einen festen aber besonnenen Entschluß braucht, um glücklich zu sein, mein Freund, so ist man nicht weit vom Glücke entfernt. — — —

11. Novalis an Friedrich Schlegel.

Dürrenberg, 8. Julius 1796.

Du glaubst nicht, alter guter Schlegel, wie herrlich Du mich mit Deinem Briefe überrascht hast.

11. Friedrichs „Griechen und Römer". Erster Band. Neustrelitz 1797. — In der Berliner Zeitschrift „Deutschland" erschien aus dem Hauptstück der „Griechen und Römer": „Goethe. Ein Fragment." — „Mein Amtmann" (S. 33): Just, der spätere Biograph des Novalis. — Sophie v. Kühn (S. 34), die jugendliche Braut des Novalis, 1782 geboren; sie lebte bei ihren Eltern in Grüningen, unweit von Tennstedt.

Gut, daß Du mir auf gewisse Weise nicht zuvorgekommen bist. Wahrscheinlich ist mein Bruder Erasmus schon bei Dir gewesen oder hat Dich nicht zu Hause getroffen. Er war mein persönlicher früherer Brief. Ich hab ihn aufs dringendste gebeten, Dich aufzusuchen und Dir Nachricht von mir zu geben. Vergessen hab ich Dich auf keine Weise und konnte es so leicht nicht, ohne mich selbst zu vergessen. Du weißt, welchen Anteil Du einst an meiner Erziehung hattest. Auch gewöhnliche Dankbarkeit vergißt den Lehrer nicht. Jeder Gedanke an meine historische Bildung war mit Deiner Erinnerung verbunden. Vollends die Ankündigung Deiner Griechen hat mich ganz außerordentlich bewegt. Das ist das Buch, dacht ich, woran seine Seele so lange brütete, das ihn so lange aus sich und aus der wirklichen Welt gedrängt hat; endlich da wird es wohl Spuren seiner Schöpfungsperiode tragen, aber desto schönere Ruhe, je wilder der Sturm war, aus dem es hervorging. Ich erinnerte mich der Bruchstücke, es entstand in mir eine Intuition des Unbekannten, die meinen Geist in unbekannten Weiten umhertrieb. Es reichen nicht sechsfache Erkundigungen nach seiner Erscheinung. Ein einziges köstliches Stückchen hab ich gelesen in „Deutschland" Im zweiten Stück der „Horen" ist

Goethe armselig dagegen behandelt, so brav übrigens der Aufsatz ist. — Du sprichst durchaus neue Dinge, Du bereicherst Sprache und Geist, Du schaffst eine Kritik, Du hast ein tausendfach feineres Netz, durch das kein Fischchen, und wär's ein Essigälchen, entschlüpfen kann. Dies nur im Vorbeigehen. Du bist mir also wiedergegeben. Ich dachte, seine Liebe wird dahin sein, die Griechen haben ihn alles vergessen machen, er lebt im Anschauen seiner Welt, die alte Zeit drückt ihn zu gewaltig und hat mich auch mit totgedrückt — man wirft ja alles weg, um einem verhaßten Zustande zu entfliehen. Glücklich dacht ich Dich mir; die Zeit und Selbsttätigkeit tun Wunder, man wird alles gewohnt, und Deine politische Lage dacht ich mir beträchtlich verbessert. Gut, daß Du wenigstens heiter bist; Du fängst Dich an wieder der Sonnenwelt zu nähern wie ein Komet. Ich freue mich herzlich Dich zu sehen. Du wohnst, so lange Du willst, in Weißenfels oder — wo ich bin — bei mir, ohne Zwang und nimmst mit uns vorlieb. Ich böt es Dir nicht an, wenn ich's nicht könnte und dürfte. Nach Jena kommst Du immer noch früh genug. Ich bin nicht mehr so fürs Eilen, ich habe langsam gehen gelernt. Einmal für allemal, sieh künftig meine Stube für die Deinige an; dies wenige vermag ich.

Friedrich von Hardenberg

Von mir erzähl ich Dir das Beste mündlich. Präliminariter nur, daß ich im ganzen froh gelebt habe und zufrieden mit der Anwendung meiner Zeit bin. Mein Amtmann ist mein Freund geworden. Er hat mich zum Geschäftsmann weitergebildet. Seit dem Februar bin ich in Weißenfels, angestellt bei den Salinen, gut mit allen Menschen dran, in einer erträglichen Freiheit, mit hinlänglicher Muße meine inneren Geschäfte fortzutreiben, und zufrieden mit allem, außer noch hie und da nicht mit mir. — — —

Aus meinen alten Verbindungen bin ich ganz heraus. Julchen hat geheiratet. In dieser Rücksicht ist mit mir eine mächtige Verwandlung vorgegangen; betrachte dies Kapitel wie abgetan in meinem Leben. Mein Schicksal hat einen großen Epichronismus gemacht. Sobald hättest Du Dir dem natürlichen Lauf der Dinge nach die Lösung dieses Charakterzugs nicht erwartet. Kurz hierüber bist Du nun mit mir im klaren. Mich hat es am meisten überrascht. Seit $^7/_4$ Jahren bin ich einer und derselbe im wesentlichen, denn ich bin so lange fixiert und kurz und gut seit $^5/_4$ Jahren — versprochen. Jetzt in dieser Stunde beteure ich, daß ich wie in der ersten Stunde denke und womöglich ernster, zärter, fester und wärmer bin. Mehr mündlich. Mein Lieblingsstudium heißt im

Grunde wie meine Braut: Sophie heißt sie — Philosophie ist die Seele meines Lebens und der Schlüssel zu meinem eigensten Selbst. Seit jener Bekanntschaft bin ich auch mit diesem Studio ganz amalgamiert. Du wirst mich prüfen. Etwas zu schreiben und zu heiraten ist ein Ziel fast meiner Wünsche. Fichten bin ich Aufmunterung schuldig. Er ist's, der mich weckte und indirekte zuschürt. Glaub aber nicht, daß ich wie sonst leidenschaftlich bloß Eins verfolge und nicht vor meine Füße sehe. Mein Vater ist zufrieden mit meinem Fleiß und ich kann nicht über Langeweile bei anderen Beschäftigungen klagen. Ich fühle in allem immer mehr die erhabenen Glieder eines wunderbaren Ganzen, in das ich hineinwachsen, das zur Fülle meines Ichs werden soll; und muß ich nicht alles gern leiden, da ich liebe und mehr liebe als die spannenlange Gestalt im Raume und länger liebe als die Schwingung der Lebenssaite währt? Spinoza und Zinzendorf haben sie erforscht — die unendliche Idee der Liebe, und geahndet die Methode, sich für sie und sie für sich zu realisieren auf diesem Staubfaden. Schade, daß ich in Fichte noch nichts von dieser Aussicht sehe, nichts von diesem Schöpfungsatem fühle; aber er ist nahe dran — er muß in ihren Zauberkreis treten, wenn ihm nicht sein früheres Leben

den Staub von den Flügeln gewischt hat. Lebe wohl, bester Schlegel, ich erwarte Dich mit Ungeduld; wenn ich weiß, daß Du in Leipzig bist, so komm ich und hole Dich ab.

12. Karoline an Luise Gotter.

Jena d. 11. Juli 1796.

Liebe Luise, ich hoffe Du bist so glücklich wieder in Gotha angelangt, wie wir in Jena. Nachmittags warst Du sicher im Park, nur daß es der verwaiseten Mutter nicht halb so viel Freude machte, als wenn sie eins ihrer Schäfchen bei sich gehabt. Daß Du nicht mit her kamst war doch gut, denn zu Anfang ging alles drunter und drüber, doch kamen wir sämtlich die Nacht noch zur Ruhe, und es macht sich nun schon alles. Das Haus ist klein, aber recht artig. Nur in Einem Stück hat Schlegel mich betrogen — hintergangen! Er schrieb von weißen Vorhängen. Die Wahrheit ist, daß kleine graue Läppchen vor den Fenstern hängen. Da mußt Du mir gleich helfen, meine Liebe, Gute. — — Vorgestern nach Tisch gingen wir zu Schillers, denn an demselbigen Abend war's

12. Am 1. Juli hatte in Braunschweig die Vermählung Karolinens mit August Wilhelm Schlegel stattgefunden; von da gingen sie über Gotha nach Jena. Dahin folgt ihnen bald Friedrich.

nicht mehr möglich. Ich hatte mir alles gerade so gedacht wie es war — nur schöner fand ich Schillern, und sein Knabe ist prächtig. Eben gingen wir hin, da kam man uns mit der Nachricht entgegen, daß sie von einem zweiten Knaben vor einer Viertelstunde entbunden sei. Er kam zu uns heraus und war gar freundlich und gut. Morgen, meint er, würde ich sie wieder sehen können, denn sie ist recht wohl. — — —

Habe ich sonst noch etwas bei Dir gelassen, so vorenthalte es mir nicht, ob Du mir gleich unzählig mehr Verpflichtungen mit auf den Weg gegeben. Wir danken Euch noch herzlich für alles so sehr Gute und Liebe. Wann werden wir es Euch nur ein wenig vergelten können? Nun geht es doch aber endlich über Stock und Block, die wir hinter uns lassen, weg, im geraden Gleise, wir Ihr lange gegangen seid, und in einem nachbarlichen dazu. Ich bin auch unbeschreiblich froh. Grüße die Deinigen und Mad. und Mlle. Schläger und Minchen.

Die Luft vertrieb mein Kopfweh. Schlegel war angst, die Felsen am Eingange möchten mich abschrecken. Aber ich achtete nichts, als das Gute und Angenehme, und bin schon mit diesem romantischen Tal ganz befreundet. Gustel lebt noch in der Erinnerung.

13. Friedrich Schlegel an Karoline.

Dürrenberg den 2. August 1796.

Da Hardenberg einen Boten nach Jena schickt, so ergreife ich die Gelegenheit, Sie zu begrüßen, und Ihnen zu sagen, daß ich wohl noch diese ganze Woche hier zubringen werde.

Gleich den ersten Tag hat mich Hardenberg mit der Herrnhuterei soweit gebracht, daß ich nur auf der Stelle hätte fortreisen mögen. Doch habe ich ihn wieder so lieb gewinnen müssen, daß es sich der Mühe verlohnt, einige Tage länger von Ihnen abwesend zu sein; ohngeachtet aller Verkehrtheit, in die er nun rettungslos versunken ist. — Übrigens bin ich hier völlig frei, und kann einen großen Teil des Tages arbeiten, welches ich denn auch tüchtig tue, und doch das lang entbehrte Vergnügen der Gedankenmitteilung im vollen Maß genießen. — Es soll mich wundern, ob Sie mich auch so einseitig, hartnäckig finden werden, wie ich anderen scheinen muß.

Heute ist's drei Jahr, daß ich Sie zuerst sah. Denken Sie, ich stände vor Ihnen, und dankte Ihnen

---

13. Friedrichs Aufsatz „Über die Diotima" (S. 38), bereits 1795 in einer Berliner Zeitschrift erschienen, sollte jetzt in die „Griechen und Römer" übergehen.

stumm für alles, was Sie für mich und an mir getan haben. — Was ich bin und sein werde, verdanke ich mir selbst; daß ich es bin, zum Teil Ihnen. — — —

Wenn ich Ihren Brief zugegen oder ganz im Gedächtnisse hätte, so würde ich noch viel mehr schreiben. Wäre ich in der Stimmung, wie neulich, so hätte ich auch viel zu mäkeln über Wilhelms böse werden müssen, und andere ähnliche Unverständlichkeiten. In der Laune, wo ich jetzt bin, würde ich wohl auf den ökonomischen Teil Ihres Briefes antworten, der mir viel Freude gemacht hat. Der allerliebste Einfall, in vollem Ernst mein Vormund zu sein, ist gewiß nicht Ihr eigener. Sie haben ihn (wie alles Schöne) von den Alten entlehnt, haben gewiß eine Gemme gesehen, wo ein Amor eine Löwin spielend bändigt. Es muß beinahe ebenso interessant sein, eine so kleine, zierliche, zerbrechliche, leichtsinnige, kolossalisch verliebte Frau — als Grakchen-Mutter zu sehen, wie Wilhelms Vaterwürde, auf die Sie mich sehr lüstern gemacht haben. Meine Adresse ist: Weißenfels beim Salin-Direktor v. Hardenberg. Setzen Sie Eilends aufs Kouvert, sonst möchte der Brief in Weißenfels liegen bleiben. — — —

Wollen Sie wohl die Diotima noch einmal lesen, und die Stellen mit Bleistift bezeichnen, wo Sie

glauben, daß eine kleine Änderung notwendig und leicht sei?

Wenn ich oben von Herrnhuterei sprach, so war's nur der kürzeste Ausdruck für absolute Schwärmerei: denn noch wenigstens ist Hardenberg ganz frei von dem leisesten Anstrich herrnhutischer Niederträchtigkeit. — — —

Ich grüße und umarme Euch alle herzlich, auch Auguste, die es mir verzeihen muß, daß ich ihren Brief nicht beantworte. Küssen Sie Ihren Herrn, den Vater Wilhelm einmal in meinem Namen herzlich, oder halten Sie das für Sünde? Danken Sie ihm noch für den letzten Brief und die Erfüllung meiner Bitte.

Χαιρε. Fr. S.

---

14. Karoline an Luise Gotter.

Jena, d. 4. September 1796.

Bisher meine liebe Luise, hast Du Dich der Nachbarschaft nur in Kommissionen zu erfreuen gehabt, aber so Gott will, wird auch eine andre Zeit kommen.

14. „Almanach": Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797 brachte die „Xenien". Unter diesen befand sich bereits eine, die gegen den Berliner „Kalender der Musen und Grazien" des Pfarrers Schmidt von Werneuchen gerichtet war. Derselbe Band brachte aber auch Goethes höhnendens Gedicht: „Musen und Grazien in der Mark".

Vorgestern waren Deine Schwester und Dorette bei mir, und da hab ich mirs recht lebhaft gedacht, Dein liebes Gesicht bald bei mir zu sehen. Sind wir erst in der Stadt, so verschmäh keine Gelegenheit, mir die Vorstellung wahr zu machen, denn da hab ich gleich mit auf eine Herberge für Dich gerechnet. Ganz en famille sollt Ihr freilich erst nächsten Sommer kommen, wenn jeden Tag eine andre Herrlichkeit der Gegend vorgenommen werden kann. Ihr werdet nicht so vortrefflich wie bei Mad. Schüz logieren, aber das müssen wir schon auf andre Weise wieder einzubringen suchen.

Es geht mir noch immer über alle Maßen wohl hier, und ich habe mich recht angesiedelt, mit dem Gefühl, als wenn meines Bleibens hier sein könnte. Meinem Vorsatz, wenig Bekanntschaften zu machen, bin ich treu geblieben. Von der studierenden Jugend werd ich nichts gewahr, und bin wenigstens gesichert, daß sie mir die Fenster nicht einwerfen kann, da wir künftig über einen Hof hinüber wohnen. Spaziergänge nehmen wir jeden Abend vor, und die heilige Dreizahl unsres häuslichen Zirkels hat sich in eine partie quarrée seit der Ankunft meines Schwagers verwandelt, der uns mit seinem inn- und auswendig krausen Kopf viel Vergnügen macht. Für den Spätherbst bekommen wir das Weimarische Schauspiel.

Goethe ist jetzt wieder hier und läßt das Theater arrangieren, sonst gibt er sich diesmal viel mit Raupen ab, die er tot macht und wieder auferweckt. — Wenn Du den Almanach siehst, so wirst Du auch sehn, wie er sich seither mit dem Totschlagen abgegeben hat. Er ist mit einer Fliegenklappe umhergegangen, und wo es zuklappte, da wurde ein Epigramm. Schiller hat ihm treulich geholfen, sein Gewehr gibt keine so drollige Beute von sich, aber ist giftiger. Goethe hat eine Parodie auf den Kalender der Musen und Grazien gemacht, die einem das Herz im Leibe bewegt. Es heißt die Musen und Grazien in der Mark —

Ach wie freu ich mich, mein Liebchen,
Daß Du so natürlich bist!
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist

so sagt er unter anderm darin.

Dein Mann ist unerbittlich gewesen? Ich werde mir darauf ein Epigramm bestellen. — — —

---

15. Karoline an Luise Gotter.

Jena den 25. Dez. 1796.

Gerade zu rechter Zeit traf gestern Dein Päckchen noch ein, liebste Seele, und Auguste und ich danken Dir herzlich für die gütige und gute Besorgung. — —

Täglich und stündlich denk ich an Euch, und wäre Weimar nicht weiter von Gotha wie von hier, so hätte ich nicht geruht, bis ich von dort aus zu Euch gekommen wäre. Sei nicht ganz sicher vor einem solchen Überfall. Wenn ich mir ihn selbst nur als möglich vorstelle, so ist's bald geschehen. Meistens scheint es mir freilich gar nicht tunlich meine vier Wände zu verlassen. Auch nach Weimar reiste ich nicht sowohl, als daß die Pferde mit mir davon reisten. Nachher war ich es freilich ganz zufrieden — ohngeachtet ich wieder den Kammerherrn von Einsiedel nicht kennen gelernt. Was mag das Verhängnis dabei für schlaue Absichten haben! Am ersten Abend waren wir im Schauspiel. Wir hatten gar nicht gewußt, was gegeben werden würde, zum Glück war es nichts uninteressanteres als eine Oper, die heimliche Heirat, italienische Musik, vom Cimarosa, die ich in Braunschweig von den Italienern und immer sehr gern gehört hatte. Mit dem aller Welts-Cicerone, dem teuren Böttticher, und seiner lieben Frau, die eben so süß und so feierlich ist, und die Augen bis zum Weißen verkehrt, die

15. Der weimarische Kammerherr v. Einsiedel, dichterisch veranlagt, war Gotters Freund und Mitarbeiter. — Mlle. Schröder: Corona, die von Goethe in dem Gedichte „Auf Miedings Tod" Verherrlichte. — Knebel, der weimarische Freund Goethes und klassische Übersetzer.

Hände faltet und schön! schön! ruft, gingen wir hin, und Mlle. Schröder saß vor mir. Ich merkte, daß sie sich bei meinen Nachbarn nach dem fremden Gesicht erkundigte, und erkundigte mich auch, mit einer Ahndung, daß sie es sein könnte. Da präsentierte man uns einander. Nun ging ich am zweiten Morgen darauf um elf Uhr zu ihr, nachdem ich es ihr früh wissen lassen. Schlegel ging mit und wollte Einsiedel besuchen; der hatte eben ausgehen müssen. Abends um fünf, wie wir von Goethe zurückkamen und gleich wegfahren wollten, ließ sich Einsiedel ansagen und war vielleicht schon unterwegs, aber wir auch unterwegs in den Wagen, und das ist nun die traurige Geschichte, wie sich Menschen verfehlen! Nachdem bei der Schröder die erste Steifigkeit gelenkig geredet worden war, hat sie uns, und Schlegeln noch besonders für sich, doch recht wohl gefallen. Ich habe sie sehr nach Jena eingeladen, und wenn Ihr im Sommer kommt, so wollen wir sehen, ob sie sich nicht einen Tag herüber verfügt. — Frau von Kalb habe ich auch gesehen, aber Ihr möcht sagen was Ihr wollt, sie kann am jüngsten Gericht als eine echte Adliche bestehen, und wird so erfunden werden. Über Mangel an Artigkeit hab ich gar nicht zu klagen — allein ihr Geist — und Geist hat sie — ist doch in eine etwas schiefe verrenkte Form ge-

gossen. — Wer mich entzückt und fast verliebt gemacht hat, das ist Herder. Wir hatten einen Tee dort, zu welchem Wieland beschieden worden war, den ich in einer außerordentlich guten Laune gesehen haben soll, und es ist wahr, er sagte lustige Sachen, unter anderm schimpfte er gegen die Schweine, deren Schöpfung er dem lieben Gott nie verzeihen könnte — und die er in dem höchsten Anfall von Unwillen darüber Antigrazien nannte — dann über die Xenien — und über Frau von Berlepsch, Genlis, Stael usw. Aber von mir hat er nachher Gutes gesagt, ob er gleich einen argen Schnupfen von dem Abend gekriegt hatte. Er hätte auch den Hals brechen können, weil es just so glatt wurde, als sich „die ältesten Menschen" (ist's nicht so der rechte Stil?) erinnern konnten. Madam Herder habe ich mir kleiner, sanfter, weiblicher gedacht. Aber für die fehlgeschlagne Erwartung hat mich der Mann belohnt. Der kurländische Akzent stiehlt einem schon das Herz, und nun die Leichtigkeit und Würde zugleich in seinem ganzen Wesen, die geistreiche Anmut in allem was er sagt — er sagt kein Wort, das man nicht gern hörte — so hat mir denn seit langer Zeit kein Mensch gefallen, und es scheint mir sogar, daß ich mich im Eifer sehr verwirrt darüber ausgedrückt habe. Den Mittag drauf waren wir bei Goethe, und

Herder auch, wo ich bei ihm und Knebeln saß, allein ich hatte den Kopf immer nur nach einer Seite. Goethe gab ein allerlerliebstes Diner, sehr nett, ohne Überladung, legte alles selbst vor, und so gewandt, daß er immer noch Zeit fand, uns irgend ein schönes Bild mit Worten hinzustellen (er beschrieb z. B. ein Bild von Fueßli aus dem Sommernachtstraum, wo die Elfenkönigin Zetteln mit dem Eselskopf liebkoset) oder sonst hübsche Sachen zu sagen. Beim süßen Wein zum Dessert sagte ihm Schlegel gerade ein Epigramm vor, das Klopstock kürzlich auf ihn gemacht, weil Goethe die deutsche Sprache verachtet hat, und darauf stießen wir alle an, jedoch nicht Klopstock zum Hohn; im Gegenteil, Goethe sprach so brav, wie sich's geziemt, von ihm. Gern wär ich noch länger dageblieben, um bei Goethe nicht allein zu hören, sondern auch zu sehen, und daneben freilich auch zu hören, aber das muß auf den Sommer verspart bleiben. Was ich sah, paßte alles zum Besitzer — seine Umgebungen hat er sich mit dem künstlerischen Sinn geordnet, den er in alles bringt, nur nicht in seine dermalige Liebschaft, wenn die Verbindung mit der Vulpius (die ich flüchtig in der Komödie sah) so zu nennen ist. Ich sprach noch heute mit der Schillern davon, warum er sich nur nicht eine schöne Italienerin

mitgebracht hat? Jetzt tut es ihm freilich auch wohl nur weh die V. zu verstoßen, und nicht wohl sie zu behalten. — Du siehst, daß wir unsere Zeit in Weimar recht gut zugebracht haben. Sollten wir einmal wieder hingehen, so will ich doch Schlegeln bitten, daß er sich der Herzogin Amalie bekannt machen läßt, und Einsiedel soll uns alsdann gewiß nicht entgehen. Knebel ist seitdem hier bei uns gewesen — ein ehrlich Gemüt von einem Edelmann! — Wenn wir — oder auch ich allein — im Gasthof waren, so leistete uns Falk Gesellschaft, der Satirenschreiber, das gutmütigste Kind von der Welt, der sich jetzt in Weimar aufhält und von den Weimaranern lieb haben läßt, die immer jemand des Schlages haben müssen. Im Frühjahr war es Jean Paul Richter, in dessen Büchern Gotter gewiß nicht eine Seite läse. — — —

16. Novalis an seinen Bruder Erasmus.

[Weißenfels, Februar 1797.]

— — — Die Wissenschaften haben wunderbare Heilkräfte, wenigstens stillen sie wie Opiate die Schmerzen und erheben uns in Sphären, die ein ewiger Sonnenschein umgibt. Sie sind die schönste Freistätte, die uns vergönnt ward. Ohne diesen Trost wollte ich und könnte

ich nicht leben. Wie hätt' ich ohne sie seit anderthalb Jahren so gelassen Sophiens Krankheit zugesehen und außerdem so vielen Verdrießlichkeiten ausgesetzt sein können? Es mag mir begegnen was will — die Wissenschaften bleiben mir, mit ihnen hoff ich alles Ungemach im Leben zu überstehen. — —

17. Novalis an Frau v. Thümmel, geb. v. Kühn.

Weißenfels, 8. Februar 1797.

Sollte meine peinliche Lage mein Nichtschreiben nicht längst bei Ihnen entschuldigt haben? Es war mir eine gute Portion Leichtsinn nötig, um seither nur noch so fertig zu werden, um ruhig schlafen, arbeiten, denken, sprechen und gleich Anderen sein zu können. Rechnen Sie hierzu noch eine Menge anderer Verdrießlichkeiten, so wird es Sie nicht befremden, wenn ich, zufrieden, das Nötigste getan zu haben, mich so tief als möglich in die Fluten des menschlichen Wissens versenke, um, solange ich in diesen heiligen Wellen bin, die Traumwelt des Schicksals zu vergessen. Dort blühen mir allein die Hoffnungen auf, die ich hier verliere; die hiesigen Rückschritte sind dort Fortschritte — das verwundende Schwert wird

17. Die Adressatin ist Sophiens Stiefschwester.

dort zum beseelenden Zauberstab — die Asche der irdischen Rosen ist das Mutterland der himmlischen. Meine Phantasie wächst, wie meine Hoffnung sinkt; — wenn diese ganz versunken ist und nichts zurückließ als einen Grenzstein, so wird meine Phantasie hoch genug sein, um mich hinauf zu heben, wo ich das finde, was hier verloren ging. Frühzeitig habe ich meine prekäre Existenz fühlen gelernt, und vielleicht ist dies Gefühl das erste Lebensgefühl der zukünftigen Welt.

Wie sehr wünschte ich wieder einmal mit Ihnen in Grüningen zu sein. Daß wir dann endlich aufhören mögen, für Sophiens Tage zu zittern, daß ich nicht mehr wie ein verzweifelter Spieler lebe, dessen ganzes Wohl und Wehe davon abhängt, ob ein Blütenblatt in diese oder in jene Welt fällt. — — —

---

18. Novalis an Friedrich Schlegel.

Weißenfels, 14. März 1797.

Dein Brief hat mich in einer trostlosen Lage getroffen. Ich bin aus Grüningen mit der fast apodiktischen Gewißheit zurückgekommen, daß Sophie nur noch wenige Tage zu leben hat. Wenn ich nur immer weinen könnte; aber so bin ich in einer schlaffen, ängstlichen Gleichgültigkeit, die mir jede Faser lähmt. Es ist eine Verzweiflung in mir, deren Ende ich

nicht absehe. Der Ekel, den mir alles, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, einflößt, ist unbeschreiblich. Nur selten kann ich mich auf einige Stunden mit Arbeiten zerstreuen. Der Kopf ist in dem wüstesten Zustande, ich kann nichts mehr finden. Die Gewißheit ihres Besitzes ist mir zu unentbehrlich geworden. Jetzt erst fühle ich, wie sie, mir selbst unmerklich, der Grundstein meiner Ruhe, meiner Tätigkeit, meines ganzen Lebens gewesen ist. Der Lebensüberdruß ist entsetzlich — und ich sehe kein Ende. Ich hoffte, die Wissenschaften sollten mir einen Ersatz bieten, aber alles ist auch hier tot, wüste, taub, unbeweglich. Der Schlaf ist meine einzige Wohltat; wenn ich kann, so schlafe ich. Gott weiß, wie sich das alles lösen soll Dich säh ich doch gern, Du würdest mich doch vielleicht mit Deinen kräftigen Ansichten der Dinge und Wissenschaften beleben. Ach! nur ein Funken Lebensgeist; matte Unruh ist ein fürchterlicher Zustand.

Leb wohl, guter lieber Schlegel! Mit mir hat's bald aufgehört. Sei glücklicher als ich. Nur ein Wunder kann mich mir selbst wiedergeben

Grüße herzlich die Deinigen. Die Bücher erhältst Du anbei zurück; tausend Dank, ordentlich lesen kann ich sie jetzt nicht. — — —

19. Novalis an Frau Just.

Weißenfels, den 28. März 1797.

Wie erquickt haben Ihre friedlichen Worte nicht, den Lebensmüden! Ich bin es zeither recht gewesen! und nur heute Abend, wo ich den Brief an Karolinchen endete, hat mich zum erstenmal wieder ein Reiz höherer Art erwärmt Gewiß hab ich zu sehr an diesem Leben gehangen — und da ist freilich wohl ein gewaltsames Korrektiv nötig gewesen. Für Sophien kann ich nicht klagen — Gott hat gewiß recht väterlich an ihr gehandelt; was hat er da nicht nach meinem oftmaligen Gebet gehandelt? Jetzt weiß es Sophie, daß der Wunsch nach ihrem Besitz der zweite in meinem Gebet für sie war; denn ihre Vervollkommnung, sie selbst, lag mir am meisten am Herzen. Wenn ich klage, so ist es mein Schicksal, das mich verwirrt. Sollte es aber das wohl? — Eine plötzliche Umänderung tut sehr weh. — Es ist gewiß, ich muß meine ganze vorige Existenz vergessen! Die Erde hatte ich so lieb! ich freute mich so herzlich auf die

19. Am 19. März war Sophie fünfzehnjährig gestorben. — Frau Just, die Gattin des Kreisamtmanns (i zu 11). — Karolinchen: Harderbergs Schwester. — „Ihren guten Mann" (S. 51): der Adressatin erster Gatte.

lieben Szenen, die mir bevorstanden. — Das ist nun freilich schwer zu verwinden. Aber sollte der Beruf zur unsichtbaren Welt, diese liebevolle Annäherung zu Gott und dem Erhabensten, was die Menschheit hat, sollte mich die nicht entschädigen können? Entschädigen klingt mir jetzt noch hart — Sophie weiß, wie ich das Wort nehme. — Es bleibt doch alles um ihrentwillen. Glauben Sie, daß Gott zürnt, wenn ich zu ihm sagen werde: „Vater, ich will nicht mehr murren, ich will alles gern tun, ich will dich auch recht innig lieben — aber nicht wahr, du gibst mir auch Sophien wieder? Sie ist gewiß eine Deiner Lieblingstöchter, und da ist Dir's gewiß recht, wenn ich ganz in ihr lebe und mich ewig nach ihr sehne!" — — Ach, er gibt sie mir sicher, so wie er Ihnen einmal Ihren guten Mann wieder schenkt und Ihnen auf dieser Welt für Ihre himmlische Güte recht wohl will!

Hardenberg.

---

20. Novalis an Friedrich Schlegel.

Tennstedt am grünen Donnerstag [13. April] 1797.

Mein Wunsch, mit Dir in Jena diesen Sommer zu leben, ist mir nicht gelungen. Daher jetzt erst die

Antwort auf Deinen herzlichen Brief. Erasmus ist wahrscheinlich jetzt, indem ich dies schreibe, nicht mehr unter den Lebendigen. Dies beschleunigte meine Abreise — es blieb mir, da Jena nicht mein Aufenthalt sein sollte, kein Ort übrig als Tennstedt. Hoffentlich leb ich hier einige Monate in einer wünschenswerten Ruhe. Es soll mir recht lieb sein, wenn Du mir oft von Dingen schreibst, denen vormals mein ganzes Leben gewidmet war, und die mich so glücklich an Sophiens Seite gemacht haben würden. Auch jetzt noch sind die Wissenschaften das Hauptinteresse, was ich an der Welt nehme. Mein Plan, nach Jena zu gehen, entstand hieraus, und ich rechnete freilich dabei sehr mit auf Euren erweckenden Umgang.

Der Tod von Erasmus hat eher eine wohltätige als nachteilige Wirkung auf mich getan. Er hat meine Kräfte eher vermehrt als vermindert. Er hat unbeschreiblich viel gelitten. Meine Eltern und Geschwister tun mir sehr leid. Schon Sophiens Tod hatte sie erschüttert — und nun so kurz darauf — zum erstenmal den Verlust eines Kindes und Bruders. Du kannst denken, wie es mir in dieser Gegend, der alten Zeugin meiner und ihrer Herrlichkeit, vorkommt. Dennoch hab ich eine geheime Freude, so

nah ihrem Grabe zu sein. Es zieht mich immer näher, und dieser Zug macht jetzt zuweilen mein unaussprechliches Glück. Mein Herbst ist da und ich fühle mich so frei, gewöhnlich so kräftig — es kann noch etwas aus mir werden. Soviel versichre ich Dir heilig, daß es mir ganz klar schon ist, welcher himmlische Zufall ihr Tod gewesen ist — ein Schlüssel zu allem — ein wunderbar schicklicher Schritt. Nur so konnte so manches rein gelöst, nur so manches Unreife gezeitigt werden. Eine einfache, mächtige Kraft ist in mir zur Besinnung gekommen. Meine Liebe ist zur Flamme geworden, die alles Irdische nachgerade verzehrt. Deine Hoffnung hat Recht gehabt: es ist weit mehr Heilkraft, Ausdauer und Widerstand in meiner Seele als ich selbst wußte — eine Heilkraft, die dem Übel die Quelle abgräbt — eine Ausdauer, die Stunden nicht messen — Widerstand gegen alles, was mein Heiligtum entweihen will.

Vier Jahre war ich auf Akademien und ein Jahr hab ich studiert — fünfundzwanzig Jahr bin ich alt geworden und nur ein halb Jahr hab ich gelebt. — Du wirst gewiß mit mir zufrieden sein. Vielleicht erfährst Du noch, wie lieb ich Dich habe. Diesen Sommer müssen wir noch einige Tage zu-

sammenleben. Vielleicht komm ich von hier aus zum Besuch nach Jena. — — —

Empfiehl mich den Deinigen und bleibe der Freund

Deines

Freundes Hardenberg.

21. Friedrich Schlegel an Auguste Böhmer.

An Augustens Geburtstage.

Liebste Auguste.

— — — Heute bist Du nun Punkte 12 Jahr alt, und darfst Dich von nun an niemals wieder auf meinen Schoß setzen. Ich sehe wohl ein, wie hart dies für Dich ist. Da es aber notwendig und die Mutter es haben will, so wirst Du mir nicht übel nehmen, daß ich Dir's ankündige. — Du wirst gewiß recht erwachsen von Dresden zurückkommen. Besonders erwarte ich, daß Du im Müßiggange recht große Fortschritte wirst gemacht haben, worin Du es schon hier so weit gebracht hattest. Oder denkst Du auch zuweilen daran,

21. Aus Jena, den 28. April 1797. Auguste ist zusammen mit ihrer Mutter und Wilhelm Schlegel zu Besuch in Dresden, wo eine Schwester der Schlegel, Frau Charlotte Ernst, lebt. — „Bis die Poesie fertig ist" (S. 56): Friedrich arbeitete damals an seiner „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer" (im folgenden Jahre erschienen).

wie fleißig wir sein wollen, wenn Du wieder hier bist? Doch an hier denkst Du wohl gar nicht mehr. — — —

Sag Du nur Deiner Mutter gelegentlich: ich hätte Dich eben so lieb, wie sie; und dann sag ihr auch: sie möchte sich nur in acht nehmen. Ich hätte mir vorgenommen, ihr von dem Augenblick an, wo ich ihr kein Geld mehr schuldig wäre, wenn sie mich — welches sie doch nicht lassen kann — über gewisse Dinge, wo sie kein reines Gewissen hat, fragte, ihr allemal die reine Wahrheit zu antworten.

Sag nur dem Vater: Er müßte notwendig auch eine Historie schreiben. Ich hätte neulich gelegentlich ausgefunden, daß seine ganze Natur eigentlich historisch wäre. Wenn die Mutter etwa auch wissen will, was sie für eine Natur hat, so sag ihr nur: politisch-erotisch; doch möchte das Erotische wohl überwiegend sein. Ich sehe Dir schon an, daß Du nun auch Deine Natur wissen willst. Du hast aber noch keine, liebes Kind. Die wächst einem erst später. Doch wird sie wahrscheinlich orchastisch werden. — —

Auch die Fichten hat mir gesagt, daß sie Dich recht lieb hätte. Du wärest ein anmuutisches Kind; beinahe so anmuutisch, wie Hartmann. Daß Du ein Kind wärst, habe ich denn gleich zugegeben. Sie

meinte auch, Du wärst sehr sittsam. Die ehrliche, gute Frau! Da habe ich sie denn doch eines Bessern belehrt. Die ausgelassensten wildesten Hummeln, sagte ich, wären noch still gegen Dich. Bei meiner Beschreibung standen ihr die Haare zu Berge. — —

Nun schreib ich nicht eher wieder, bis die Poesie fertig ist. Ich wollte, die Poesie hinge an dem höchsten Galgen. Die fatalen Griechen!

Lebe wohl, kleines Herzblättchen; und erhalten Sie dero schätzbare Gewogenheit

Ihrem dienstbeflissensten Onkel Fritz.

22. Friedrich Schlegel an Auguste.

Weißenfels, den 15. Julius 97.

Große Freude hat es mir gemacht, liebstes Augustchen, daß Du Dein Wort so schön gehalten und gleich den ersten Sonntag nach meinem Tode einen eben so lustigen als lehrreichen Brief an mich geschrieben hast; noch mehr, daß Du am Ende des Briefs selbst verrätst, er sei nicht am Sonntage, sondern — am Sonnabende geschrieben. Gott erhalte Dich dabei,

22. Friedrich übersiedelt jetzt nach Berlin; unterwegs hält er sich bei Novalis auf.

daß Du, wenn Du noch eilf Jahre in der Welt gelebt hast, ebenso ehrlich unehrlich bist. — —

Daß ich nicht mehr Geduld mit Dir gehabt, liebenswürdiges Kind, rührt daher: 1) weil ich verdrießlich war, daß ich Dich nur noch so kurze Zeit zur Schülerin haben sollte; 2) weil ich wollte, Du solltest alles in dieser kurzen Zeit und von mir lernen; 3) von meiner cholerischen Gemütsart; 4) hätte ich keine Ursach gehabt ungeduldig zu sein, wenn Du alles so herrlich und tadellos gelernt hättest, wie den Albernativ in allen Conjugationen und den Superlativ des kleinen artigen Adjektivs *φαυλος*. — — —

Bitte doch Wilhelm, daß er Dich recht mäßig lobt; und denke nur ans Griechische, nicht an das Los, was Du damit verdienen willst.

Schreib mir auch, ob Du noch soviel närrisches Zeug liest, und was. Dies ist mein voller Ernst. Wenn ich Dich aber sonst ein wenig necke: so mußt Du es nicht übel nehmen. Das macht, weil ich Dich so lieb habe. — —

Warum nennst Du mich denn immer Onkel? — Respekt hast Du doch nicht vor mir. Es hilft mir also zu nichts, als daß es mich erinnert, wie alt ich schon sein muß, daß ich der Onkel von einem so großen Mädchen von eilf Jahren bin. Und alt bin ich doch

wirklich nicht, wie die Mutter bezeugen kann, ob ich gleich seit meiner Abreise von Jena schon viele graue Haare bekommen habe, die mir aber sehr gut stehn. Nenn mich lieber Dein Brüderchen oder Freund oder Fritz. — — —

23. Friedrich Schlegel an Auguste.

Berlin, 25. Julius 97.

Ich freue mich über Deinen Brief, liebe Auguste, ob er gleich eben so naseweis als kurz ist, weil er doch beweist, daß das gute Kind froher Laune ist, wenn es auch unartig sein konnte. Aber *ich* bin nicht froh, Auguste, denn ich kann meine Freunde so bald nicht vergessen, die Mutter und Wilhelm und Dich, wie Ihr es wohl könnt, Du nicht minder wie die Mutter. Sage nur der Mutter, ich wäre recht böse auf sie, daß sie mir nicht geschrieben hätte, und ich wäre recht unglücklich. Ich möchte oft mein ganzes Leben mit *einem* Seufzer von mir stoßen.

Nun hast Du es sogar auch nach Dresden ausposaunt, daß Du *vielleicht* einmal Griechisch *können wirst*? Wenn Du es nun nicht lernst, so kannst Du

23. *Frau von Humboldt*: Karoline, die Gattin Wilhelm v. Humboldts.

allenthalben Trauerbriefe hinschreiben, es hätte nicht gehn wollen. Wenn Du recht fleißig bist, so wirst Du vielleicht in 8—10 Jahren so viel Griechisch verstehn, als die Frau v. Humboldt. Die hat es aber noch niemand ausposaunt, vielmehr ein Geheimnis daraus gemacht. Daran hat sie sehr Recht getan, weil die Leute, die in allen Stücken so handeln und denken, wie alle andern, alles Ungewöhnliche lächerlich finden. Daraus muß sich niemand etwas machen, aber warum sollte man Veranlassung dazu geben? — Auch könnten Vernünftige leicht denken, Du wolltest nur gelobt werden, wenn Du einen so großen Brasch machst von etwas, was auch, wenn es schon geschehen wäre, gar nicht viel Aufhebens verdienen würde. Ich meinenteils sehe wenigstens nichts Wundersames darin, wenn jedermann, alt und jung, Mädchen und Mann, so viel Gutes und Schönes lernt und tut als er irgend kann.

Nimm mir meine kleine Warnung nicht übel und behalte mich lieb. Schreib mir auch bald wieder und recht viel.

Wenn Du etwa in meinem Brief etwas nicht verstehst, so sprich: dann will ich mich deutlicher erklären. Friedrich S.

24. Friedrich Schlegel an Auguste.

Berlin, den 26. August 97.

Äffchen Augustchen,

Deine eben so geistvollen als lehrreichen, eben so lustigen als chronologischen Briefe sind mir nicht nur angenehm, sondern auch nützlich. — Im Ernst, liebes Mädchen, ich danke Dir's recht, daß Du mich in meinem Elende nicht verläßt und mir so ordentlich schreibst. Ich habe allemal eine rechte Freude, wenn ich das Kuvert öffne, und mir auch ein Blatt von Deinem liebenswürdigen Gekritzel in die Hand fällt. — — —

Nach dem, was Du mir immer von Deinen Fortschritten im Griechischen schreibst, wird Dir die Sprache bald zu enge werden, und sich vor Dir verkriechen. Wenn nur Wilhelm auch so zufrieden mit Dir ist, wie Du mit Dir selbst! — Wenn Du erst ein Buch von Herodot recht fleißig und sorgfältig durchgelesen hast, so wird er Dir gar keine Mühe mehr

---

24. Henriette Herz, die Freundin Schleiermachers. — Daniel Jenisch, ein Berliner Schriftsteller; er hatte gerade einen „ästhetisch-moralischen Versuch" über Goethes Meister publiziert. — J. D. Gries, der Tasso-Übersetzer. — Friedr. Aug. Eschen, Horaz-Übersetzer, früh verstorben; über ihn Schiller an Goethe am 8. Mai 1798. — Die Zeitschrift „Attisches Museum", von Wieland herausgegeben.

machen, und nachher wirst Du den Homer nicht zu schwer finden. — — —

Die Herz, eine alte Freundin von mir (das ist so zu verstehen: die Freundschaft ist jung, aber die Freundin ist alt. Mit Dir wäre es grade umgekehrt. Da ist die Freundschaft alt und die Freundin jung. Das ist auch weit mehr nach meinem Geschmack) — hat mir auf die Sakramente geschworen — und sie ist eine Jüdin — daß sie an der Jenischerei ganz und gar keinen Anteil hätte. Sag das der Mutter. Es ist wirklich die Wahrheit.

Was Du im Postskript von den Berliner Frauen und meinem Verhältnis zu ihnen andeutest, hat mich betrübt und erfreut. Gottloser Schelm! — möchte ich zu Dir sagen, wie Apollo zu dem kleinen Hermes. Ich habe Dich lieber, als Du verdienst. Nun bist Du schon übermütig und trotzest. Das betrübt mich! Du hast also auch die Ähnlichkeit mit der Mutter; eine mehr als türkische Eifersucht. Das erfreut mich! — Es geschieht alles um Deinetwillen, Auguste, damit ich nämlich in der Anmut wachse, wie mir die Mutter immer gepredigt hat, und wie ich nun dichte und trachte von ganzer Seele und von ganzem Gemüte; damit ich Dir nicht mehr so rauh begegne, wie wohl sonst, wenn wir wieder beisammen sind. — —

Wenn die Mutter nicht selbst an mich schreibt, so solltest Du mir immer recht viel von ihr schreiben, was sie gesagt hat, ob sie lustig ist, ob sie von Wespen gestochen ist, oder von anderen Ungeheuern, ob sie einen Roman schreibt oder dergl. Vor allen Dingen bitte sie aber immer und suche sie zu bereden, daß sie mir schreibt.

Ich verspreche Dir auch, daß ich Dir alles berichten will, wenn mich eine Frau liebt (— wenn ich's nämlich erfahre) — oder dergl.: denn daß ich eine liebe, wird wohl so leicht nicht vorkommen. Übrigens hätte ich wohl so gut Ursache zur Eifersucht wie Du: der vielen Campenhausens nicht zu erwähnen, so ist da Gries, der Kleine, und Eschen, der Junge. —

Willst Du nicht etwa am Attischen Museum Anteil nehmen? Du bekömmst für den Bogen zehn Taler. Doch wäre es nicht überflüssig, wenn Du vorher lernen wolltest, die deutsche Orthographie ein wenig weniger liebevoll behandeln. — —

Dein Dir bis in den Tod Getreuer Fritz.

---

25. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

[Berlin] den 31. Oktober 97.

— — — Ich muß Dir aber nur gestehen, daß ich Vieweg den Plan gleich etwas anders vorgetragen als

Du ihn Dir, soviel ich weiß, bisher gedacht; wie Du's nehmen willst, viel größer oder viel enger. — Nämlich ein Journal von uns beiden nicht bloß ediert, sondern ganz allein geschrieben, ohne alle regelmäßige Mitarbeiter, wo weder Form noch Stoff näher bestimmt wäre, außer daß alles was ganz unpopulär wäre, oder großes Werk oder Teil eines solchen wäre, ausgeschlossen bleiben. Vor der Hand würde also nichts von Dir, nur manches von mir ausgeschlossen sein. — — —

Denk Dir nur den unendlichen Vorteil, daß wir alles tun und lassen könnten, nach unserm Gutdünken. — Ist es nicht eine Sünde und Schande, daß ein Mensch wie Du sich in und nach der Allgemeinen Literatur-Zeitung genieren soll! — — —

Ich hoffe, daß auch Karoline durch die Schönheit des Unternehmens angefeuert werden wird, mehr Teil zu nehmen als bisher.

Ich sagte zwar, keine regelmäßige Mitarbeiter,

---

25. Friedrich Vieweg, Berliner Verleger. — Wilhelm arbeitete seit Mitte 1796 für die Allgemeine Literatur-Zeitung in Jena, die im Laufe von viertehalb Jahren fast 300 Rezensionen aus seiner Feder brachte. — Fichte redigierte zusammen mit Niethammer das „Philosophische Journal". — „Herkules" (S. 64): so sollte ursprünglich statt „Athenäum" die Zeitschrift heißen.

weil man doch nur für sich allein stehen kann. Doch mit der Ausnahme, daß wir Meisterstücke der höheren Kritik und Polemik aufspürten, wo sie zu finden wären. — Ja auch überhaupt alles, was sich durch erhabene Frechheit auszeichnete, und für alle anderen Journale zu gut wäre. Um Dir nur eine Idee zu machen: Hardenberg hat mir über den Meister und über manche philosophische Materie Sachen zum Druck geben wollen, für die ich mich als Diaskeuasten angeboten habe. Beides könnte gewiß nirgends anders gedruckt werden. Mein Freund Schleiermacher, der mich neulich durch eine wirklich große Skizze über die Immoralität aller Moral überrascht, hat einige kritische Sachen vor, die, glaube ich, meisterhaft ausfallen dürften, aber viel zu sehr für Fichtes Journal. Er nimmt überhaupt enthusiastischen Anteil an meinem Projekt. — — —

Herzlich freut mich's, daß Dir meine Fragmente so gefallen haben. Eine Freundin von mir nennt sie meine verzognen Kinder. Schleiermacher hat wohl eben so viel teil dran genommen wie Du und Karoline. Das ist mir schon genug. — Allerliebst ist der Gedanke, gemeinschaftlich solche Fragmente zu schreiben. Das wäre göttlich für unsern Herkules. Ich habe noch unendlich Vorrat; das nächste-

mal denke ich aber mehr kondensierte und komplette Abhandlung und Charakteristik zu geben, als Einfälle. Ich kann's immer vorher nicht klar machen, wie's werden soll, obgleich ich's sehr bestimmt fühle. Ganz anders, aber doch eben so. — — —

Karoline sollte mit Hardenberg korrespondieren! Wißt Ihr gar nichts von ihm? —

Ich umarme Dich herzlich.

Dein Friedrich S.

---

26. Schleiermacher an seine Schwester.

[Berlin] den 22. Oktober [1797].

Aus den paar Posttagen sind ein paar Wochen geworden und das, was ich Dir zu sagen habe, ist unterdes nicht weniger, sondern mehr geworden. Da sind vor einigen Tagen die Dohnas zurückgekommen und haben mir viel aus Preußen erzählt. — — — Da haben die Grafen noch einen anderen Dohna mitgebracht und in dem habe ich einen alten Bekannten ent-

26. Schleiermacher hatte nach Absolvierung seines Theologiestudiums bei den Grafen Dohna zu Schlobiten in Ostpreußen als Erzieher gewirkt. — Zu Niesky hatte er das Pädagogium besucht. — Gustav v. Brinkmann (S. 66), schwedischer Diplomat, Schleiermachers Freund von der Seminarzeit her.

deckt, den ich als Knabe in der Anstalt zu Niesky gekannt habe, und der mit Karl auf einer Stube wohnte. Es war ein außerordentlich schönes Kind und ist jetzt mit starken traits und von den Pocken verdorben nichts weniger als hübsch; was innerlich aus ihm geworden, das kann ich freilich von einmal sehen nicht beurteilen. Eigentlich wollte ich Dir aber von einer weit interessanteren Bekanntschaft erzählen, die ich zwar dem Äußeren nach schon diesen Sommer gemacht, die aber erst seit kurzem für mich recht wichtig und fruchtbar geworden ist. Es ist nichts Weibliches, sondern ein junger Mann, der Schlegel heißt und sich jetzt hier aufhält. Ich lernte ihn zuerst in einer geschlossenen Gesellschaft kennen, von der ich ein Mitglied bin, wo man zusammenkommt, um sich Aufsätze vorzulesen, schöne schriftstellerische Werke zu beherzigen, literarische Neuigkeiten mitzuteilen usw. Ich weiß nicht, ob ich Dir von dieser Gesellschaft, unter dem Namen der Mittwochsgesellschaft, schon etwas geschrieben habe; wo nicht, so soll Dir nächstens eine nähere Nachricht davon zu Diensten stehen. Hier lernte ich Schlegel zuerst kennen, dann sah ich ihn öfters bei Herz, und Brinkmann, der seine Bekanntschaft schon vor einigen Jahren gemacht hatte, brachte uns näher zusammen. Er ist ein junger Mann von 25 Jahren, von so aus-

gebreiteten Kenntnissen, daß man nicht begreifen kann, wie es möglich ist, bei solcher Jugend so viel zu wissen, von einem originellen Geist, der hier, wo es doch viel Geist und Talente gibt, alles sehr weit überragt, und in seinen Sitten von einer Natürlichkeit, Offenheit und kindlichen Jugendlichkeit, deren Vereinigung mit jenem allen vielleicht das Wunderbarste ist. Er ist überall, wo er hinkommt, wegen seines Witzes sowohl als wegen seiner Unbefangenheit der angenehmste Gesellschafter, mir aber ist er mehr als das, er ist mir von sehr großem, wesentlichem Nutzen. Ich bin zwar hier nie ohne gelehrten Umgang gewesen, und für jede einzelne Wissenschaft, die mich interessiert, hatte ich einen Mann, mit dem ich darüber reden konnte. Aber doch fehlte es mir gänzlich an einem, dem ich meine philosophischen Ideen so recht mitteilen konnte, und der in die tiefsten Abstraktionen mit mir hineinging. Diese große Lücke füllt er nun aufs herrlichste aus; ich kann ihm nicht nur, was schon in mir ist, ausschütten, sondern durch den unversiegbaren Strom neuer Ansichten und Ideen, der ihm unaufhörlich zufließt, wird auch in mir manches in Bewegung gesetzt, was geschlummert hatte. Kurz, für mein Dasein in der philosophischen und literarischen Welt geht seit meiner näheren Bekanntschaft mit ihm gleichsam eine

neue Periode an. Ich sage: seit meiner näheren Bekanntschaft, denn obgleich ich seine Philosophie und seine Talente weit eher bewundern lernte, so ist es doch eine Eigenheit von mir, daß ich auch in das Innere meines Verstandes niemand hineinführen kann wenn ich nicht zugleich von der Unverdorbenheit und Rechtschaffenheit seines Gemüts überzeugt bin. Ich kann mit niemand philosophieren, dessen Gesinnungen mir nicht gefallen. Nur erst, nachdem ich hiervon soviel Gewißheit hatte, als man mit gesunden Sinnen aus dem Umgang und den kleinen Äußerungen eines Menschen schöpfen kann, gab ich mich ihm näher und bin jetzt sehr viel mit ihm. Er hat keine sogenannte Brotwissenschaft studiert, will auch kein Amt bekleiden, sondern, solange es geht, spärlich aber unabhängig von dem Ertrag seiner Schriftstellerei leben, die lauter wichtige Gegenstände umfaßt und sich nicht so weit erniedrigt, um des Brotes willen etwas Mittelmäßiges zu Markte zu bringen. An mir rupft er beständig, ich müßte auch schreiben, es gäbe tausend Dinge, die gesagt werden müßten und die gerade ich sagen könnte; und besonders, seit er mich in der erwähnten Gesellschaft eine kleine Abhandlung hat vorlesen hören, läßt er mir keinen Tag Ruhe. Wir kauen jetzt an einem Projekt, daß er auf Neujahr zu mir ziehen soll,

und ich würde mich königlich freuen, wenn das zustande käme; denn jetzt kostet mich jeder Gang zu ihm hin und zurück immer eine Stunde Weges. Nota bene den Vornamen hat er von mir, er heißt Friedrich; er gleicht mir auch in manchen Naturmängeln, er ist nicht musikalisch, zeichnet nicht, liebt das Französische nicht und hat schlechte Augen. Seit 8 Tagen habe ich einen großen Teil meiner Vormittage, die ich sonst sehr heilig halte, bei ihm zugebracht, um eine philosophische Lektüre mit ihm zu machen, die er nicht gut aus den Händen geben konnte. Daß ich so viel von ihm geplaudert habe, wird Dir hoffentlich nicht unlieb sein, da er zu denen gehört, die mir jetzt hier die liebsten sind. — — —

---

27. Schleiermacher an seine Schwester.

Berlin, den 21. November 1797.

Wie oft und wie ich Deiner schon heute gedacht habe, das kannst Du Dir leicht denken. Wieviel Freude ich auch heute gehabt habe, so ist doch dieses Andenken nie ohne Bangigkeit gewesen, denn wer weiß, in welchem

---

27. Die Tochter Moses Mendelssohns (S. 70): Dorothea Veit. — Madame Herz: s. oben zu 24. — In Gnadenfrei (S. 73) lebte die Adressatin.

traurigen Gesundheitszustande Du arme diesen Tag verbringst! Auch nicht ohne Vorwürfe; denn wer weiß, ob Du heute schon im Besitz meines so lange verschobenen und gewiß so lange sehnlich erwarteten Briefes gewesen bist. Wie lange magst Du danach gebangt und was für ängstliche Vorstellungen magst Du Dir endlich gemacht haben. — Doch ich will nicht anfangen über mich selbst zu schimpfen, sonst möchtest Du am Ende vom heutigen Tage gar nichts hören. Recht viel und mancherlei Freuden habe ich gehabt, und dies ist schon die zweite Rekapitulation davon. Ich hatte eigentlich beschlossen, diesen Tag ganz still und sehr fleißig in meiner Klause zu verbringen, und nur abends war ich zum Tee bei gemeinschaftlichen Freunden von mir und Schlegel gebeten, die aber von meinem Geburtstag gar nichts wissen konnten, bei einer Tochter nämlich von Moses Mendelssohn, die hier an einen Bankier verheiratet ist. So saß ich des Morgens um 10 Uhr im tiefsten Negligee an meinem Tisch, als — der älteste Dohna erschien, der mich freilich seit seiner Rückkunft noch nicht besucht hatte. Er hielt sich aber ungewöhnlich auf, sah manchmal ängstlich nach dem Fenster, so daß ich fast argwohnte, daß etwas vor sein müßte, — doch ohne begreifen zu können, was. Endlich kam sein Bruder nach, der

fing mit einer Gratulation an, so daß ich merkte, mein Geburtstag wäre verraten, und nicht lange darauf kam angefahren Madame Herz — bei der ich sehr oft mit Dohnas bin — und Madame Veit, bei der ich auch den Abend sein sollte, mit Schlegel. Die Männer der beiden Frauen entschuldigten sich mit Geschäften. Plötzlich war auch mein Tisch abgeräumt und mit Chokolade und Kuchen besetzt, den Dohna besorgt hatte. Die freundlichsten Glückwünsche strömten mir auf allen Seiten zu, und kleine Geschenke, um mir die Erinnerung an diese freundliche Feier festzuhalten. Die Herz schenkte mir ein Uhrband, weil meine Kette im deplorabelsten Zustande war, die Veit ein paar Handschuh und ein Weinglas, um den Burgunder, den sie mir für meinen Magen verordnet hat, daraus zu trinken, und Schlegel ein Fläschchen Parfüm für meine Wäsche, wovon ich, wie er weiß, ein großer Freund bin. Du kannst denken, wie ich mich über die Teilnahme von fünf Menschen, die mir alle in einem hohen Grade wert sind, herzlich gefreut habe, und wie wenig ich eben deswegen dazu sagen konnte. Schlegel spielte mir zwar einen kleinen Possen, indem er sie aufhetzte, in choro in seinen alten Wunsch einzustimmen, daß ich nämlich nun auch fleißig sein, d. h. Bücher schreiben sollte. 29 Jahr und noch nichts

gemacht, damit konnte er gar nicht aufhören, und ich mußte ihm wirklich feierlich die Hand darauf geben, daß ich noch in diesem Jahr etwas eigenes schreiben wollte — ein Versprechen, was mich schwer drückt, weil ich zur Schriftstellerei gar keine Neigung habe. Zum Ersatz dafür wurde aber etwas herrliches beschlossen, wovon schon seit einigen Tagen die Rede gewesen war, daß nämlich Schlegel den Winter über zu mir herausziehen sollte. Ich habe eine Stube, die ich ihm abtreten kann, und heute ist alles arrangiert worden. Du kannst denken, wie innig ich mich darauf freue, meine leere Einsamkeit gegen einen solchen Gesellschafter zu vertauschen, und wie lang mir in dieser Erwartung die sechs Wochen bis Neujahr dauern werden. Gegen Mittag entfernte sich mein schöner Besuch und überließ mich meinen frohen Betrachtungen über das Glück, überall soviel Wohlwollen zu finden, und über den schönen Anfang eines neuen Lebensjahres.

Gegen Abend ging ich zu Veits, wo wir mit Schlegel sehr vergnügt waren und noch einmal in einem, wie ich es liebe, sehr guten aber sehr mäßigen Punsch meine Gesundheit getrunken wurde. Von da bin ich vor einer Stunde zurückgekommen und habe an die B — und an Dich geschrieben. Was sagst Du zu diesem Geburtstag? hat wohl noch etwas anderes

gefehlt, als ein Brief von Dir, und daß Sacks und Eichmanns davon gewußt hätten, um ihn so vollkommen glücklich zu machen, als er in Berlin nur sein konnte. Ich bin aber auch von Dankbarkeit und von Freude durchdrungen. Wie herzlich waren die guten Menschen alle, wie gab mir jedes Wort und jede Miene ihr aufrichtiges Wohlwollen, ja ihr Vertrauen zu fühlen. Es hat mich gefreut, neben Schlegel zu stehen, der mir an Talent, an Witz, an Gesellschaftsgaben so weit überlegen ist, und doch von denen, die uns beide kennen, soviel Liebe zu genießen. Es kann doch nichts sein, als meine eigenste Persönlichkeit, was ihnen gefällt, aber was eigentlich? ich weiß es nicht. — Und was für Schätze habe ich nun noch in der Ferne, in Osten und Westen und Süden, ja ich überzeuge mich, daß wenig Menschen so reich sind als ich, und ich würde übermütig werden, wenn ich nicht wüßte, daß der Mensch auch diese Kleinode in zerbrechlichen Gefäßen trägt. Auch in Gnadenfrei ist meiner gedacht worden, und herzlichen, warmen Dank den guten Seelen, die Deine Freude und Deine Gedanken geteilt haben. Was ist es, wenn die Freude wehmütig macht? das ist der höchste und schönste Standpunkt ihres Thermometers, und so steht sie bei mir heute.

28. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Berlin, 28. November 1797.

— — — Von Schleiermacher kannst Du Dir leicht eine unrichtige Vorstellung aus den hingeworfenen Worten von mir gebildet haben. Was aber das Paradoxe betrifft, bin ich nicht Deiner Meinung, und ich glaube, die Erfahrung setzt es außer Zweifel, daß nur die mittleren Grade der Paradoxie unpopulär sind, die höchsten aber wieder absolut populär. Siehst Du nicht, daß schon Fichte wieder populär wird? Daß seine Paradoxie und seine Popularität in gleichem Verhältnisse zunehmen? — Daß Schleiermacher Popularität haben kann, ist ein Faktum. So haben mir viele Philister ihn als einen sehr guten Prediger gerühmt. Denke Dir ja nicht, daß seine Paradoxie so mit der Türe ins Haus fällt, wie meistens meine. Es ist ihm überall ein gewisser leiser Gang eigen, worin er mit Hülsen große Ähnlichkeit hat, den er aber an dialektischer Kraft weit übertrifft, die recht Fichtisch bei ihm ist. — Er liebt auch die kühnen Kombinationen, worin er aber weit mehr Hardenberg als mir gleicht. Vor der Hand kann er wohl nichts

28. August Ludwig Hülsen, philosophischer Schriftsteller, mit den Schlegels befreundet, Mitarbeiter am „Athenäum".

schreiben als Rhapsodien; aber in diesen hat er auch, was mir in dieser Gattung eigentlich das Höchste zu sein scheint, den großen Wurf, und den unaufhaltsamen Strom. — Aber schreiben! Ach lieber Freund, Du darfst leider nicht besorgen, daß er zuviel tätigen Anteil an unserer Sache nehmen würde! Denn das ist sein Hauptfehler, daß er kein rechtes Interesse hat, etwas zu machen, obgleich er's kann: aber hier gilt's: denken ist leichter als machen. Ich treibe und martre ihn alle Tage, wo ich ihn sehe. — — —

Schleiermacher ist ein Mensch, in dem der Mensch gebildet ist, und darum gehört er freilich für mich in eine höhere Kaste. (Tieck z. B. ist doch nur ein ganz gewöhnlicher und roher Mensch, der ein seltenes und sehr ausgebildetes Talent hat.) Er ist nur drei Jahr älter wie ich, aber an moralischem Verstand übertrifft er mich unendlich weit. Ich hoffe noch viel von ihm zu lernen. — Sein ganzes Wesen ist moralisch, und eigentlich überwiegt unter allen ausgezeichneten Menschen, die ich kenne, bei ihm am meisten die Moralität allem andren. — — —

Noch eins. Auf dem Titel muß nicht bloß stehen, Herausgegeben von Wilhelm und Friedrich Schlegel, sondern gleich von Wilhelm und Friedrich Schlegel. Denn es ist ja der eigentliche Charakter unseres

Journals, daß wir es zugleich herausgeben, und es auch in der Regel ganz verfassen.

Ich bin doch eigentlich seit einem Jahre in der Lage, wie Goethes Wilhelm, da er den Shakespear las. Ich kann das Geistergedränge nicht recht zur Ruhe bringen. — Das beschwert mich nicht: es macht mich ordentlich unglücklich. — Etwas froh werde ich sein, wenn ich das große Werk heraus habe. Es gehet doch nichts darüber, so ein Werk zu bilden worunter man im Gedanken εποιει setzen kann. Ich bin fest entschlossen, auch meine alten Pläne über Römische Geschichte insofern zu ändern, daß ich ein System daraus mache, wenn auch eben kein ganz weitläuftiges. —

In meiner erneuerten antiken Epoche werde ich besonders die historischen und rhetorischen (sogar mit Einschluß der grammatischen) Schriften der Alten studieren, und habe auch schon einen sehr guten Anfang gemacht. Ich war doch gleich wieder wie zu Hause — wie ich sein werde, wenn ich wieder zu Euch komme.

29. Friedrich Schlegel an Karoline.

[Berlin, 12. Dezember 1797.]

Wenn ich doch nur mehr schreiben könnte, liebe Karoline! Es geschähe so gerne. — Sie müssen nicht übel nehmen, daß ich nun in dem Gedränge von allem, was ich eigentlich schreiben wollte und sollte, jetzt immer dem den Vorzug gebe, was das Journal betrifft. — Schreiben Sie mir doch ja, alles was Sie für sich dazu zu tun denken, auch noch ehe Sie fixiert sind. Ich rate Ihnen dann, so gut ich's weiß. Raten auch Sie mir, und überlegen Sie alles, was ich von meinen Arbeiten und Projekten dafür schreibe, recht kritisch und gründlich. — Besonders aber auch das, was Wilhelm tun kann und will, befördern Sie durch Ihre Teilnahme. Wenn er meinen Vorschlag wegen der neuesten lyrischen Gedichte des Meisters eingeht: so können Sie ihm gewiß sehr viel dazu helfen. — Lassen Sie sich weder Wilhelms Treiben noch Ihre Arbeitsscheu den Gedanken verleiden, selbst Beiträge zu geben. Wenn Sie dies aber auch nicht gleich können oder wollen, so bleibt Ihnen doch schon viel übrig — durch Teilnahme und Rat unsern Eifer zu verdoppeln und zu berichtigen. —

---

29. Der Meister: Goethe.

Ich habe immer geglaubt, Ihre Naturform — denn ich glaube jeder Mensch und Geist hat seine eigentümliche — wäre die Rhapsodie. Es wird Ihnen vielleicht klar, was ich damit meine, wenn ich hinzusetze, daß ich die gediegene, feste, klare Masse für Wilhelms eigentliche Naturform, und Fragmente für die meinige halte. — Ich habe wohl auch Rhapsodien versucht und Wilhelm kann gewiß sehr gute Fragmente machen, aber ich rede nur von dem, was jedem am natürlichsten ist. Man erschwert sich's gewiß sehr, wenn man, besonders bei wenig Übung, eine Form wählt, die einem nicht natürlich und also nur durch große Kunst und Anstrengung erreichbar ist. — Sollten Sie jemals einen Roman schreiben: so müßte vielleicht ein anderer den Plan machen, und wenn nicht das Ganze aus Briefen bestehen sollte, auch alles darin schreiben, was nicht in Briefen wäre. — Sie können wohl Fragmente sprechen und auch in Briefen schreiben: aber sie sind immer gerade nur in dem, was ganz individuell und also für unsern Zweck nicht brauchbar ist. — Ihre Philosophie und Ihre Fragmentheit gehen jede ihren eigenen Gang. — Seien Sie also ja vorsichtig bei der Wahl der Form, und bedenken Sie, daß Briefe und Rezensionen Formen sind, die Sie ganz in der Gewalt haben. — — —

Was sich aus Ihren Briefen drucken ließe, ist viel zu rein, schön und weich, als daß ich es in Fragmente gleichsam zerbrochen und durch die bloße Aushebung kokett gemacht sehen möchte. Dagegen denke ich, es würde mir nicht unmöglich sein, aus Ihren Briefen eine große philosophische Rhapsodie zu — diaskeuasieren. Was meinen Sie dazu? — Das wäre etwas für den Sommer, wenn ich wieder bei Ihnen bin: denn ich bin sehr geneigt mit Euch zu ziehen und im Sommer vollends bei Euch zu bleiben: dagegen aber auf den Winter wieder hierher zurückzukehren. — Was mir auf die Länge jetzt noch in Jena sehr fehlen würde, sind Bücher, die ich hier haben kann, wie ich wünsche, und die ich dort ganz entbehren muß. Wenn ich mich schon in Muße hinsetzen dürfte und einen meiner Romane ausführen, so wäre es etwas anderes. Doch würde ich auch dabei homogene Lektüre brauchen. — Es freut mich sehr, daß Wilhelm mich wieder zu sich wünscht, und wie haben Sie glauben können, daß ich einer Einladung widerstehen könnte, die nur meinem Wunsche entgegenkam?

Was Sie mir von Augusten schreiben, freut mich sehr. Nur das nicht, daß Sie sie nicht mitbringen wollen. — Singen kann sie hier so gut lernen, wie irgendwo. Vielleicht könnte ich ihr Zutritt in der Faschischen

Singakademie verschaffen, wo sie Vokalmusik hören würde, wie man sie selbst in Dresden gar nicht hat. So oft Ihr in Gesellschaften gingt, wo sie nicht Lust hätte, oder Sie nicht gut fänden, daß sie mitginge, könnte sie mit mir ins Theater gehen. Ich verspare das absichtlich auf die Zeit und bin seit einem Vierteljahr nicht dreimal dringewesen. — Oder sie kann auch Griechisch mit mir lesen. — Ich bitte Sie recht sehr es zu überlegen. Mit der Unschuld, da ist nichts. Erstlich kann Auguste Berlin sehen und unschuldig bleiben. Wenn die Unschuld aber darin besteht, daß man immer an demselben Fleck klebte: so ist Auguste, die schon so viele Menschen, Städte und Sitten gesehen hat, ein weiblicher Odysseus, nicht mehr unschuldig, und hat also nichts mehr zu verlieren. — Im Ernst, ich dächte es könnte ein kleiner Beitrag zu der Art von Bildung, die ihr nächst dem Beispiel doch auch etwas der Zufall gegeben hat, und die sie so sehr von anderen Mädchen ihres Alters unterscheidet, sein, Berlin zu sehen. — Und dann, denken Sie nicht an die Trennung? — — —

30. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Berlin. Den 18. Dezember 1797.

— — — Ich ziehe in dieser Woche zu Schleiermacher und gewinne dadurch gewiß viel Zeit. Ich kann nun zu Hause essen. Ich habe nun seit einem Vierteljahre, glaube ich, mittags nicht über zwei oder dreimal im Hotel gegessen, sondern immer bei sogenannten guten Freunden. Es kostete mir da am Ende auch ziemlich viel Zeit, und Geld und Langeweile obendrein. — Die Unger, die mir mit ihrer heftigen Gemütsart viel Not macht, und gar keinen Respekt vor meiner Zeit hat, wird freilich wohl viel dagegen protestieren. Ich werde mich aber nicht daran kehren.

Meine Freundin lebt glücklicherweise sehr eingezogen und schont meine Zeit aufs äußerste. Es ist selten genug, daß ich da einige Stunden der Konvenienz opfre, und wird immer seltener. Sehr schön ist's dabei für mich, daß Schleiermacher unser gemeinschaftlicher Freund ist; und was das wichtigste ist, so

30. Frau Unger, die Gattin des Berliner Verlegers, ist Verfasserin des Zeitromans „Julchen Grünthal" (S. 82). — „Meine Freundin": Dorothea Veit. — Jean Paul Friedrich Richters Roman: „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armen-Advokaten Siebenkäs". — „William Lovell" Roman von Tieck. Beide Fragmente erschienen im „Athenäum".

gerate ich bei diesem Umgang nie aus meiner Welt und aus meinem Element heraus.

Wird denn keine Rezension von Julchen Grünthal erscheinen? —

Dein Brief ist gehofftermeise gekommen: aber ein überflüssiges Kopfweh und andere Kleinigkeiten rauben mir die Zeit, Dir ordentlich zu antworten. Auch Karoline muß ich bitten, heute mit meinen freundlichsten Grüßen vorlieb zu nehmen — noch mehr aber, aus Ihren, aus Deinen, aus meinen, aus Hardenbergs Briefen, woher sie will, aus Himmel und Erde Fragmente zu exzerpieren. Denn wenn sie gleich keine Fragmente machen kann d. h. will, so weiß doch gewiß niemand besser, Fragmente auszuschmecken. — Ferner bitte ich um Ihren Beitrag, zu einem Fragment über Fr. Richter (— das humanste sind die Frucht-, Blumen- und Dornenstücke, besonders der zweite Teil) und William Lovell. —

Ich füge nur noch hinzu, daß die Gründe, die Fragmente zuerst zu nehmen und zu geben, sehr überwiegend sind, und daß ich also bitten muß, damit zufrieden zu sein. — Ich kann von mir, von meinem ganzen Ich gar kein anderes echantillon geben, als so ein System von Fragmenten, weil ich selbst dergleichen bin. — — —

31. Tieck an Auguſt Wilhelm Schlegel.

Berlin am 23. Dezbr. [1797]

Ihre Briefe haben mir eine außerordentliche Freude gemacht, ja einen großen Mut in mir erregt, etwas Gutes und gerne mit Bedacht zu ſchreiben, was ich bisher noch wenig getan habe. Ihren Shakeſpeare ſtudiere ich recht, und ich wünſche, ich könnte auch erſt den folgenden Teil ſo ſtudieren, die Anzeige ſoll gewiß ſogleich nach der Erſcheinung in Bereitſchaft ſein. Ich ſehe es immer mehr ein, was Sie bei Ihrer Über=

31. Zu Tieck hatte Friedrich Schlegel in Berlin perſönliche Beziehungen angeknüpft; Wilhelm hatte bereits früher, ohne den Dichter zu kennen, deſſen Überſetzung des Shakeſpeareſchen „Sturm“, insbeſondere aber auch deſſen „Ritter Blaubart“ und „Geſtiefelten Kater“ in der Allgemeinen Litteratur=Zeitung rühmend beſprochen. Als Dank hatte ihm Tieck daraufhin ſeine „Sachen“ (S. 84): die drei Bände der „Volksmärchen“ eingeſchickt. — Von Wilhelms Shakeſpeare=Überſetzung waren 1797 zwei Bände erſchienen. — Wilhelms bedeutſame Abhandlung über „Romeo und Julia“, in Schillers „Horen“ 1797 erſchienen. — Tiecks „Briefe über Shakeſpeare“ ſind erſt 1800 veröffentlicht worden. — „Romantiſche Darſtellungen“ erſt zwei Jahre ſpäter unter dem Titel „Romantiſche Dichtungen“ erſchienen. — Tiecks Überſetzung des „Don Quixote“ kam dann bei Unger 1799—1801 heraus; die Überſetzung von F. J. Bertuch war 1775 erſchienen. — Schillers Muſenalmanach für 1798 brachte unter mehreren anderen Gedichten Wilhelms auch deſſen „Prometheus“.

setzung zu bekämpfen haben und wie glücklich Sie jeden Widerstand überwinden, die Deutschen werden nun erst den Dichter verstehen lernen und nun vielleicht die alte zähe Haut abstreifen, die sie bis jetzt gegen alle echte Schönheit so gefühllos gemacht hat. Doch der La Fontaine und andre Modeschriftsteller arbeiten immer noch herzhaft dagegen. — Ihre Abhandlung über Romeo hat mir unendlich gefallen, Sie haben mir über dieses Stück fast alles für meine Briefe weggenommen, ich finde die Auseinandersetzung ungemein glücklich und es machte mir große Freude, daß ich sah, wie unsre Ideen sich begegneten. Ich sehe aber die Julie etwas sinnlicher an, dann ist es nach meinem Urteil ungemein schön, wie verschieden, wie weit weniger mädchenhaft ihr ganzes Betragen nach der Nacht ist: im ersten Monolog des Mönchs liegt der Gang des ganzen Stücks, in der Betrachtung über die Blumen die Apologie seines Betragens, ich habe ihn darum immer in vielen Rücksichten so bedeutend gefunden.

Für Ihr Urteil über meine geschickte (d. h. überschickte) Sachen sage ich Ihnen den herzlichsten Dank, ich bitte Sie, recht aufrichtig gegen mich zu sein, Sie sollen wenigstens, wenn keinen gelehrigen, doch einen solchen Schüler an mir finden, der sich alle Mühe

geben wird, Sie zu verstehen, ich verehre die Kunst, ja ich kann sagen, ich bete sie an, es ist die Gottheit, an die ich glaube und darum möchte ich wohl irgend einmal recht was Gutes hervorbringen. Bis jetzt habe ich meine Arbeiten, oder wie ich es nennen soll, zu sehr verachtet und mich wundert und freut es zu gleicher Zeit, daß sie gerade Ihnen in einem solchen Grade gefallen: den Blaubart habe ich fast in einem Abend geschrieben, ebenso den Kater; ich habe, Ihren Bruder ausgenommen, bis jetzt noch keinen Menschen gefunden, der mir etwas hätte sagen können, und da es mir nun gelungen ist, so denke ich darum auch besser zu werden. — — —

Ich wünschte, ich könnte Ihnen vorher die Shakespeare-Briefe zeigen, es wäre überhaupt herrlich, wenn wir uns einmal recht viel sähen und ich habe schon im stillen darauf gedacht, wie ich es einrichten könnte. Die Briefe werden in einen etwas wilden poetischen Ton hineingeraten, aber vielleicht läßt sich die Poesie manchmal durch Poesie erklären. Ich will wenigstens den Versuch machen und alles das schildern, was ich immer bei der Lektüre des Sh. empfinde. Er ist der größte und mannichfaltigste Dichter, den ich kenne, bei alle dem auch der dichterischste: ein Erypont wie ich ihn nennen möchte, der durchaus

von nichts außer sich abhängt, wie es denn doch wohl bei Goethe oft der Fall ist. Wenn Sie mir Unrecht geben, so will ich Ihnen meine Meinung nächstens noch weitläuftiger schreiben. — Wie muß Ihnen aber meine Abhandlung zum Sturm und der ganze Sturm vorgekommen sein? Der ist ein rechter Beweis meiner Faulheit, die sogenannte Abhandlung ist nun sechs Jahre alt, der Sturm wurde in zwei Tagen übersetzt, ich ließ das alles drucken, weil es der Verleger haben wollte, er hielt's in der Dummheit für was Schönes und ich litt es in Geduld, daß er meinen Namen davor setzte, denn ich bin ganz unschuldig an dieser scheinbaren Eitelkeit. Wenn Ihr Bruder in seinen Fragmenten seine Griechen und Römer Musikalien nennt, so ist dies abhandelnde wunderbare Zeug von mir nichts anders, als wenn ein Anfänger auf der Violine damit anfangen wollte, daß er gleich hinter dem Stege spielte, der Virtuos wird es kaum dahin bringen, daß es nur irgend einer Musik ähnlich wird und vollends der Anfänger! Wenn man mit solchem falschen Scharfsinn auf die Jagd nach Schönheit geht, so kann man auch aus der Zauberflöte das vollkommenste Kunstwerk herausschließen und herausbeobachten, vollends wenn man sich selber dabei psychologisch zergliedert. — Ihre Rezension hätte eigentlich viel härter

ausfallen müssen, Sie haben für einen Rezensenten zu viel

„von der Milch der menschlichen Güte in sich".

Ich habe an Voß und Co. geschrieben wegen der Romantischen Darstellungen. Ich wünschte, ich könnte bei Unger den Don Quixote übersetzen, es ist doch immer besser, wenn nur eine Übersetzung da ist. Es ist schön, daß Sie die Prosa des Cervantes so fühlen wie ich, das hat mir auch Mut [gegeben], denn es war immer mein Ideal, es Göthisch zu übersetzen, soviel ich kann: darum ist der Bertuch gar kein Don Quixote, es ist ein ganz andres Buch, in dem bloß dieselben Begebenheiten ohngefähr sind, für das eigentliche Romantische der Novellen, für die herrlichen Verse, für die süßen Schilderungen der Liebe hat er gar keinen Sinn gehabt, er hat gemeint, seinen Lesern ein großes Geschenk zu machen, wenn er das meiste davon wegläßt. Wie wenig ist überhaupt die wahre Herrlichkeit dieses Romans erkannt! man hält es doch immer nur für ein Buch mit angenehmen Possen.

Über Ihre Gedichte kann ich Ihnen heut unmöglich etwas sagen, als daß sie mich entzückt haben, den Prometheus versteh ich wohl noch nicht, ich habe ihn erst einmal gelesen. Ich fühle bei Ihren Versen doch die süße himmlische Poesie, die mich mit

sich nimmt, wenn ich bei Wieland, Matthison und tausend Menschen, die von Liebe sich was vom Herzen lossingen wollen, nur poetische Redensarten verspüre. Vielleicht sage ich Ihnen in einem folgenden Briefe mein Gefühl, denn Meinungen habe ich selten, Urteil, glaube ich, treffen vernünftige Menschen gar nicht bei mir an. — Das ist ein schlimmer Fall für das künftige Rezensieren! ich will es aber wenigstens mit allem guten Willen versuchen. Ich habe Ihrem Bruder aufgetragen, Sie zu bitten, daß Sie nur immer recht aufrichtig Ihr Urteil über mich sagen, und Sie bitte ich darum, daß Sie Ihren Bruder auch dahin vermögen. — — —

Gewiß freut sich kein Mensch so auf Ihre Ankunft in Berlin, als ich, selbst Ihr Bruder nicht, da er Sie schon so lange kennt. Ich wünsche nur, daß Sie meiner Briefe und dann meines persönlichen Umgangs nicht zu bald überdrüssig werden; denn ich habe vielleicht ebensowenig den guten Umgang in meiner Gewalt, als den guten Briefstil. — Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin und leben Sie recht wohl.

Ihr ergebenster Freund

Ludwig Tieck.

32. Novalis an Friedrich Schlegel.

Siebeneichen bei Meißen, 26. Dezember 1797.

Die Antwort auf Deinen lieben, herzlichen Brief kommt etwas spät. Seit Michaelis habe ich reisen wollen und habe daher alle Briefe bis zur ruhigen Zeit meines Freiberger Aufenthalts verspart. Erst den 1. Dezember bin ich von Weißenfels abgereist. Bis dahin war ich in Artern und Kösen. In Artern lebte ich mit Funk und Thielemann sehr angenehm. Dann reiste ich durch Thüringen über Jena nach Weißenfels, und da blieb ich denn noch einige Wochen. Ich hatte eigentlich soviel an Dich zu schreiben, daß ich mich fürchtete. Jetzt will ich nur wieder anfangen; nachgerade bring ich schon das Nötige an den Mann. — Dein Bruder hat mir einen sehr angenehmen Nachmittag gegönnt. Wir haben bis zur Erschöpfung gesprochen. Die Guten haben mir lebhaft merken lassen, daß ich ihnen etwas wert bin.

32. Novalis widmet sich jetzt im sächsischen Freiberg unter Werners Leitung der Bergwerkskunde. — Friedrichs Aufsatz „Über Lessing" in Reichardts „Lyceum der schönen Künste" (Berlin) 1797 erschienen; ebenda die „Kritischen Fragmente". Die angekündigte Fortsetzung des Lessing-Aufsatzes lieferte Friedrich erst gelegentlich des Neudrucks in der Sammlung „Charakteristiken und Kritiken von A. W. und F. Schlegel" (1801).

Von Dir ist sehr viel gesprochen, von Dir, dem hypermystischen, hypermodernen Hyperlyriker. Wir haben uns gemeinschaftlich Deiner Tätigkeit, Deiner Hoffnungen gefreut. Deine Fragmente hatte ich nebst Lessing schon gelesen. Lessing hat mir unter allen Deinen epigrammatischen Dithyramben am besten gefallen. Du bist da an den furchtbarsten Gegenstand für Dich gekommen — er ist für Dich, was Laudanum für Brown ist — eine Art von Universalmedizin. Du bist dephlogistisierter Lessing. Deine Fragmente sind durchaus neu — echte, revolutionäre Affichen. Manche haben mir bis ins Mark gefallen. Wo wird die Fortsetzung Lessings nach Deinem Bruch mit Reichardt, dessen Urkunde ich noch nicht gelesen habe, erscheinen? „Die Geschichte der griechischen Poesie" schicke mir doch, sobald Du kannst, auch bogenweise.

Euer Journal ist lang von mir erwartet. Mit ihm kann eine neue Periode der Literatur beginnen. Meine Teilnahme versprech ich Euch mit Freuden — aber noch Geduld bis Ostern. Du sollst dann das von mir in Händen haben, was ich zu machen imstande bin. Es sind Bruchstücke des fortlaufenden Selbstgesprächs in mir — Senker. Du kannst sie dann behandeln, wie Du willst. Revolutionären

Inhalts scheinen sie mir hinlänglich. Freilich bin ich noch zu sehr jetzt in Vorübungen begriffen. Beweise bleib ich schuldig. Mancherlei ist mir seit drei Monaten durch den Kopf gegangen. Erst Poesie, dann Politik, dann Physik en masse. In der Poesie glaub ich festen Fuß gefaßt zu haben; denn es scheint mir, als sei ich überall auf Deine Entdeckungen gestoßen. In der Politik glaub ich nicht ohne Grund au fait zu sein. Allen, denen ich noch davon gesagt, hat die Wahrheit meiner Sätze einzuleuchten geschienen. In der Physik bin ich noch in der Gärung. Hauptideen glaub ich gefaßt zu haben. Aber hier will ich gleich praktisch auftreten. Zu einem Traktat vom Lichte ist vieles fertig. Das Licht wird nur der Mittelpunkt, von dem aus ich mich in mancherlei Richtungen zerstreue. Die Philosophie verstehe ich immer besser, je tiefer ich in die übrigen Wissenschaften eindringe. Ich lebe jetzt wirklich recht schön, heiter, unaufhörlich beschäftigt und ganz meiner Disposition unterworfen. Daß wir uns sehen könnten, meine und Deine Papiere gegeneinander auszuwechseln! Du würdest viel Theosophie und Alchymie finden. — — —

33. Schleiermacher an seine Schwester.

[Berlin] Den 31. Dezember [1797].

Wie ist das Jahr zu Ende gegangen, ohne daß diese Epistel vorwärts gekommen ist! Da kam das Fest, wo ich diesmal gepredigt habe, da kam Schlegels Einziehen und Einrichtung bei mir, und so ist die Zeit vergangen, ohne mich zu fragen. Eine herrliche Veränderung in meiner Existenz macht Schlegels Wohnen bei mir. Wie neu ist mir das, daß ich nur die Türe zu öffnen brauche, um mit einer vernünftigen Seele zu reden, daß ich einen guten Morgen austeilen und empfangen kann, sobald ich erwache, daß mir Jemand gegenüber sitzt bei Tische, und daß ich die gute Laune, die ich abends mitzubringen pflege, noch früh jemand mitteilen kann. Schlegel steht gewöhnlich eine Stunde eher auf als ich, weil ich meiner Augen wegen des Morgens kein Licht brennen darf, und mich also so einrichte, daß ich vor halb neun Uhr nicht ausgeschlafen habe. Er liegt aber auch im Bette und liest, ich erwache gewöhnlich durch das Klirren seiner Kaffeetasse. Dann kann er von seinem Bett aus die Türe, die meine Schlafkammer von seiner Stube trennt, öffnen, und so fangen wir unser Morgen-

33. Schleiermacher ist Prediger an der Charité.

gespräch an. Wenn ich gefrühstückt habe, arbeiten wir einige Stunden, ohne daß einer vom andern weiß; gewöhnlich wird aber vor Tisch noch eine kleine Pause gemacht, um einen Apfel zu essen, wovon wir einen gemeinschaftlichen schönen Vorrat der auserlesensten Arten haben; dabei sprechen wir gewöhnlich über die Gegenstände unserer Studien. Dann geht die zweite Arbeitsperiode an bis zu Tisch, d. h. bis halb zwei. Ich bekomme mein Essen, wie Du weißt, aus der Charité, Schlegel läßt sich seines aus einem Gasthause holen. Welches nun zuerst kommt, das wird gemeinschaftlich verzehrt, dann das andere, dann ein paar Gläser Wein getrunken, so daß wir beinah ein Stündchen bei unserm Diner zubringen. Über den Nachmittag läßt sich nicht so bestimmt sprechen; leider aber muß ich gestehen, daß ich gewöhnlich der erste bin, der ausfliegt, und der letzte, der nach Hause kommt. Doch ist nicht die ganze Hälfte des Tages dem gesellschaftlichen Genuß gewidmet; ich höre einigemal die Woche Collegia und lese einigemal welche — versteht sich privatissime, nur einem oder dem andern guten Freunde, und dann erst gehe ich, wohin meine Lust mich treibt. Wenn ich abends zwischen zehn und elf nach Hause komme, finde ich Schlegel noch auf, der aber nur darauf gewartet zu haben scheint, mir

gute Nacht zu geben und dann bald zu Bette geht. Ich aber setze mich dann hin und arbeite gewöhnlich noch bis gegen zwei Uhr, denn von da bis halb neun kann man noch vollkommen ausschlafen. Unsere Freunde haben sich das Vergnügen gemacht, unser Zusammenleben eine Ehe zu nennen und stimmen allgemein darin überein, daß ich die Frau sein müßte, und Scherz und Ernst wird darüber genug gemacht. Seit Schlegel hier ist, ist es doch schon ein paarmal geschehen, daß ich einen ganzen Abend zu Hause geblieben bin und daß wir zusammen von sieben bis zehn einen traulichen Tee getrunken und uns dabei recht ausgeplaudert haben. Wahrscheinlich aber wirst Du auch wissen wollen, wie ich nun bei dieser nächsten aller Bekanntschaften den Mann selbst finde? Ich weiß wirklich nicht, wie viel ich Dir schon von ihm gesagt habe, und so stehe denn ein für allemal eine kleine Schilderung von ihm hier. Was seinen Geist anbetrifft, so ist er mir so durchaus supérieur, daß ich nur mit vieler Ehrfurcht davon sprechen kann. Wie schnell und tief er eindringt in den Geist jeder Wissenschaft, jedes Systems, jedes Schriftstellers, mit welcher hohen und unparteiischen Kritik er jedem seine Stelle anweist, wie seine Kenntnisse alle in einem herrlichen System geordnet dastehen und alle seine Arbeiten nicht

von ungefähr, sondern nach einem großen Plan aufeinander folgen, mit welcher Beharrlichkeit er alles verfolgt, was er einmal angefangen hat — das weiß ich alles erst seit dieser kurzen Zeit völlig zu schätzen, da ich seine Ideen gleichsam entstehen und wachsen sehe. Aber nach seinem Gemüt wirst Du unstreitig mehr fragen, als nach seinem Geist und Genie. Es ist äußerst kindlich, das ist gewiß der Hauptzug darin; offen und froh, naiv in allen seinen Äußerungen, etwas leichtfertig, ein tödlicher Feind aller Formen und Plackereien, heftig in seinen Wünschen und Neigungen, allgemein wohlwollend, aber auch, wie Kinder oft zu sein pflegen, etwas argwöhnisch und von mancherlei Antipathien. Sein Charakter ist noch nicht so fest und seine Meinungen über Menschen und Verhältnisse noch nicht so bestimmt, daß er nicht leicht sollte zu regieren sein, wenn er einmal jemand sein Vertrauen geschenkt hat. Was ich aber doch vermisse, ist das zarte Gefühl und der feine Sinn für die lieblichen Kleinigkeiten des Lebens und für die feinen Äußerungen schöner Gesinnungen, die oft in kleinen Dingen unwillkürlich das ganze Gemüt enthüllen. So wie er Bücher am liebsten mit großer Schrift mag, so auch an den Menschen große und starke Züge. Das bloß Sanfte und Schöne fesselt ihn nicht sehr,

weil er zu sehr nach der Analogie seines eignen Gemüts alles für schwach hält, was nicht feurig und stark erscheint. So wenig dieser eigentümliche Mangel meine Liebe zu ihm mindert, so macht er es ihm doch unmöglich, ihm manche Seite meines Gemüts ganz zu enthüllen und verständlich zu machen. Er wird immer mehr sein als ich, aber ich werde ihn vollständiger fassen und kennen lernen als er mich. Sein Äußeres ist mehr Aufmerksamkeit erregend als schön. Eine nicht eben zierlich und voll, aber doch stark und gesund gebaute Figur, ein sehr charakteristischer Kopf, ein blasses Gesicht, sehr dunkles rund um den Kopf kurz abgeschnittenes ungepudertes und ungekräuseltes Haar und ein ziemlich uneleganter, aber doch feiner und gentlemanmäßiger Anzug — das gibt die äußere Erscheinung meiner dermaligen Ehehälfte. — — —

34. A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 22. Januar 1798.

Ihr Brief würde mir eine ganz reine Freude gemacht haben, wenn er mir nicht sehr lebhaft die Besorgnis erregt hätte, daß Sie meinen Bruder ungebührlich verwöhnen. Wie könnte es ihm sonst einfallen, eine weit geistreichere Feder wie die seinige sich auf

G. Zurpe sc.

diese Art dienstbar zu machen? Wenn er Sie noch aufgefordert hätte, bloß schriftlich mit mir Bekanntschaft zu stiften, und nicht einem bestimmten Geschäfte zu fröhnen, sondern mit absoluter Zweckmäßigkeit ohne Zweck zu schreiben. Der Gewinn ist immer auf meiner Seite, wenn Sie auch die Korrespondenz nur als Geschäftsträger führen sollten; ich habe gleich diesmal 1. das Datum, 2. die zierlichere Hand, 3. den Brief selbst profitiert. Die Randglossen meines Bruders rechne ich auch zu dem Gewinn; denn sie gelingen ihm weit besser als ganze Briefe, sowie Fragmente besser als Abhandlungen, und selbstgeprägte Wörter besser als Fragmente. Am Ende beschränkt sich sein ganzes Genie auf mystische Terminologie. Ist es nicht wahrer Mystizismus, wenn er behauptet, Kritisch und Fragmente wäre tautologisch? Wer gibt meinem Herrn Bruder das Recht, das Wort Fragment dazu zu stempeln? Sie sollen also kritische Frag-

34. Der vorausgegangene Brief, über die vorbereitenden Schritte für das „Athenäum" berichtend, war im Auftrage des beschäftigten Friedrich von der Hand Schleiermachers geschrieben und von Friedrich mit Randglossen versehen worden. — Johann Georg Schlosser (S. 98), der rationalistische Schriftsteller, hatte seinen bereits von Goethe, seinem Schwager, im „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" verspotteten „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk" in späteren Auflagen „nach den Bedürfnissen der Zeit" umgeändert.

mente [heißen], wenn er sie nicht lieber Randglossen nennen will, nämlich Glossen an den Rand des Zeitalters geschrieben, ob wir uns gleich nicht wie Schlosser hinter dem Rücken desselben gebildet haben.

Daß er Sie Fragmente suchen läßt, ist ebenfalls die verkehrte Welt. Sie könnten gewiß mit weit geringerer Mühe und Zeitverlust unsere Anfangs-Symphonie von Fragmenten durch weit schönere bereichern Aber diese Anmutung ist ganz im Charakter eines Menschen, der unaufhörlich seine inneren Reichtümer in allerlei Ungestalten von sich gibt, und doch einen auf der Treppe verlorenen Gedanken mit unsäglichem Kummer wie eine Stecknadel suchte. Mit den Reichtümern ist es auch so so; erst hatte er ihrer ganz unendlich viele; sechs, sieben, acht Bogen voll konnte er geben. Nun da ich doch wenigstens einen Bogen voll geliefert hofft er mit Mühe und Not vier bis fünf Bogen zustande zu bringen, und ich fürchte, da wird noch viel heruntergedungen werden. Daß der junge Mann doch gemerkt, daß das Mystifizieren gegen ihn gerichtet ist, das nenne ich wirklich ungemein gescheit von ihm. Er ist überhaupt, was der alte Nicolai von mir rühmt, „ein Jüngling von herrlichen Anlagen", und wenn Sie sich mit seiner Erziehung bemühen wollen, kann noch etwas aus ihm werden. Die Art, wie Sie mir

seine Arbeit am Wilhelm Meister schildern, überzeugt mich, daß er noch ganz der Alte geblieben ist. Walten Sie ja ein wenig über der Chronologie seiner Arbeiten — erschöpfen und ergründen läßt sich ja doch in der Welt einmal nichts, und wenn man ihn sich selbst überläßt, so wühlt er sich wie ein Maulwurf immer tiefer ein — man kann nicht wissen, wann er etwas zutage fördern wird, ja er kommt vielleicht einmal unvermutet bei den Antipoden wieder zum Vorschein. — — —

---

35. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

[Berlin, 6. März 1798]

— — — Unter Deiner letzten Sendung von Fragmenten habe ich keins mit dem Veto zu belegen für nötig gefunden; da Du mir aber bei der ersten Sendung Deiner Fragmente die Redaktion des Ganzen übertragen hast, so hab ich mir erlaubt hie und da mit dem Anfang oder dem Ende von solchen Fragmenten, die darin gegen das im Ganzen beobachtete Kostüm anstoßen, kleine Änderungen vorzunehmen, jedoch mit möglichster Schonung Deines Gedankens und Deines Ausdrucks. — Es scheint mir nämlich, daß vermischte Gedanken so gesagt sein müssen, wie man sie auch wohl für sich in sein Taschenbuch hätte aufschreiben

können. Du hast das Publikum immer leibhaftig vor Dir stehen, und scheinst mir überhaupt in Gefahr zu sein, Epigramme oder lyrische Fragmente in Prosa statt eigentlicher Fragmente zu schreiben. Ein Fehler, vor dem ich freilich gesichert bin. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich glaube, daß Witz der bloß petilliert, wenn der flüchtigste Geist des geselligen Lebens gefesselt werden soll, nur durch den sorgfältigsten Versbau und die schönste poetische Sprache zu einem kleinen Kunstwerk werden kann; daß der Wert eines Fragments in Prosa zwar nicht allein, aber doch vorzüglich nach dem Gewicht zu bestimmen sei. — Aber meine innigste Überzeugung ist's. So auch daß die Lizenz der Gattung nur durch die größte Universalität und durch tüchtige pfündige Gedanken und durch häufige Spuren von dem heiligen Ernst gerechtfertigt werden kann. Es fehlt mir nicht an Mut alle meine Impertinenzen auf diese Art aufs vollste zu rechtfertigen: wenn aber das beschränkt werden sollte, so würde ich für die Erlaubnis, jenes zu tun, danken. — — —

36. Schleiermacher an seine Schwester.

Den 30. Mai.

Du mußt Dich nicht wundern, meine Liebe, daß es mit meinem Schreiben so auffallend schlecht geht; es steckt nichts dahinter, als das lautere Wohlbefinden und Lebensgenuß. Der Sommer hält mich an tausend Stricken gefangen und läßt mich nicht los; ich komme kaum dazu die Hälfte von alle dem zu tun, was ich mir vorsetze, und doch kann ich eigentlich nicht unzufrieden mit mir sein. Ich lebe, ich mache anderen angenehme Stunden, ich bin ihnen nützlich beiher — was kann man denn auf dieser Welt mehr tun? Am meisten lebe ich jetzt mit der Herz; sie wohnt den Sommer über in einem niedlichen kleinen Hause im Tiergarten, wo sie wenig Menschen sieht und ich sie also recht genießen kann. Ich pflege jede Woche wenigstens einmal einen ganzen Tag bei ihr zuzubringen. Ich könnte das bei wenig Menschen; aber in einer Abwechslung von Beschäftigungen und Vergnügungen geht mir dieser Tag sehr angenehm mit ihr hin. Sie hat mich Italienisch gelehrt oder tut es vielmehr noch, wir lesen den Shakespeare zusammen, wir beschäftigen uns mit Physik, ich teile ihr etwas von meiner Naturkenntnis mit, wir lesen bald dies bald

jenes aus einem guten deutschen Buch, dazwischen gehen wir in den schönsten Stunden spazieren und reden recht aus dem innersten des Gemüts miteinander über die wichtigsten Dinge. So haben wir es seit dem Anfang des Frühlings getrieben und niemand hat uns gestört. Herz schätzt mich und liebt mich, so sehr wir auch voneinander unterschieden sind. Der Herz ihre Schwestern, ein paar liebe Mädchen, freuen sich, so oft ich komme, und sogar ihre Mutter, eine verdrießliche und strenge Frau, hat mich in Affektion genommen. Kannst Du nach diesem wohl denken, daß uns von seiten unserer besten Freunde ein paar unangenehme Tage gekommen sind. Schlegel und die Veit haben zusammen Besorgnisse gebrütet, daß ich gegen jenen und die Herz gegen diese — ihre älteste und unzertrennlichste Freundin — kälter würden. Die Veit machte mir Vorwürfe, daß ich Schlegeln nicht wäre, was ich ihm sein könnte, daß ich über sein Tun und seine Werke nicht offen gegen ihn wäre; daß ich sein Gemüt nicht schonte, zu ihr käme ich auch nicht, man müßte am Tode sein, um meine Teilnahme zu erregen, ich wäre alles nur par charité, und wenn die Leute wieder auf den Beinen und glücklich wären ließe ich sie gehen. Schlegel bekannte mir aufrichtig, er wäre eifersüchtig auf die Herz, meine Freundschaft

mit ihr wäre so schnell und so weit gediehen, als er es mit mir nicht hätte bringen können, er sei fast nur auf meinen Verstand und meine Philosophie eingeschränkt, und sie habe mein Gemüt. Was hatte ich da ins klare zu bringen und wie stach ich ab gegen die anderen mit meiner Ruhe und Sicherheit. Beim Licht besehen war dann neben dem allen noch etwas anderes. Beide nämlich, sowohl Schlegel als die Veit, hatten einige Besorgnis, daß ich mich über mich selbst täuschte, daß Leidenschaft bei meiner Freundschaft gegen die Herz zum Grunde läge, daß ich das früher oder später entdecken und daß es mich unglücklich machen würde. Das war mir denn zu arg und ich habe ausgelassen darüber stundenlang gelacht. Daß gewöhnliche Menschen von gewöhnlichen Menschen glauben, Mann und Frau könnten nicht vertraut sein, ohne leidenschaftlich und verliebt zu werden, das ist ganz in der Ordnung, aber die beiden von uns beiden! So wunderbar war es mir, daß ich mich gar nicht darauf einlassen konnte, sondern nur ganz kurz Schlegeln auf mein Wort versicherte: es wäre nicht so und würde auch nie so werden. Die arme Herz aber war ein paar Tage ganz zerrüttet über diesem Mißverständnis. Dem Himmel sei Dank, ist aber alles wieder im gleichen und wir gehen ungestört unseres Weges fort.

Von Schlegel habe ich aber jetzt wenig Genuß. Seit einigen Tagen ist sein Bruder aus Jena hier, der als Dichter und als neuer Übersetzer des Shakespeare bekannt ist. Er wohnt in der Stadt in einem Hause, wo ich nur wenig sein kann, und Schlegel ist fast immer da. Dieser Bruder hat weder die Tiefe noch die Innigkeit des hiesigen, er ist ein feiner eleganter Mann, hat sehr viel Kenntnisse und künstlerisches Geschick und sprudelt von Witz, das ist aber auch alles. Ich habe Schlegeln geweissagt, daß sein Bruder keinen Sinn für mich haben würde, und wie es scheint, habe ich sehr recht. — — —

---

37. August Wilhelm Schlegel an Auguste.

Berlin, den 3. Juni 1798.

Herzens Gustelinettchen!

Ich danke Dir für Deinen närrischen kleinen Brief, er hat mir viel Freude gemacht. Noch mehr wird es mich aber erfreuen, wenn ich von Deiner Mutter höre, daß Du recht ordentlich und fleißig bist, und Dich auch Charlotten so nützlich wie möglich zu machen

37. Während Wilhelm sich nach Berlin begeben, reiste Karoline mit Augusten nach Dresden zum Besuche der Schwägerin (siehe zu 21). — Zelter, der Berliner Musikdirektor und Freund Goethes; das Besenlied: „Der Zauberlehrling", kurz zuvor in Schillers Musenalmanach für 1798 veröffentlicht.

suchst. Hoffentlich wirst Du nun schon einen Meister im Singen haben und Dir recht viele Mühe dabei geben. Zelter hat mir eine allerliebste lustige Komposition von Goethes Besenliede vorgesungen — ich will ihn bei der nächsten Gelegenheit fragen, ob ein Piepstimmchen wie Deins das wohl singen kann; und will Dir in dem Falle die Musik zu verschaffen suchen. — — —

Die griechischen Bücher wirst Du nun bekommen haben und recht eifrig daran sein. Adieu, liebes Kind, ich umarme Dich herzlich, und freue mich schon, wie Du mir entgegenspringen wirst, wenn ich wieder zu Euch komme. Dein ehrwürdiger Vater

A. W. Schlegel.

---

38. Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Vor der Hand geht mir's wohl genug. Das Unangenehme der Reise habe ich vergessen, und bin eben beschäftigt, mich zur Selbständigkeit zurecht zu

38. Fragmente aus Briefen, geschrieben im Sommer 1798 aus Dresden, wohin sich Anfang Juli Friedrich und Wilhelm begeben hatten und wo sich neben Karoline und Auguste auch Novalis, Schelling und Gries zusammenfanden. — Der „Brief" (S. 109): „Über die Philosophie. An Dorothea [Veit]" eröffnet den zweiten Band des „Athenäum".

setzen. Dabei werde ich viel an Dich denken können und denken müssen, teils weil Du doch auch ein Essayist ein Rhapsode, ein sophistischer Mystiker bist, teils aber weil es da in den Mittelpunkt der Menschheit geht. Denn das Symmenschen (nicht manschen) werde ich wohl verschieben müssen, bis ich wieder bei Euch bin. Um aber doch etwas zu tun, haben wir Hardenberg zum Sympropheten citiert. — — —

Hardenberg ist einige Tage bei uns gewesen, und dies ist die Ursache, warum ich Dir erst, da es Zeit ist, schreibe. Er hat sich merklich geändert, sein Gesicht selbst ist länger geworden und windet sich gleichsam von dem Lager des Irdischen empor wie die Braut zu Korinth. Dabei hat er ganz die Augen eines Geisterschers, die farblos geradeaus leuchten. — — —

Es ist mein höchster literarischer Wunsch, eine Moral zu stiften, und im Athenäum durch die Essays und auch sonst für diesen Zweck zu präludieren. Aber ich glaube nicht, daß ich kann ohne Dich; es ist weniger Deine Arbeit, deren ich bedarf, als Deiner Befruchtung und auch Deiner Berichtigung. Denn ich kann dieser sehr bedürfen, da ich der Poesie in allen Sackgäßchen des Universums nachlaufen muß, und

Fichte nicht so verachten darf, wie Du auf Deinem Standpunkt mußt. Du mußt es, und zwar kann diese sehr begeisterte Verachtung nur absolut sein; auch muß sie gerader sprechen, da die Verachtung des ganzen Menschen nur im Hintergrunde lächeln darf; doch wünsche ich sie so leise, so ruhig und so ironisch, als eine absolute Verachtung sein kann. Dies betrifft nur die Form. Du mußt mich dagegen in der Mitte der Menschheit selbst festhalten, dadurch daß Du Dich aus Deiner Harmonie erhebst, und Dich herabläßt aufzustehen. Der Winter, wo ich von dem, was wir Welt nennen, schon freier zu sein hoffe, muß viel Früchte tragen. Ich gestehe Dir, daß alles, was Du mir bist, durch diese Teinahme für mich verdoppelt werden wird.

Daß Hardenberg sich selbst tötet, glaube ich nur darum nicht, weil er es bestimmt will, und es für den Anfang aller Philosophie hält. Bei dem Galvanism des Geistes kommt es natürlich nur darauf an zu finden, was Nerv und Muskel im Gemüt ist. Du würdest Hardenberg sehr wohl tun, und ich fühle Deine Wehmut sehr gut. Was mich betrifft, so habe ich's schon sehr lange nur mit seinem Geist zu tun, in den sich vielleicht keiner so finden kann wie ich,

und das scheint er auch zu wissen. Übrigens sehe ich ganz hartherzig zu. Das ist meine Treue gegen das Universum, in das ich knollig verliebt, ja vernarrt bin. Du hältst doch auch noch etwas auf dasselbe, und darin laß uns immer fraternisieren. — — —

Nun muß ich Dir noch das Rätsel lösen, daß Du mich befruchten sollst. Was für mich so unerschöpflich fruchtbar an Dir ist, das ist, daß Du existierst. Als Objekt würdest Du mir für die Menschheit sein, was mir Goethe und Fichte für die Poesie und die Philosophie waren. Da ich aber in diesen nur auf Reisen bin, und auch die Ehre habe im Mittelpunkt zu Hause zu sein, so bist Du mir niemals nur Objekt, sondern Landsmann und Hausgenosse.

Dieser Brief ist in wenigen Augenblicken aufs Papier geworfen. Daß Du mit der Veit so fraternisierst, ist gut und schön; noch besser ist es, daß Du Dich von ihr ganz willst durchschauen lassen, soweit ihr Auge reicht. Denn nur dadurch, daß Du es nicht wolltest, oder nicht zu wollen schienst, könnten kleine Abweichungen von der ewigen Vernunftwahrheit, daß Du uns (nicht zu mir und der V.) gehörst, möglich werden. Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.

Es ist endlich Zeit, daß ich Dir einmal wieder einige vernünftige Zeilen schreibe. Und heute kann ich mir schon ein außerordentliches Vergnügen verstatten, da ich mit dem Briefe über die Philosophie fertig bin. Etwas so Populäres habe ich noch nie geschrieben, und Karoline meint, Wilhelm könne in seinem ganzen Vermögen nicht soviel Heiligkeit und Innigkeit auftreiben. Er hat aber darauf gedroht, wenn wir ihn lange schören, so würde er sich noch auf die Religion legen! Wenn Du ihn siehst, diesen Brief, so wirst Du wissen, wie ich ihn geschrieben habe. Ohne Materialien und Gerät, außer ein Oktavblättchen Schiffern, und bis auf wenige Worte gleich so wie er bleibt. Du wirst dann erraten, warum ich soviel neue Zuversicht habe, Du wirst selbst die beste Hoffnung von meinen Essays oder Moral bekommen. In der Tat ist damit eine neue Epoche in meiner Schriftstellerei angefangen, und ist mir ein Felsen von der Brust genommen. Mir ist es darum so froh, weil ich weiß, wie auch Du Dich mit mir und an mir freuen wirst. Ich weiß sehr gut, wenn ich mich täusche, und es schmerzt mich tief, wenn irdische Sorge die reine Göttlichkeit unserer Freundschaft trübt. In der Tat bin ich entschlossen, mich für diesen Winter durch nichts im Genuß derselben stören zu lassen, und bin

gesonnen aus dem schönen Übermut des vorigen Herbstes, der Tiefe des Winters und dem milden Witz und Kolorit des Frühjahrs eine Musik zu komponieren, zu der Du aber die andere Hälfte geben mußt. — — —

39. Karoline an Friedrich Schlegel.

Jena d. 14. Oktober 1798.

Ich kann Ihnen heut allerlei sagen, was Sie gern wissen wollen. Wilhelm blieb in Weimar zurück, um Goethen zu sprechen, und der ist sehr wohl zu sprechen gewesen, in der besten Laune über das Athenäum, und ganz in der gehörigen über Ihren Wilhelm Meister, denn er hat nicht bloß den Ernst, er hat auch die belobte Ironie darin gefaßt und ist doch sehr damit zufrieden und sieht der Fortsetzung freundlichst entgegen. Erst

39. Friedrich war Ende Oktober nach Berlin zurückgekehrt. — Das zweite Heft des „Athenäums" enthielt den ersten Teil von Friedrichs Studie über Goethes Meister, die aber später nicht fortgesetzt wurde. — Über den Umbau des Theaters und über die Eröffnungsvorstellung am 12. Oktober hat Goethe selbst berichtet in den beiden Aufsätzen: „Weimarischer neurenovierter Theatersaal" und „Eröffnung des weimarischen Theaters". — Schelling (S. 114) ist seit Anfang Oktober in Jena, als Professor an der Universität. — Tieck hatte an Goethe im Juni den ersten Teil seines Romans „Franz Sternbalds Wanderungen" (Berlin 1798) geschickt. — Die drei letzten eingeklammerten Zeilen sind von Wilhelms Hand.

hat er gesagt, es wäre recht gut, recht charmant, und nach dieser bei ihm gebräuchlichen Art vom Wetter zu reden, hat er auch warm die Weise gebilligt, wie Sie es behandelt, daß Sie immer auf den Bau des Ganzen gegangen und sich nicht bei pathologischer Zergliederung der einzelnen Charaktere aufgehalten, dann hat er gezeigt, daß er es tüchtig gelesen, indem er viele Ausdrücke wiederholt und besonders eben die ironischen. Sie haben alle Ursache Ihr Werk zu vollenden von dieser Seite, und so tun Sie es denn doch recht bald. Er hat Wilhelm mit Grüßen für Sie beladen, und läßt vielmals um Entschuldigung bitten, wegen des Nichtschreibens, eine Sache, die wirklich aus der Geschäftigkeit des letzten Vierteljahrs, wovon nachher ein Mehreres, zu erklären ist. — — —

Nun von Goethens Geschäftigkeit. Er hat das Weimarische Komödienhaus inwendig durchaus umgeschaffen, und in ein freundliches glänzendes Feenschlößchen verwandelt. Es hat mir erstaunlich wohl gefallen. Ein Architekt und Dekorateur aus Stuttgart ist dazu herberufen und innerhalb 13 Wochen sind Säulen, Gallerien, Balkone, Vorhang verfertigt, und was nicht alles geschmückt, gemalt, verguldet, aber in der Tat mit Geschmack. Die Beleuchtung ist äußerst hübsch, vermittels eines weiten Kranzes von englischen

Lampen, der in einer kleinen Kuppel schwebt, durch welche zugleich der Dunst des Hauses hinauszieht. Goethe ist wie ein Kind so eifrig dabei gewesen, den Tag vor der Eröffnung des Theaters war er von früh bis spät abends da, hat da gegessen und getrunken und eigenhändig mitgearbeitet. Er hat sich die gröbsten Billetts und Belangungen über einige veränderte Einrichtungen und Erhöhung der Preise gefallen lassen und es eben alles mit freudigem Gemüt hingenommen, um die Sache, welche von der Theaterkasse bestritten ward, zu stand zu bringen. Nun kam die Anlernung der Schauspieler dazu, um das Vorspiel ordentlich zu geben, worin ihnen alles fremd und unerhört war. Es stellt Wallensteins Lager dar, wie Sie wissen, und ist in Reimen in Hans Sachsens Manier, voller Leben, Wirkung, Geist der Zeit und guter Einfälle. Schiller hat doch in Jahren zustande gebracht, was Goethe vielleicht (die Studien abgerechnet) in einem Nachmittag hätte geschrieben, und das will immer viel sagen. Er hat sich (dies kommt von W.) dem Teufel ergeben, um den Realisten zu machen und sich die Sentimentalität vom Leibe zu halten. Aber genug, es ist gut, er hat alle Ehre und die anderen viel Plaisir davon. Goethens Mühe war auch nicht verloren; die Gesellschaft hat exzellent ge-

spielt, es war das vollkommenste Ensemble und keine Unordnung in dem Getümmel. Für das Auge nahm es sich ebenfalls trefflich aus. Die Kostüme, können Sie denken, waren sorgfältig zusammengetragen, und kontrastierten wieder untereinander sehr artig. Zum Prolog war eine neue, sehr schöne Dekoration. — Bei der Umwandlung des Hauses war Schillers Käfig weggefallen, so daß er sich auf dem offenen Balkon präsentieren mußte, anfangs neben Goethe, dann neben der herzoglichen Loge. Wir waren im Parket, das denselben Preis mit dem Balkon hat, wo wir auch hätten hingehen können, aber lieber die bekannten Stellen wählten. — Die Korsen von Kotzebue gingen vorher. Bei dem Vorspiel hat man mehr gelacht und applaudiert. Der Schauspieler bringt überhaupt eine ganz andere, lebhaftere, materiellere Begeisterung hervor als der Dichter, aber hier konnte doch auch die im allgemeinen geringe Liebe für diesen und selbst seine Gegenwart mitwirken, abgerechnet, daß man das Ding fremd finden mußte, und obendrein auch soll zu lang gefunden haben.

Piccolomini wird wohl im Dezember, ebenso, gleichsam auf die Probe gespielt werden, wo man sich mit unseren Schauspielern behilft. Goethe meint, der alte Piccolomini (denn Vater und Sohn sind darin), das

würde eine Rolle für Iffland sein. Auf Schröder rechnet man schon. — Goethe ist heute wiederum hier angelangt, um nun weiter den vergangenen Effekt des Vorspieles und den zukünftigen des Piccolomini zu überlegen. Desto besser für uns. — Schelling fuhr an Schlegels Stelle in der Nacht mit mir zurück. Gustel war nicht mit, wir hatten Partie mit Gries und Mayer gemacht. Es kam gar zu hoch, das Billett 1 Tlr. Doch wird sie's schon noch sehen, ich habe ihr alles erzählt. Fichte hatte mir nach der Komödie vier Gläser Champagner aufgenötigt, das muß ich nicht vergessen zu melden.

Schelling wird sich von nun an einmauern, wie er sagt, aber gewiß nicht aushält. Er ist eher ein Mensch um Mauern zu durchbrechen. Glauben Sie, Freund, er ist als Mensch interessanter, als Sie zugeben, eine rechte Urnatur, als Mineralie betrachtet, echter Granit.

Tieck muß sich nun eben so wenig über Goethens Schweigen skandalisieren als Sie, denn er bittet auch ihn um Nachsicht. Und ich will Ihnen auch sein Urteil über den ersten Teil von Sternbald wiedergeben; Sie überantworten es Tieck. Man könnte es so eigentlich eher musikalische Wanderungen nennen, wegen der vielen musikalischen Empfindungen und An-

regungen (die Worte sind übrigens von mir), es wäre alles darin, außer der Maler. Sollte es ein Künstlerroman sein, so müßte doch noch ganz viel anders von der Kunst darin stehn, er vermißte da den rechten Gehalt, und das Künstlerische käme als eine falsche Tendenz heraus. Gelesen hat er es aber, und zweimal, und lobt es dann auch wieder sehr. Es wären viel hübsche Sonnenaufgänge darin, hat er gesagt (an denen man sähe, daß sich das Auge des Dichters wirklich recht eigentlich an den Farben gelabt, nur kämen sie zu oft wieder). — — —

---

40. Friedrich Schlegel an Karoline.

Berlin, den 29. Oktober 1798.

———— Wenn ich doch bald einen Brief von Hardenberg erhielte! Ein Projekt habe ich indessen nicht für ihn, so wenig wie für mich selbst. Eins der reizendsten und notwendigsten unter meinen Projekten wäre eine Pandora für Schleiermacher. Ich wünschte, daß er, wenn wir einmal scheiden müssen, wieder eine gute Frau bekäme, die seiner würdig ist.

Hülsen heiratet effektivement in einigen Wochen,

40. Rahel Levin, spätere Varnhagen, hatte im Sommer in Dresden mit den Romantikern verkehrt.

und errichtet eine Erziehungsanstalt. Das ist nun also in Richtigkeit. Aber wo wird Schelling, der Granit, eine Granitin finden? Wenigstens muß sie doch von Basalt sein? Und diese Frage ist nicht aus der Luft gegriffen. Denn ich glaube, er hat un tant soit peu Liebesfähigkeit. Würde er die Levi, so würde ich sie schicken. Er hat Eindruck auf sie gemacht. Von mir hat sie gesagt, ich hätte wie der Messias unter Euch gesessen und Ihr hättet mich auch ganz apostolisch behandelt.

---

41. Novalis an Friedrich Schlegel.

Freiberg, 7. November 1798.

Du erhältst diese Antwort über Jena, weil ich mich auf meinen Brief an die Schwägerin beziehen will, den ich sie gebeten habe Dir mitzuteilen. Nun wünscht ich nicht, daß Du die Zitation ohne das Zitat erhieltest und sende diesen Brief also nach Jena, um von dort mit der nötigen Beilage an Dich abzugehen. Dein Brief hat mich in der Überzeugung

41. Die Hauptmasse der „Fragmente" erschien im zweiten Hefte des „Athenäums". — Von der Verwandtschaft der mystischen Ideen Franz Baaders mit der Philosophie der älteren Romantik handelt Ricarda Huch in ihrem Buche (S. 165 ff. und 208 f.). — Schellings „Ideen zu einer Philosophie der Natur" (S. 118) waren 1797 erschienen.

von der Notwendigkeit unseres Zusammendaseins bestärkt. Wenn Du Dich immer mehr in mich findest, so erkenne ich Dich auch meinerseits immer mehr. Eins von den auffallenden Beispielen unserer inneren Symorganisation und Symevolution ist in Deinem Briefe. Du schreibst von Deinem Bibelprojekt und ich bin auf meinem Studium der Wissenschaft überhaupt und ihres Körpers, des Buchs — ebenfalls auf die Idee der Bibel geraten — der Bibel als des Ideals jedweden Buchs. Die Theorie der Bibel, entwickelt, gibt die Theorie der Schriftstellerei oder der Wortbildnerei überhaupt, die zugleich die symbolische, indirekte Konstruktionslehre des schaffenden Geistes abgibt. Du wirst aus dem Brief an die Schwägerin sehen, daß mich eine vielumfassende Arbeit beschäftigt, die für diesen Winter meine ganze Tätigkeit absorbiert. Dies soll nichts anderes als eine Kritik des Bibelprojekts — ein Versuch einer Universalmethode des Biblisierens — die Einleitung zu einer echten Enzyklopädistik werden. Ich denke hier Wahrheiten und Ideen im großen — genialische Gedanken zu erzeugen — ein lebendiges, wissenschaftliches Organon hervorzubringen und durch diese synkritische Politik der Intelligenz mir den Weg zur echten Praxis — dem wahrhaften Reunionsprozeß zu bahnen.

Ich habe Dir mit Fleiß die Aufgabe mit mehreren Ausdrücken hingesetzt, um eine vollständige Antwort in betreff Deiner Bibelidee zu erhalten.

Je länger wir miteinander umgehen, desto mehr werden wir uns aufeinander besinnen und des Geheimnisses unserer Entzweiung immer teilhaftiger werden. Deine „Fragmente" und das Bruchstück von „Meister" versteh und genieß ich immer mehr. Einen wünscht ich noch in unsere Gemeinschaft — einen, den ich Dir allein vergleiche — Baadern.

Seine Zauber binden wieder,
Was des Blödsinns Schwert geteilt.

Ich habe jetzt seine ältere Abhandlung „vom Wärmestoff" gelesen. Ich denke an ihn zu schreiben. Könnte er nicht zum „Athenäum" eingeladen werden? Vereinige Dich mit Baadern, Freund — Ihr könnt ungeheure Dinge leisten.

Schelling ist jetzt auch mit der Mathematik handgemein geworden. Schreibt er auch hier zu schnell, so muß er Lehrgeld wie mit den Ideen bezahlen. Es ist ein sonderbares modernes Phänomen, das nicht zu Schellings Nachteil ist, daß seine Ideen schon so welk, so unbrauchbar sind. Erst in neuesten Zeiten sind solche kurzlebige Bücher erschienen. Auch Deine „Griechen und Römer" sind zum Teil eine

solche interessante Indikation der zunehmenden Geschwindigkeit und Progression des menschlichen Geistes. Mit der Kürze der Lebensdauer wächst der Gehalt, die Bildung und Geistigkeit. Die Bücher nähern sich jetzt den Einfällen — einmal vorübergehend — aber schöpferische Funken. — Wenn es mir gelänge einen solchen Funken als Lebenstätigkeit zu fixieren! — — —

---

42. Friedrich Schlegel an Novalis.

Berlin, 2. Dezember [1798].

Allerdings ist das absichtslose Zusammentreffen unserer biblischen Projekte eines der auffallendsten Zeichen und Wunder unseres Einverständnisses und unserer Mißverständnisse.

Ich bin eins darin mit Dir, daß die Bibel die literarische Zentralform und also das Ideal jedes Buches sei — aber mit mannigfachen ganz bestimmten Bedingungen und Unterschieden. Auch das Journal, der Roman, das Kompendium, der Brief, das Drama ꝛc. sollen *in einem gewissen Sinne* Bibel sein und doch das bleiben, was ihr Name und sein Geist bezeichnet und umfaßt. Nun habe ich aber eine Bibel im Sinne, die nicht in gewissem Sinne, nicht gleich-

sam, sondern ganz buchstäblich und in jedem Geist und Sinne Bibel wäre, das erste Kunstwerk dieser Art, da die bisherigen nur Produkte der Natur sind. Die, welche es verdienen unter ihnen, müssen, um jenes Projekt zu realisieren, als klassische Urbilder gesetzt werden, wie die griechischen Gedichte von Goethe praktisch und von mir theoretisch als solche für die Kunst der Poesie gesetzt sind.

Soviel ich ahnde, hat Dein Werk mehr Analogie mit einem idealen Buch von mir über die Prinzipien der Schriftstellerei, wodurch ich den fehlenden Mittelpunkt der Lektüre und der Universitäten zu konstituieren denke. Die Fragmente von mir und die Charakteristiken betrachte als Seitenflügel oder Pole jenes Werkes, durch das sie erst ihr volles Licht erhalten werden. Es sind klassische Materialien und klassische Studien oder Experimente eines Schriftstellers, der die Schriftstellerei als Kunst und als Wissenschaft treibt oder zu treiben strebt: denn erreicht und getan hat dies bis jetzt so wenig ein Autor, daß ich vielleicht der erste bin, der es so ernstlich will. — Meine Enzyklopädie wird nichts sein als eine Anwendung jener Prinzipien auf die Universität, das Gegenstück zu dem echten Journal.

Mein biblisches Projekt aber ist kein literarisches,

sondern — ein biblisches, ein durchaus religiöses. Ich denke eine neue Religion zu stiften oder vielmehr sie verkündigen zu helfen: denn kommen und siegen wird sie auch ohne mich. Meine Religion ist nicht von der Art, daß sie die Philosophie und Poesie verschlucken wollte. Vielmehr lasse ich die Selbständigkeit und Freundschaft, den Egoism und die Harmonie dieser beiden Urkünste und Wissenschaften bestehen, obwohl ich glaube, es ist an der Zeit, daß sie manche ihrer Eigenschaften wechseln. Aber ganz ohne Eingebung betrachtet, finde ich, daß Gegenstände übrig bleiben, die weder Philosophie noch Poesie behandeln kann. Ein solcher Gegenstand scheint mir Gott, von dem ich eine durchaus neue Ansicht habe. Die beste Philosophie wird am geistlosesten und trockensten von ihm reden oder ihn sacht aus ihren Grenzen schieben. Das scheint mir ein Hauptverdienst von Kant und Fichte, daß sie die Philosophie gleichsam bis an die Schwelle der Religion führen und dann abbrechen. So lustwandelt von der anderen Seite auch Goethes Bildung in den Propyläen des Tempels. Du wirst die Mittelglieder leicht hinzudenken und Dir einen Überblick der Sachen, der Gedanken und Gedichte verschaffen, die nur in Evangelien,

Episteln, Apokalypsen und dergleichen dem Zeitalter enthüllt werden können.

Noch von einer anderen Seite. Man spricht und erzählt seit etwa hundert Jahren von der Allmacht des Wortes der Schrift und was weiß ich sonst noch. Im Vergleich mit dem, was da ist und was geschieht, scheint mir das nur ein mißlungener Scherz zu sein. Ich bin aber gesonnen, Ernst daraus zu machen und die Leute mit ihrer Allmacht beim Wort zu nehmen. Daß dies durch ein Buch geschehen soll, darf um so weniger befremden, da die großen Autoren der Religion — Moses, Christus, Mohamed, Luther — stufenweise immer weniger Politiker und mehr Lehrer und Schriftsteller werden. Übrigens weißt Du, wie ich auch kleinere Ideen adle und umfasse, und für diese, die das Herz und die Seele meines zeitigen und irdischen Lebens ist, fühle ich Mut und Kraft genug, nicht bloß wie Luther zu predigen und zu eifern, sondern auch wie Mohamed mit dem feurigen Schwert des Wortes das Reich der Geister welterobernd zu überziehen oder wie Christus mich und mein Leben hinzugeben. — Doch vielleicht hast Du mehr Talent zu einem neuen Christus, der in mir seinen wackeren Paulus findet. Wenigstens ist die eine Ähnlichkeit da, daß eine gewisse Energie und Furie der Wahrheit

nur da entstehen kann, wo redlicher Unglaube nicht aus Unfähigkeit, sondern aus Schwerfälligkeit voranging.

Lebte Lessing noch, so brauchte ich das Werk nicht zu beginnen. Der Anfang wäre dann wohl schon vollendet. Keiner hat von der wahren neuen Religion mehr geahndet als er. Nicht bloß Kant ist hier weit zurück, sondern auch Fichte und Jacobi und Lavater. Einige Millionen der letzten Sorte in den Schmelztiegel geschüttet, geben noch nicht so viel solide Materie und reinen Äther der Religion, wie Lessing hatte.

Doch laß das kein Kriterium sein, ob Du mit mir einstimmen kannst. Die eigentliche Sache ist die, ob Du Dich entschließen kannst, wenigstens in einem gewissen Sinne das Christentum absolut negativ zu setzen. — Ich konnte Dir wohl beistimmen, da Du es positiv setztest, weil ich Deine Lehre von der Willkür und die Anwendung derselben aufs Christentum nicht bloß verstand, sondern antizipiert habe. Aber freilich war, was für Dich Praxis, für mich nur reine Historie. Daher der Dualismus unserer Symphilosophie auch über diesen Punkt. Ein halbes Verstehen und ein halbes Einverstehen war hier möglich, da Praxis und Historie in Deiner Religion bisher in unaufgelöster Gärung sind. Gelingt es mir beide gegenseitig zu saturieren und zur völligsten Har-

monie zu vermischen, so kannst Du dann freilich nur ganz einstimmen oder ganz nicht. Vielleicht hast Du noch die Wahl, mein Freund, entweder der letzte Christ, der Brutus der alten Religion, oder der Christus des neuen Evangeliums zu sein. Mich däucht, dieses neue Evangelium fängt schon an sich zu regen. Außer jenen Indikationen der Philosophie und Praxis überhaupt regt sich auch die Religion bei den Individuen, die ganz eigens unsere Zeitgenossen sind und zu den wenigen Mitbürgern der anbrechenden Periode gehören. Nur einige Beispiele. Schleiermacher, der zwar wohl kein Apostel, aber ein geborner Rezensent aller biblischen Kunstreden ist, und wenn ihm nur ein Wort Gottes gegeben würde, gewaltig dafür predigen würde, arbeitet auch an einem Werk über die Religion. Tieck studiert den Jakob Böhme mit großer Liebe. Er ist da gewiß auf dem rechten Wege. Nun noch eine Bemerkung: gibt die Synthesis von Goethe und Fichte wohl etwas anderes als Religion? Wie bald aber muß diese Synthesis nicht bloß an der Tagesordnung, sondern auch allgemein sein, da das Mißverhältnis beider zum Zeitalter, welches allein aus ihrer persönlich betrachtet unabänderlichen Trennung entspringt, schon so ungeheuer auffällt, und da die Keime zu den Mitteln und Werkzeugen dieser Synthesis

schon im Lessing liegen, und nun im Wolf wieder andere rege werden, Schelling und Hülsen nicht zu erwähnen, die ich als Fühlhörner betrachte, so die Schnecke der isolierten Philosophie gegen das Licht und die Wärme des neuen Tages ausstreckt.

---

43. Friedrich Schlegel an Karoline.

Berlin den 15. Dezember 1798.

— — — Wie es nun aber werden wird, da ich der glücklichste aller Menschen bin, und soweit gediehen bin, daß ich nicht mehr hingehen kann, meine Freundin aber übermorgen in ihrem eignen Logis finde, und weiß, daß sie noch vor acht Tagen geschieden sein wird: das weiß ich nicht. — —

Sie werden sich wundern, daß alles so schnell und schön entschieden ist. Diesen Winter bleiben wir hier in Berlin, aber im Sommer, denke ich, werden wir wohl in Jena oder in Dresden sein. Freuen Sie Sich, daß mein Leben nun Grund und Boden, Mittelpunkt und Form hat. Nun können außerordentliche Dinge geschehen! — — —

---

44. Novalis an Friedrich Schlegel.

[Freiberg, Ende Dezember 1798]

Seit drei Wochen hab ich keinen ordentlichen Gedanken gehabt. Bis dahin bin ich sehr glücklich gewesen; die Zeit kommt bald wieder. Schreibe mir nur je eher, je lieber, wie Du oder ein glücklicher Zufall Dir geholfen hat, wer Deinen Prozeß besorgt — kurz Deine Domestika. Etwas Gutes hast Du mir geschrieben: daß das „Athenäum" fortgeht. Ich habe der Schwägerin deshalb geschrieben. Sein Aufhören hat mich entsetzlich verdrossen. — Mein neuer Plan geht sehr ins Weite; auf Ostern teil ich ihn Wilhelm in extenso mit. Bleib ich bei Euch, so soll dieser Plan ein Hauptgeschäft meines Lebens werden. Er betrifft die Errichtung eines literärischen, republikanischen Ordens, der durchaus merkantilisch-politisch ist — einer echten Kosmopoliten-Loge.

Eine Buchdruckerei — ein Buchhandel muß das erste Stamen sein; Jena — Hamburg oder die Schweiz, wenn Frieden wird, müssen der Sitz der Bureaux werden. Jeder schaffte einige tüchtige Kan-

44. Verlagsschwierigkeiten hatten die Fortsetzung des „Athenäums" in Frage gestellt; es ging mit dem zweiten Band in einen neuen Verlag über.

didaten. Gemeinschaftlicher Fleiß, gemeinschaftlicher Kopf, gemeinschaftlicher Kredit kann den kleinen Zündfunken bald vergrößern. Ihr sollt nicht mehr von Buchhändlern literärisch und politisch gewissermaßen dependieren. Wer weiß, ob Dein Projekt nicht in das meinige eingreift und ebenso den Himmel in Bewegung setzt, wie meines den irdischen Sphäroid. Man hat lange genug von solchen Projekten gesprochen. Warum sollen wir nicht etwas ähnliches auszuführen suchen. Man muß in der Welt sein, was man auf dem Papier ist — Ideenschöpfer. — — —

---

45. Dorothea Veit an Gustav von Brinkmann.

Berlin, den 2. Februar 1799

Seit drei Wochen bin ich, nach vielen Kontestationen, Szenen, — nach manchem Schwanken und Zweifeln — endlich von Veit geschieden, und ich wohne allein, aus diesem Schiffbruch, der mich von einer langen Sklaverei befreit, habe ich nichts gerettet, als eine sehr kleine Revenue, von der ich nur äußerst sparsam leben kann,

45. Über Brinkmann siehe zu 26. — Philipp Veit ist der spätere nazarenische Maler. — Jette (S. 130): Henriette Mendelssohn, Dorotheas Schwester (siehe über sie: S. Hensel, die Familie Mendelssohn, Bd. I, S. 50ff.)

vielen guten, frohen Mut, meinen Philipp, einige Menschen, mein Klavier, und das schöne Bureau, den ich von Ihnen habe, und vor dem ich Ihnen jetzt schreibe — da haben Sie in wenigen Worten alles was ich nun besitze — aber wie soll ich Ihnen alles herrechnen, was ich los geworden bin? — Jetzt, jetzt wünscht ich, Sie wären wieder einmal in unserer Mitte! Sie täten mir grausames Unrecht, lieber Freund, wenn Sie nicht recht überzeugt wären, daß ich oft, sehr oft mit der freundschaftlichsten Teilnahme Ihrer gedenke, ich wenigstens habe den festen Glauben, daß, wären Sie jetzt hier, ich dürfte Sie mit zu der kleinen Zahl Auserwählten zählen, die ich bei dieser Gelegenheit bewährt gefunden habe, und würdig, meine Freunde zu heißen. O lieber Brinkmann! ich habe manche Menschen kennen gelernt bei diesem Vorfall, der meine ganze Wachsamkeit erforderte — meine lange Untätigkeit verhinderte es bis jetzt: es war mir nichts wichtig genug es zu untersuchen, nicht einmal die Menschen, die sich meine Freunde nannten, — wenn ich auch nur diesen Vorteil davon hätte, es wäre schon der Mühe wert! — Wie durch einen Zauberschlag kam mir Ihr Brief gerade jetzt, in einem Moment, wo ich seit langer Zeit wieder einmal recht lebhaft, recht tief im Herzen das Bedürfnis fühle, alles

was mir lieb, was mir wert ist, recht eng um mich zu versammeln, und mich meines erworbenen, meines kostbaren Eigentums zu erfreuen, wie eine Freigelassene, die nun erst etwas ihr eigen nennen darf, nachdem sie sich selbst angehört; und nun mit eifersüchtiger Sorgfalt es bewacht. Denken Sie sich mein Gefühl, solange ich lebe, ist dies das erstemal, daß ich von der Furcht frei bin, eine unangenehme Unterhaltung, eine lästige Gegenwart, oder gar eine demütigende Grobheit ertragen zu müssen. Kaum fühle ich mich noch recht — noch bis jetzt ist mir es wie einer, der lange eine große Last getragen, er glaubt sie noch zu fühlen, nachdem er ihrer schon längst entledigt ist. Jetzt bin ich was ich längst hätte sein sollen, lieber Freund! jetzt bin ich glücklich, und gut — keine Gruselei mehr, keine Beschämung, vielleicht würden Sie mich auch nicht mehr so hart finden, ich lebe in Frieden mit allem was mich umgibt! — Es war noch eben Zeit — hätte ich diesen letzten glücklichen Moment nicht festgehalten, und benutzt, so wäre es dann zu spät gewesen, und — glauben Sie mir — ich hätte es nicht ertragen — was die Welt ein geehrtes Alter nennt, wäre für meine Überzeugung ein schmachvolles Alter gewesen, und dies wollte ich nicht erleben — mein Tod war beschlossen, wenn ich hätte unwürdig leben

müssen! Diese innere Notwendigkeit hat mich bestimmt einen Schritt zu tun, der, wie Sie längst denken werden, die öffentliche Meinung gegen sich hat — vielleicht wird selbst bis nach Paris allerlei darüber geschrieben werden — von allen Motiven, die man mir unterschieben wird, glauben Sie nichts, als was ich Ihnen hier darüber geschrieben — ich habe nach meiner Überzeugung gehandelt; daß ich es bis jetzt noch nicht getan habe, ist unverzeihlich von mir, zu meiner Verteidigung kann ich nur das einzige anführen, daß ich bis jetzt meine Rechte eigentlich gar nicht kannte, die Freunde, denen ich mich entdeckte, nicht meiner Meinung waren, so daß ich mich fürchtete ganz allein stehen zu müssen. — Schlegel, Schleiermacher, und die Herz haben mich jetzt redlich unterstützt — und nun erzählt man sich freilich vieles — Wären Sie doch hier lieber Freund! Unsere kleine Levin hat freilich recht viel Verstand — aber an Weltklugheit fehlt es uns beinah allen, von Ihnen würde ich lernen — Ihren guten Rat würde ich oft in Requisition setzen! Daß Jette nach Wien reist, um dort ihre Selbständigkeit an sich und ihre Pädagogik an anderer Leute Kinder zu probieren, das wissen Sie vermutlich schon durch sie selbst — ich würde ihre Entfernung von mir nicht so ruhig zugegeben haben, wenn ich nicht dächte, daß es ihr im

Grunde doch nicht schaden kann, ihre Kräfte zu versuchen, da sie, sobald sie will, zu mir zurückkehren kann, und es doch alsdann vorteilhaft für uns beide sein wird, wenn sie gelernt hat etwas Ernsthaftes auszuführen — ich werde doch auch auf irgend eine Unternehmung sinnen müssen, wodurch ich meine Einkünfte etwas verbessere; und das können wir ja dann gemeinschaftlich besser, als einzeln. Wären Sie doch hier, und könnten uns aussinnen helfen! wenigstens lachen helfen über die tausend närrische Plane. — — —

Schlegel schreibt jetzt vortreffliche Sachen; im Athenäum — einen Roman — das sind die wirklichen — Plane hat er unendlich, und auch zu lauter unendlichem. Welch eine vortreffliche Seele ist dieser Schlegel! Von ihm Ihnen zu schreiben, wäre ein vergebliches Bestreben. Sie kannten ihn etwas, Sie ahndeten in dieser kurzen Bekanntschaft manches — wenn Sie aber so wie ich um ihn wären, und so nah der Entwicklung dieser reichen üppigen Fülle von Geist, Seele und Leben. Beneiden Sie mich immer um diesen Genuß — oder noch besser kommen Sie und teilen Sie ihn — — mit Tieck lebe ich viel, und schätze ihn ungemein hoch. Grüßen Sie doch Humboldts, den D. Veit und den Bildhauer Tieck, auch meinen Bruder, wenn Sie ihn sehen. Humboldts ganz be-

sonders. — Schlegel hat mir aufgetragen Sie herzlich zu grüßen, er schreibt Ihnen gewiß bald.

Die Ihrige D. V.

46. Friedrich Schlegel an Novalis.

[Berlin, 17. Februar 1799.]

— — — Wir wünschen sehr Dich zu sehen. Du würdest Dich an Dorothea freuen, an äußerer Bildung und Zierlichkeit steht sie der Schwägerin weit nach. Sie ist nur eine Skizze, aber durchaus in einem großen Stil. Ihr ganzes Wesen ist Religion, obgleich sie nichts davon weiß. Wenn sie mich verlöre, sie würde mir nach indischem Gebrauch folgen aus eigentlicher Religion und ohne zu ahnden, daß das außerordentlich, oder auch nur daß es recht wäre. Ich sage Dir das, weil ich es Dir nicht länger verhehlen mag, daß ich Ihr Deine Mysterien mitgeteilt habe. Alle diese Gedanken und Ansichten sind ihrem Gefühl so nah, daß es mir unnatürlich schien, sie nicht einzuweihen. Ja die Religiosität ihres Gefühls ist um so entschiedener, als ihr Verstand noch vom Unglück so betäubt ist. — — —

47. Novalis an Friedrich Schlegel.

Freiberg, 20. Jänner 1799.

— — — Nach Ostern seh ich Dich gewiß, wenn Du nach Sachsen kommst. Nach Berlin zweifle ich kommen zu können. Am klügsten wär es, Du kämst nach Jena. Die Ernsten müßte auch hin kommen. Wir würden herrliche Tage verleben. Ich habe Dir viel zu sagen. Die Erde scheint mich noch viele Zeiten hindurch festhalten zu wollen. Das Verhältnis, von dem ich Dir sagte, ist inniger und fesselnder geworden. Ich sehe mich auf eine Art geliebt, wie ich noch nicht geliebt worden bin. Das Schicksal eines sehr liebenswerten Mädchens hängt an meinem Entschlusse — und meine Freunde, meine Eltern, meine Geschwister bedürfen meiner mehr, als je. Ein sehr interessantes Leben scheint auf mich zu warten — indes aufrichtig wär ich doch lieber tot. Ich belausche den Gang der Umstände. Seh ich eine Möglichkeit mich entbehrlich zu machen, stoß ich auf Hindernisse, so sind es mir Winke, den ersten Plan auszuführen — und Karl oder Carlowitz, hoff ich, er-

47. „Die Ernsten": siehe zu 21. — Karl ist ein Bruder, Carlowitz ein Freund von Novalis. — Julie Charpentier: die zweite Braut des Novalis.

setzen meine Stelle. Wäre meine Gesundheit imstande, so lebt ich jetzt glückliche, wunderbare Tage. Julie war ein halb Jahr hindurch mit fürchterlichen Schmerzen gequält; man mußte das Ärgste fürchten. Gerade in der schrecklichsten Zeit riß das Übel plötzlich ab, und sie ist seit dem heiligen Abend gesund und heiter. Seit zwei Monaten hab ich wenig tun können. Angst, Zerstreuung, Geschäfte, und nun wieder Freude und Liebe haben mich außer Krankheitszufällen ganz von der Feder entfernt. Jetzt drängen mich technische Studien aller Art in den letzten Monaten meines Hierseins. Ich sammle viel — vielleicht kommt auf den Sommer Zeit zur Ausführung. Die Schwägerin wird Dir einen Brief von mir schicken, der Dir meine Hauptidee in der Physik zeigen wird. — — —

48. Karoline an Novalis.

Jena, 20. Februar 1799.

So ist es denn wahr, mein liebster Freund? Sie haben uns recht glücklich und froh gemacht. Ihren Freunden blieb bisher kein ander Mittel übrig, als nur an Sie allein, nicht an Ihre Zukunft zu denken,

48. „Propyläen" (S. 137), die von Goethe seit Anfang 1798 herausgegebene Kunstzeitschrift.

und Sie hatten uns auch oft alle Sorge verbeten. Ich nahm das selbst so an — gegen die, die uns lieb sind, ist man so leicht gelehrig und gehorsam. Nie habe ich Sie gefragt, wie wird sich der Knoten lösen? kann das so bleiben? Kaum habe ich mich selbst gefragt. Ich war ruhig im Glauben — denn ich habe doch am Ende mehr Glauben als ihr alle — nicht daß es gerade so kommen würde, oder daß sich an irgend einer Brust die Spannung brechen müßte und das Himmlische mit dem Irdischen vermählen. Was Sie Scheidung zwischen beiden nennen, ist doch Verschmelzung. Warum soll es nicht? Ist das Irdische nicht auch wahrhaft himmlisch? Nennen Sie es aber, wie Sie wollen, genug Sie sind glücklich. Ihr Brief ist eigentlich voll Wonne und wie auf Flügeln zu mir gekommen.

Ich freue mich jetzt — wie Sie sich freuen werden — daran zu denken, wie dies so sich machen mußte. Nur in dieser fast öden Einsamkeit, durch das Band der süßen Gewohnheit konnten Sie allmählich gewonnen werden. Wie weise und artig setzten Sie uns einmal auseinander, daß dies alles keine Gefahr habe. Gefahr nicht, aber Folgen doch. Soll das Liebenswürdige umsonst sein? Wie doppelt leid tut es mir, Julien nicht gesehen zu haben. Es war meine

Schuld nicht, die Ihrige auch wohl nicht. — Sehen Sie, liebster Hardenberg, das könnte mich doch traurig machen, wenn Sie nicht unser blieben, wenn Ihre Frau nicht unsere Freundin durch sich selber würde, aus eigner Neigung. Kommen Sie nur, wir schwatzen mehr darüber. — — —

Sehr möglich, daß ein Dach uns alle noch in diesem Jahr versammelt. Friedrich bleibt den Sommer in Berlin, was mir lieb ist. Im Winter wünscht er herzukommen. Sie leben in Weißenfels. Sie könnten auch wohl einmal eine Zeitlang hier leben. — — —

Bald, bald kommt das dritte Stück „Athenäum". Hier ist indessen etwas anderes. Was werden Sie zu dieser „Lucinde" sagen? Uns ist das Fragment im „Lyceum" eingefallen, das sich so anfängt: „Saphische Gedichte müssen wachsen oder gefunden werden" ꝛc. Lesen Sie es nach. — Ich halte noch zur Zeit diesen Roman nicht mehr für einen Roman als Jean Pauls Sachen — mit denen ich es übrigens nicht vergleiche. Es ist weit phantastischer, als wir uns eingebildet haben. Sagen Sie mir nun, wie es Ihnen zusagt. Rein ist der Eindruck freilich nicht, wenn man einem Verfasser so nahe steht. Ich halte immer seine verschlossene Persönlichkeit mit dieser Unbändigkeit zusammen und sehe, wie die harte Schale aufbricht —

mir kann ganz bange dabei werden, und wenn ich seine Geliebte wäre, so hätte es nicht gedruckt werden dürfen. Dies alles ist indes keine Verdammnis. Es gibt Dinge, die nicht zu verdammen, nicht zu tadeln, nicht wegzuwünschen, nicht zu ändern sind, und was Friedrich tut, gehört gemeiniglich dahin. — — —

Wenn Sie herkommen, so treten Sie doch gleich bei uns ab, wenn Sie keine Ursach weiter haben es nicht zu tun. An Ihrem Verkehr mit Schiller hindert es Sie ganz und gar nicht. In der Mitte des April kommt der vollständige „Wallenstein" auf das Theater. Wollen Sie ihn nicht sehen?

Goethe ist sehr mit Optik für die „Propyläen" beschäftigt und an keinem öffentlichen Ort sichtbar. Leben Sie wohl, Bester, ich muß noch an Charlotten schreiben. Julie ist uns gegrüßt! Teilen Sie Charlotten die „Lucinde" mit.

---

49. Novalis an Karoline.

Freiberg, 27. Februar 1799.

Vor zwei Stunden, beim Frühkaffee, an einem stürmischen, schneestöbernden Morgen erhielt ich Ihren

49. Die „Elegie" (S. 143): „Die Kunst der Griechen. An Goethe", von Wilhelm gedichtet, eröffnet das vierte Stück des „Athenäum".

Brief und sah mich plötzlich im Besitz der sonderbaren „Lucinde", auf deren Bekanntschaft ich mich so lange gefreut hatte. Erst las ich Ihren Julischen Brief — das eine Dach war allein einen ganzen Roman wert. Denken Sie sich nur unseren prächtigen Kreis. Vor dem Jahre standen zwei noch so verwaist da. Einer schien auf glühendem Boden zu stehen. Er sah sich immer um, und wer weiß, was ein hellgeschliffenes Auge oft über ihm bemerkt haben würde. Jetzt hebt ihn eine freundliche Gestalt, wie eine Gabe von oben, weihend und dankbar in die Höhe, und ein irdischer, erquickender Schlaf hat seine Augen für eine andere Sonne wieder geschlossen. Also zurück im Lande der Träume und nun mit voller Seele bei Euch — treffliche Mitschläfer. Jetzt kann erst rechte Freundschaft unter uns werden, wie denn jede Gesellschaft nicht aus einzelnen Personen, sondern aus Familien besteht. Nur Familien können Gesellschaften bilden, der einzelne Mensch interessiert die Gesellschaft nur als Fragment und in Beziehung auf seine Anlage zum Familienliede. Gewiß wird meine Julie ganz für Sie und alle passen. Aber ich bitte Sie um Verschwiegenheit. Noch weiß meine Familie nichts, auch ihre Eltern wissen von mir nichts. Der Erfolg hängt von Klugheit ab. Er ist mir

ziemlich gewiß; nur muß ich der Erste sein, durch den mein Vater etwas davon erfährt. Ich bitte Sie also und Fichte inständigst, dort alles für sich zu behalten. Die frühe Verbreitung machte mir übleres Spiel.

Julie weiß nicht einmal, daß Sie etwas wissen. Die gute Ernst habe ich nicht ordentlich unterrichten dürfen, nur so seitwärts hab ich ihr etwas davon gesagt. Wir haben einen glücklichen Abend dort zugebracht — Thielemanns, die beiden Mädchen und ich. Thielemanns sind jetzt hier. Wir leben sehr vergnügt. Schade nur, daß mir jetzt keine Zeit zum ideenreichen Müßiggang bleibt und ich so selten mich sammeln und auf meinen inneren Sprachorganen phantasieren kann. Ich fühle jedoch, daß diese Unterbrechung eine ruhige, weinichte Gärung befördert und ich nach geendigtem Lernen mit neuer, gebildeter Kraft zur alten Poesie und Philosophie zurückkehren werde, beide sind zur glücklichen Ehe unentbehrlich und ohne sie muß jeder Umgang in Überdruß und Langeweile ausschlagen.

Rousseau hat die Weiblichkeit ausschließlich verstanden und alle seine Philosophien sind aus einer nachdenkenden weiblichen Seele entstanden. Seine Apologie des Naturstandes gehört in die Frauenphilosophie: — die Frau ist der eigentliche Natur-

menſch — die wahre Frau das Ideal der Naturmenſchen, ſowie der wahre Mann das Ideal des Kunſtmenſchen.

Naturmenſch und Kunſtmenſch ſind die eigentlichen urſprünglichen Stände. Stände ſind die Beſtandteile der Geſellſchaft. Die Ehe iſt die einfache Geſellſchaft, wie der Hebel die einfache Maſchine. In der Ehe trifft man die beiden Stände. Das Kind iſt in der Ehe, was der Künſtler in der Geſellſchaft iſt — ein Nichtſtand, der die innige Vereinigung — den wahren Genuß beider Stände befördert. Die große Ehe, der Staat, beſteht aus einem weiblichen und männlichen Stand, die man halb richtig, halb unrichtig den ungebildeten und gebildeten Stand nennt. Die Frau des gebildeten Standes iſt der Ungebildete. Leider iſt eben bei uns der Ungebildete weit hinter dem Gebildeten zurückgeblieben — er iſt zur Sklavin geworden. O! daß er wieder Frau würde!

Doch wieder zur „Lucinde“. Die erſte Bekanntſchaft iſt gemacht. Ich teile Ihnen Spuren des erſten Eindrucks mit. Friedrich lebt und webt drin. Vielleicht gibt es nur wenig individuellere Bücher. Man ſieht das Treiben ſeines Innern, wie das Spiel der chymiſchen Kräfte in einer Auflöſung im Zuckerglaſe, deutlich und

wunderbar vor sich. Tausend mannigfaltige, helldunkle Vorstellungen strömen herzu und man verliert sich in einem Schwindel, der aus dem denkenden Menschen einen bloßen Trieb, eine Naturkraft macht, uns in die wollüstige Existenz des Instinkts verwickelt. — — —

In mir regt sich viel dafür und viel dagegen. Ich weiß, daß die Phantasie das Unsittlichste, das geistig Thierischste am liebsten mag; indes weiß ich auch, wie sehr alle Phantasie wie ein Traum ist, der die Nacht, die Sinnlosigkeit und die Einsamkeit liebt. Der Traum und die Phantasie sind das eigenste Eigentum, sie sind höchstens für zwei, aber nicht für mehrere Menschen. Man darf sich nicht dabei aufhalten, am wenigsten ihn verewigen. Nur seine Flüchtigkeit macht die Frechheit seines Daseins gut. Vielleicht gehört der Sinnenrausch zur Liebe, wie der Schlaf zum Leben — der edelste Teil ist es nicht, und der rüstige Mensch wird immer lieber wachen, als schlafen. Auch ich kann den Schlaf nicht vermeiden, aber ich freue mich doch des Wachens und wünschte heimlich immer zu wachen.

Die Idealisierung der Vegetation hat mich vorzüglich interessiert. Merkwürdig verschieden hat auf uns beide die höchste Liebe gewirkt. Bei mir war alles im Kirchenstil oder im dorischen Tempelstil

komponiert. Bei ihm ist alles korinthisch. Jetzt ist bei mir bürgerliche Baukunst. Ich bin dem Mittage so nahe, daß die Schatten die Größe der Gegenstände haben, und also die Bildungen meiner Phantasie so ziemlich der wirklichen Welt entsprechen. Soviel seh ich, unsere ersten Romane werden himmelweit verschieden. Der meinige wird diesen Sommer wahrscheinlich in Töplitz oder Karlsbad fertig. Indes, wenn ich sage, fertig — so heißt dies der erste Band — denn ich habe Lust mein ganzes Leben an einen Roman zu wenden, der allein eine ganze Bibliothek ausmachen, vielleicht Lehrjahre einer Nation enthalten soll. Das Wort Lehrjahre ist falsch — es drückt ein bestimmtes Wohin aus. Bei mir soll es aber nichts als Übergangsjahre vom Unendlichen zum Endlichen bedeuten. Ich hoffe damit zugleich meine historische und philosophische Sehnsucht zu befriedigen. Eine Reise nach Süden und Norden ist mir als Vorbereitung hierzu noch unentbehrlich. Norwegen und Schottland einerseits und die griechischen Inseln andererseits wären die nächsten Erreichungspunkte dieses Zwecks. Vielleicht bietet mir meine Handelschaft die Hände zur Ausführung dieses jetzt entfernt scheinenden Plans.

Möchten doch auch Sie die Hände ausstrecken nach

einem Roman! Wilhelm müßte die Poesie dazu besorgen. Es könnte ein schönes Doppelwerk werden Auf die Elegie freue ich mich lebhaft. In der Mitte des April komme ich gerade nach Jena.

---

50. Dorothea an Schleiermacher.

Berlin, den 8. April 1799.

— — — Was „Lucinde" betrifft — ja was „Lucinde" betrifft! Oft wird mir es heiß und wieder kalt ums Herz, daß das Innerste so herausgeredet werden soll — was mir so heilig war, so heimlich, jetzt nun allen Neugierigen, allen Hassern preisgegeben. Umsonst sucht er mich durch den Gedanken zu stärken, daß Sie noch kühner wären als er. Ach, es ist nicht die Kühnheit. die mich erschreckt. Die Natur feiert auch die Anbetung des Höchsten in offenen Tempeln und durch die ganze Welt — aber die Liebe? — Ich denke aber wieder, alle diese Schmerzen werden vergehen mit meinem Leben und das Leben auch mit; und alles, was vergeht, sollte man nicht so hoch achten, daß man ein Werk darum unterließe, das ewig sein wird. Ja, dann erst wird die Welt es recht beurteilen, wenn alle diese Nebendinge wegfallen. — —

---

51. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Berlin. Den 7. Mai 1797.

Heute ist die Ordnung umgekehrt; Dorothea könnte nun mir diktieren. Nicht als ob meine Augen gar keiner Schonung mehr bedürften: aber Dorothea liegt seit ein paar Tagen im Bett, und der Kranke ist nun selbst Krankenwärter geworden. Bedeutend ist ihr Übel nicht, nämlich für den Anfang, außer daß es für uns gewiß bedeutend ist, wenn wir in unserm Geschäft gestört werden. Doch es geht schon besser, und ich bin ganz heiter. — — —

Was Karoline über die Lucinde schreibt, ist schön, das Schönste was mir darüber gesagt ist, und Schöneres werde ich wohl nicht darüber hören.

Es macht mir Mut und ich danke Ihnen.

Am meisten freut mich's, daß sie Ihnen mehr Schmerz als Freude macht.

Dorothea sagte, Sie wären eine Wunderfrau. „Und dabei kann sie noch Strümpfe stricken". In der Tat waren mir diese sehr willkommen; ich habe deren wenig und diese entsprechen meinem innersten Ideal von Strümpfen. — — —

Mit der Religion, lieber Freund, ist es uns keineswegs Scherz, sondern der bitterste Ernst, daß es an

der Zeit ist eine zu stiften. Das ist der Zweck aller Zwecke, und der Mittelpunkt. Ja ich sehe die größte Geburt der neuen Zeit schon ans Licht treten; bescheiden wie das alte Christentum, dem man's nicht ansah, daß es bald das Römische Reich verschlingen würde, wie auch jene große Katastrophe in ihren weiteren Kreisen die französische Revolution verschlucken wird, deren solidester Wert vielleicht nur darin besteht, sie inzitiert zu haben. —

52. Friedrich Schlegel und Dorothea an Karoline.

[Berlin, Juli 1799].

Liebe Karoline, ich hoffe und verlange Briefe von Ihnen, ob es auch noch dabei bleibt, daß Sie mit Augusten früher kommen. Schön ist es so, und schön soll es werden.

Uns geht's gut, mitunter auch wohl schlecht, wie

52. Der Anfang des Briefes ist von Friedrich, nach dem Strich beginnt Dorothea. — Fichte hatte, des Atheismus angeklagt, nach vergeblicher öffentlicher Verteidigung Jena verlassen müssen. — Shakespeare: Friedrich hatte gemeinsam mit Wilhelm eine Arbeit in Briefen „über Shakespeares komischen Geist" geplant. — Von der „Lucinde" ist nur der erste Teil herausgekommen, der zweite nie vollendet worden. — Tieck hatte 1798 die Hamburger Pastorstochter Amalie Alberti geheiratet; im Juli war er zu Besuch in Jena.

ich denn diese Woche einige Tage durch schlechtes Befinden verloren habe. Fichte ist unser Kostgänger, und wir leben sehr gut, froh und lehrreich zusammen. Auch des Abends bin ich wenigstens meistens mit ihm, wo denn freilich oft eine Stunde Zeit mehr aufgeht.

Der Entschluß, den Winter nach Jena zu reisen bleibt fest. Dorothea hat schon ihre Meubles auf den Winter zu 6 Tl. monatlich vermietet. Das bringt uns doch etwas aus dem Schaden.

Übrigens bin ich stark über dem Shakespeare, und ich denke er soll gut werden.

Desgleichen leide ich an Mährchen, d. h. ich bin guter Hoffnung mit solchen, wobei man allerlei Beschwerden leidet. — Ich brauche zwei ordentliche zur zweiten Lucinde; das eine soll die Liebe bedeuten und das andre die Poesie.

Grüßen Sie Tieck viel, wenn er jetzt, wie der Himmel wolle, bei Ihnen ist. Wir vermissen ihn sehr, im Winter würden wir es immer mehr.

Aber was macht nur Hardenberg? Wie ist sein Schweigen möglich und wirklich? — Ich begreife es nicht.

Der Hülsen ist ein seltsamer Mensch, den ich aber doch sehr lieben muß. — Er hat großes Ärgenis an der Lucinde genommen, und rät mir, sie unvollendet zu lassen.

Ich meinerseits, liebe den Hülsen nicht so sehr, obgleich er ein seltsamer Mensch ist. Man vergibt es ja gern, wenn jemand ein Ärgernis an der Lucinde nimmt, wie kann man aber nichts als Ärgernis dran nehmen? und die allerliebste Forderung, lieber den zweiten Teil garnicht zu geben — und was sonst noch allerliebstes in dem allerliebsten Briefe steht. Ich möchte ihn persönlich kennen, um zu wissen, ob ich ihn recht aus diesen Briefen beurteile; nämlich ich glaube, er hat recht viel verhaltnen, innerlichen Ingrimm, und affektierte Simplizität! Sie kennen ihn, Liebe, sagen Sie mir ob ich nicht ein bischen Recht habe? War Tieck fröhlich und guter Dinge in Jena, so zweifle ich keinen Augenblich daran, daß er Ihnen nicht recht gut gefallen. Der Himmel behüte ihn nur für üble Laune, und die wird ihm gar leicht mit irgend einem Winde angeweht. Wir sind recht begierig zu wissen, ob er sich entschlossen hat, den Winter in Jena zu leben? Herrlich wär's, nur die Frau! die Frau!

Es geht sehr gut mit Fichten hier, man läßt ihn in Frieden. Nicolai hat sich verlauten lassen: man würde sich nicht im geringsten um ihn bekümmern, nur müßte er nicht öffentlich lesen wollen, das würde dann nicht gut aufgenommen werden. — Ich werde ganz exzellent mit Fichten fertig, und überhaupt ich

nehme mich so gut in diesem Philosophen-Convent, als wäre ich nie etwas schlechters gewohnt gewesen. Nur habe ich noch eine gewisse Angst vor Fichte, doch das liegt nicht an ihm, sondern mehr an meinen Verhältnissen mit der Welt und mit Friedrich — ich fürchte — doch ich irre mich vielleicht auch. Schreiben kann ich kein Wort mehr, Liebe, meine Philosophen laufen unaufhörlich die Stube auf und ab, daß mir schwindelt. Zudem ist Friedrich auch unzufrieden †, daß ich ihm mitten in seinem Briefe geschrieben, da er sich vorgenommen hatte, eine Unzahl von geistreichen Dingen zu schreiben. Diese Sünde will ich nicht auf mich nehmen, ich lasse ihm also noch Raum genug, wenigstens eine Probe davon zu geben; er muß es auch noch tun, denn das, was er schrieb, ist so greulich trocken. — Leben Sie wohl, liebe Freundin. ich empfehle mich unserm Schlegel.

Dorothea.

[von Friedrich]

† Das ist eine höchst entsetzliche Lüge. Durch einen Fußfall habe ich sie dahin gebracht, mir zu helfen, da ich gar nichts mehr zu schreiben wußte: denn so dumm bin ich jetzt wirklich.

Friedrich glaubte, es wäre noch Platz und es sollte noch mehr Nichts herein, ich möchte mich nur hin-

setzen und auch welches machen. Wie ich sehe ist es aber nicht der Fall und ich attestiere nur hiemit seinen guten Willen.

Schleiermacher.

---

53. Karoline an Auguste.

Jena, d. 30. September 1799.

Du Herzensmädchen, was hat mich Dein Brief gefreut, und die arme böse Mutter kann nun erst heute antworten! Du glaubst nicht, wie geschäftig ich in der letzten Woche gewesen bin, und krank dazu, denn endlich muß mir mein Laufen und Rennen, das ich so gern tat, doch zu Haus und zu Hof kommen. Loderchen hat mir was verschreiben müssen. Nun ist das ganze Haus gereinigt und neu aufgeputzt. — — Friedrich wohnt Dir wie der beste appanagierte Prinz. Diesen Abend supieren wir drei bei Schelling, um ihm sein neues Nest einzuweihen. Er freut sich, daß Du ihn zum Bacchus gemacht hast, indem Du ihn den Geber

---

53. Auguste weilt in Dessau, im Hause des Malers Joh. Fr. Aug. Tischbein, eines Vetters des bekannteren Wilhelm Tischbein. — Friedrich ist seit Anfang des Monats in Jena. — Der zu Anfang 1800 erschienene siebente Band von Goethes „Neuen Schriften" enthielt die Gedichte. — Griesette: Gries.

des Weins nennst, bald wird er auch der Geber der Freude heißen können, denn er ist sanft und liebreich, und scherzhaft, und läßt Dir sagen, Du möchtest ihm bei Deiner Wiederkunft nicht wie eine spröde Halbmamsell begegnen. Wilhelm macht alle Morgen ein Gedicht. Friedrich tut alle Tage nichts — als die Veit erwarten, die nicht über Dessau kommt. Wir wollten sie vorgestern von Leipzig abholen, Friedrich und ich, als wieder andre Ordre kam, doch kommt sie sicher nächste Woche. Vorgestern fand sich mit einmal Hardenberg ein, blieb aber nur bis gestern nach Tisch, was gut war, denn ich mochte ihn diesmal gar nicht leiden, er hat recht abgeschmacktes Zeug mit mir gesprochen, und ist so gesinnt, daß er, darauf wollt ich wetten, die Tieck mir vorzieht. Denk nur Kind! wir wissen noch nicht, wann diese kommen, wahrscheinlich bald. — Ungemessen lange Spaziergänge haben wir gemacht, von zwei bis sieben ist das gewöhnliche Un-Maß. Wilhelm will nicht mehr mit ausgehen, er liefe sich die Beine ab; da er nun die vorige ganze Woche jeden Morgen von zehn bis ein Uhr mit Goethe hat auf- und abspazieren müssen, so ist es wohl billig, daß er den Nachmittag ausruht, der Länge lang nach. Goethe hat seine Gedichte, nämlich Goethens Gedichte, von denen ein neuer Band herauskommt, mit ihm

durchgesehen, und ist erstaunlich hold. Griesette war vor acht Tagen unglücklich, denn Schiller ließ ihn auf den Abend bitten, wo Goethe und Schelling da waren, und er war schon mit uns bei Frommanns, wo es auch wirklich etwas stupide zuging. Gestern ist er nun glücklich worden, denn da wurde er wieder gebeten und ging auch effectivement hin. — —

Schelling läßt der Tischbein sagen, das wär wenig, daß Goethe sie eine angenehme Gegenwart genannt. Ihm wäre sie auch eine äußerst angenehme Erinnerung. Adieu, ich drücke Dich braun und blau an mein Herz.

---

54. Karoline an Auguste.

Sonntag Abend [6. Oktober 1799].

In der Nacht setz ich mich noch hin, damit Du liebes Seelchen morgen gewiß ein Briefchen bekömmst, da Du so sehr jammerst. Du mußt bedenken, daß ich wirklich oft nicht schreiben kann, weil ich doch auch alle Deine kleinen Geschäfte neben meinen großen versehe. Nur das Neueste. Diesen Mittag kam die Veit an, nachdem Friedrichs Ungeduld aufs höchste gestiegen war. Also nun ist sie da — da ist sie — merke

54. Der Junge: Philipp Veit — siehe Brief 45.

Dir's wohl. Sie hat ein nationales, c'est à dire jüdisches Ansehn, Haltung und so weiter. Hübsch kommt sie mir nicht vor, die Augen sind groß und brennend, der Unterteil des Gesichts aber zu abgespannt, zu stark. Größer wie ich ist sie nicht, ein wenig breiter. Die Stimme ist das sanfteste und weiblichste an ihr. Daß ich sie lieb gewinnen werde, daran zweifle ich keineswegs. Vor dem Jungen fürchte Dich nicht länger, c'est un joli petit espiègle, er wird Dir tausend Spaß machen, ich bin schon sehr gut Freund mit ihm. Er ist ganz klein und geschmeidig wie ein Page, wir wollen ihm Deine Livree anziehn. — — —

55. Karoline an Auguste.

Montag, d. 14. Oktober.

— — — Wir treiben sehr stark das Italienische, jeden Abend 7 Uhr gibt uns der heilige in Gott andächtige Vater Fritz eine Stunde, Schelling und mir. Die Veit ist dabei. Dir wird Fritz oder Wilhelm eine Zeitlang besonders Stunden geben müssen. Wir sind schon zu weit. Was Du letzt gegen Schelling sagtest, war gar nicht hübsch. Wenn Du Dich gegen ihn so sträubst, so werd ich glauben, daß Du auf Dein Mütterchen eifersüchtig bist. Er ließ Dir

Caroline Schlegel

das mit der spröden Mamsell natürlich nicht sagen, das war ich, und was ist denn unverständlich darin? Hast Du nicht zuweilen herbe Manieren wie ein saurer Apfel? Einen Beweis von Schellings Liebenswürdigkeit muß ich Dir erzählen, er hat mir heimlich schwarze Federn auf meinen Hut kommen lassen, der mir recht wohl steht. Nun denk! Ich war ganz verblüfft. — — —

56. Karoline an Auguste.

21. Oktober 1799.

Mein liebes Mädchen, wie kommt es, daß ich seit drei oder vier Posttagen nichts von Dir erhalte? Du ängstigst mich sehr. Ich habe Dir außer dem letzten jedesmal geschrieben. Einen Brief gab ich Schlegel nach Leipzig mit, damit er früher kommen sollte, der wird aber wohl dadurch später gekommen sein? Meine liebe Seele, bist Du nicht wohl? bist Du betrübt? Wer weiß, ob Hufelands nicht doch noch über Dessau gehen und Du mit ihnen wiederkommst! Sie haben noch immer nicht aus Berlin geschrieben, und ich weiß

56. Schillers Musenalmanach für 1800 brachte unter anderm das „Lied von der Glocke“ und ein Gedicht „Die Schwestern von Lesbos“ von der Weimarer Hofdame Amalie v. Imhoff.

nun gar nicht, wie es steht in der Welt — ich weiß nicht, was mein Kind macht. Meinst Du etwa, weil ich Dich noch dort lassen wollte, ich hätte Dich nicht lieb? Glaub nur, Du bist Deiner Mutter das teuerste was sie hat, und das wirst Du schon noch fernerhin gewahr werden.

Ganz aus der Fassung setzt mich Euer allseitiges Stillschweigen. — —

Am Donnerstag kamen Tiecks. Sie sind durch Dessau gekommen und glaubten Dich mit der Tischbein in Dresden, so daß sie Dich nicht gesucht haben und nur wahrscheinlich mit Dir in der Komödie waren, in den Akadiern. Häßlich ist die Tieck nicht. Hätte sie Anmut und Leben, und etwas mehr am Leibe als einen Sack, so könnte sie für hübsch gelten. Das kleine Tieckchen ist recht sehr hübsch und blühend geworden. Es macht sich übrigens alles recht gut zusammen. Den ersten Abend hat Schlegel gleich den König Richard und gestern Tieck ein Stück von Holberg vorgelesen. Das soll alles noch einmal gelesen werden, wenn Du kommst. Hast Du denn auch von dem Spuk in Leipzig gehört? Daran würde sich Kuhn jämmerlich ergötzen. Kotzebue hat ein Stück gegen die Schlegel gemacht und während der Messe aufführen lassen. Eine Rolle drin ist aus den Fragmenten im Athenäum ausgeschrieben,

und soll so den Friedrich vorstellen, der zuletzt ins Tollhaus geschickt wird. Übrigens platterdings kein Witz darin außer der Schlegels ihr eigener. Es hat großen Lärm im Parterr gegeben pro und contra — das pro hat natürlich bei den Leipzigern die Oberhand behalten, hinterher hat Müller aber die weitere Aufführung verbieten lassen. Das Stück heißt der hyperboreische Esel oder die Bildung unserer Zeit. Du kannst leicht denken, wie sich Schlegel tout de bon daran ergötzt hat. Es ist Dir ein Tausendspaß. — Schillers Musenkalender ist auch da, das Gedicht von der Imhof eben weiter nicht viel als ein Rudel Hexameter, aber über ein Gedicht von Schiller, das Lied von der Glocke, sind wir gestern Mittag fast von den Stühlen gefallen vor Lachen, es ist à la Voss, à la Tieck, à la Teufel, wenigsten um des Teufels zu werden.

Herzenskind fehlt Dir etwas? — —

Schellings Bruder ist seit gestern da, aber noch nicht hier gewesen, denn er ist vom Postwagen gefallen und noch stupide. Er soll größer sein wie Sch. und erst 16 Jahr. Niethammers sind auch wieder zurück, nicht überentzückt von Schwaben. Von Schellings Schwester hat sie mir aber eine sehr vorteilhafte Beschreibung gemacht. Mamselle Niethammer ist mit-

gekommen, und wird den hiesigen Schönen, wenigstens allen Blondinen, starken Eintrag tun.

Die Veit fährt fort eine treffliche Frau zu sein, und Friedrich zu träumen. Die Schillern hat eine Tochter. — — Lernst Du denn doch wenigstens singen? Dein

verzweifelndes Mütterchen.

---

57. Friedrich Schlegel an Auguste.

[Jena, Oktober 1799.]

Liebste Auguste, es freut mich eigentlich, daß Du etwas ungeduldig bist, wieder hier zu sein: so ist doch Hoffnung, daß Du nicht gar wegbleiben wirst. Du fehlst nur noch, sonst ist alles gut und schön. Wir wünschen sehr, daß Du hier sein möchtest, recht oft, auch besonders die Veit wünscht es. Ich habe ihr schon von Dir erzählen müssen, und sie meint, sie hätte Dich lieb.

Wilhelm macht Verse, ich lese welche, die Veit hört welche, und Dein Mütterchen denkt welche; Tieck tut das alles zusammen. Wenn Du wieder da bist, wollen wir auch etwas agieren, etwas wie das Stück von dem Du schreibst. Du machst die schöne aber treulose Angelica, Tieck den kleinen beglückten Schäfer Medoro, Schelling den rasenden Paladin, Orlando den wütigen,

ich Kaiser Karl den Großen, und Wilhelm den edlen Vetter Rinaldos von Montalban.

Nun habe ich Dir erzählt, was wir machen. Erzähle mir nun auch, was Ihr macht. Ist es ebenso klug und ist es ebenso mannichfaltig? — — —

Fürchte Gott und lerne singen.

Daß Du konfirmiert werden mußt, ist notwendig, sonderbar, traurig und ausnehmend lustig. (Fürchte Dich nur nicht davor. Ich wurde auch einmal konfirmiert, und kann Dir sagen, daß es schnell vorübergeht). Am liebsten täte ich es, aber man muß dazu die Tonsur haben.

Dein Friedrich.

---

58. Karoline an Auguste.

d. 28. Oktober. Montag.

Liebes Kind, nun ich Dich nicht gleich wieder bekommen kann, fängt die Sehnsucht auch an, mir in die Seele zu treten. Gestern kamen Hufelands wieder, mit denen hättest Du nun auf keinen Fall kommen

58. Garlieb Merkel, ein Berliner Schriftsteller, Kotzebues Bundesgenosse im Kampfe gegen Goethe und die Brüder Schlegel; das Sonett, in dem der böse, später auch durch Goethe übernommene Reim: Merkel—Ferkel vorkommt, beginnt:

„Ein Knecht, hast für die Knechte du geschrieben,
Ein Samojede für die Samojeden" u. s. w.

(A. W. Schlegels Werke, Bd. 2, S. 201.)

können, also darfst Du mir doch die Schuld nicht mehr geben, daß ich Dich fern von uns verschmachten lasse, und ich habe sie mir auch nicht mehr selber beizumessen. Schicksal! Schicksal! mein Engel und das Gemeine — nämlich das Gemeine, daß man nicht fliegen kann — enfin alles, wie es in dem Wallenstein steht, die Sterne, der Hufschlag der Pferde usw. Doch die Zeit wird kommen, und Du sollst einen herrlichen Weihnachten hier feiern. Mit dem Husten das ist schlimm, spiele nur recht viel und tue Deine Ohren auf, um recht zu hören was die anderen spielen und singen, damit Dir ein inneres Verständnis der Musik aufgehe. Laß keine Operette ungehört vorbeigehen. Was es kostet, will ich denn schon bezahlen. — — — Buonaparte ist in Paris. O Kind bedenke, es geht alles wieder gut. Die Russen sind aus der Schweiz vertrieben — die Russen und Engländer müssen in Holland schmählich kapitulieren, die Franzosen dringen in Schwaben vor. Und nun kommt der Buonaparte noch. Freue Dich ja auch, sonst glaub ich, daß Du bloß tändelst und keine gescheiten Gedanken hegst.

Christian Gottlieb Schütz (S. 159) war Herausgeber der „Allg. Literatur-Zeitung" in Jena, der Wilhelm jetzt wegen ihrer hämischen Haltung gegen die Romantiker seine Mitarbeit öffentlich aufkündigte. Schelling sprang dem Freunde bei und erließ einen geharnischten Protest gegen das Institut.

Die Tieck mißfällt mir im Grunde doch, ich mag es nur nicht aufkommen lassen. Er ist sehr amüsant, und wir sind viel beisammen. Was die Menschen vor Zeugs aushecken, das glaubst Du nicht. Ich werde Dir ein Sonett auf den Merkel schicken, der in Berlin geklatscht hat, der Herzog habe den Schlegels wegen des Athenäum Verweise geben lassen u. s. w. Da haben sich Wilhelm und Tieck letzt Abends hingesetzt und ihn mit einem verruchten Sonett beschenkt. Es war ein Fest mit anzusehen, wie beider braune Augen gegeneinander Funken sprühten und mit welcher ausgelassenen Lustigkeit diese gerechte malice begangen wurde. Die Veit und ich lagen fast auf der Erde dabei. Die Veit kann recht lachen, was sie Dir wohl bestens empfehlen wird. Der Merkel ist ein geliefertes Ungeheuer. Davon erholt er sich nicht. Ein Mordlärm wird übrigens von allen Seiten losgehen. Schütz und Wilhelm haben artige Billette gewechselt, Schelling rückt der Allg. Literatur-Zeitung mit voller Kraft auf den Leib. Doch diese Händel gehen Dich nichts an. die Russen und Buonaparte aber viel. — — —

59. Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 28. Oktober 1799.

— — Sie haben mir schön geschrieben, lieber Schleier. Ich war einmal einen Morgen bei Ihnen, wie Friedrich in Dresden war; da waren Sie ungemein gut, und ebenso ist mir Ihr Brief vorgekommen. Lieber Freund, seien Sie gut gegen Friedrich; denn niemand ist so gequält wie er bei seinem Nichtgelingen. Reden kann ich nicht viel darüber; wie es gehen wird, weiß ich auch nicht. Jetzt arbeitet er, wie er sagt, am zweiten Teil der Lucinde; aber er ist nicht so frei, so munter, als er sein sollte. Es ist entsetzlich, daß ihn die Sorgen am Arbeiten verhindern, anstatt ihn zu spornen. Noch entsetzlicher ist es, daß die Sachen, die er doch in so kurzer Zeit gemacht hat, nicht soviel eintragen, daß er wieder ruhen und sammeln könnte. Entsetzlich, daß er von Kunstwerken leben soll, die wie Handwerksarbeit bezahlt werden. Bei alledem habe ich die beste Hoffnung, daß wenn wir ihm nur noch einige Jahre durchhelfen, so wird es gewiß besser gehen. Die Welt scheint ja wieder

59. Benvenuto Cellinis Selbstbiographie wurde damals durch Goethes Übersetzung bekannt gemacht. — Dorothea hatte sich auf ihrer Reise nach Jena in Weißenfels aufgehalten, wo Hardenberg wohnte (S. 162.).

von der Sonne beschienen zu werden, die Guten siegen ja wieder. Ich träume mir noch immer, daß Schlegel einmal eine andere Karriere ergreift, als die er jetzt hat. Gibt uns das Schicksal einen Staat, so wird er gewiß auch noch Bürger. Bald, nur bald, lieber Himmel, ehe es für uns zu spät ist! Was in aller Welt sagen Sie nur zum Buonaparte? Darf man wohl dem Glück eines wahrhaft großen Menschen mißtrauen?

Schelling? Ich weiß noch nicht viel von ihm. Er spricht wenig; sein Äußeres ist aber so, wie man es erwartet: durch und durch kräftig, trotzig, roh und edel. Er sollte eigentlich französischer General sein, zum Katheder paßt er wohl nicht so recht, noch weniger, glaube ich, in der literarischen Welt. Überhaupt bin ich der Meinung jetzt: Ihr revolutionären Menschen müßtet erst mit Gut und Blut fechten, dann könntet Ihr, um auszuruhen, schreiben, wie Götz von Berlichingen seine Lebensgeschichte. Darum gefällt mir auch „Benvenuto Cellini“ so gut. Ich möchte auch gern einmal vom Luther lesen; ich ahnde, daß der eine rechte Ähnlichkeit von den beiden haben muß. Und so sollte es mit Euch nur auch sein. Denn Euer Wesen und Euer Wollen, das paßt zum Literarischen ganz und zur Kritik und alle dem Zeuge wie ein

Riese in ein Kinderbettchen. Ich sehe es jetzt recht deutlich, daß die, die das Ruder führen, höfliche, kalte, geschmeidige Flachköpfe sind und Euch nicht brauchen können zu den kleinen Maschinen, die sie für ihre schwächlichen Hände eingerichtet haben. Sie gehen tiefgebückt durch die kleine Pforte, und Ihr wollt gerade aufrecht durch; freilich zerstoßt Ihr Euch die Köpfe. Der Zwist mit der Literaturzeitung ist angezettelt, und es wird wohl nun bald etwas öffentliches darüber erscheinen. Wilhelm ist ein rüstiger Kämpe; aber mir tut es leid, daß er Witz und Kräfte gegen die Wichte so verschwenden muß. — — — Ja, lieber Freund, Sie sollten herkommen; wenn es so recht kunterbunt hergeht mit Witz und Philosophie und Kunstgesprächen und Herunterreißen, dann erinnere ich mich sehr lebhaft Ihrer. Sie würden eine rechte Lust haben, und schwerlich würden Sie Zeit genug zu Ihrem mystischen Kugelwerfen nach Tische und zu den gefährlichen äquilibristischen Stuhldrehungen finden; denn sagen Sie, was Sie wollen, das waren doch nur immer Zeitverkürzungen, wenn sie gar zu lang werden wollte.

Daß ich den Hardenberg nicht aufsuchte, war ganz recht (als ich angenommen). Mich setzt eine Bekanntschaft, vollends eine so interessante Bekanntschaft immer

in Verlegenheit, die hernach so sänftiglich allmählich abnimmt; dazu gehört aber Zeit, und die hatte ich nicht. Hätte ich seine Bekanntschaft machen können, ohne daß er die meinige hätte machen müssen, so wäre es angegangen. Dann gehört auch einiges — Selbstbewußtsein will ich es nennen — dazu, um jemand so zu sich zu rufen, um ihn zu besehen. Eine solche edle Dreistigkeit haben nur schöne Frauen, oder sollten nur diese haben. Er kommt gewiß diesen Winter noch her. Wahr ist es, daß er ganz kürzlich eine sehr wunderliche Manier angenommen hat. Und nach dem, was man sich hier von ihm erzählt, ist es etwas wunderbar! So z. B. ist er ganz toll und rasend in Tieck verliebt und behauptet, das wäre noch ein ganz anderer Dichter als Goethe und dergleichen („Und dergleichen" ist eine von Schellings Redensarten). Daß ich den Papst nicht gesehen, darüber kann mich kein Mensch trösten. —

---

60. Aug. Wilh. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 1. November 1799.

Ich weiß nicht, ob Ihnen Fichte meinen Brief vom vorigen Posttage schon wird mitgeteilt haben. Wo nicht, so ist Ihnen die heutige Sendung gewiß

unerwartet; Spaß soll sie Ihnen auf jeden Fall machen, wie ich hoffe. Auf Fichtes Nachricht, daß Merkel überall in Berlin so ungebührlich von uns rede, beschlossen wir den Menschen exemplarisch zu strafen, und wie Gott sich immer geringer Mittel und Werkzeuge zu seinen Zwecken bedient, so ist hieraus eine Erweiterung der deutschen Poesie hervorgegangen, nämlich beikommendes Sonnetto à la burchiellesca, das Tieck und ich an einem Abend gemeinschaftlich fabriziert. Den Verfälschungen des Abschreibens vorzubeugen, haben wir eine kleine Auflage von 120 Exemplaren davon veranstaltet. Sie erhalten hier 40, worin Sie sich mit Fichte und Bernhardi teilen mögen. Ich dächte, Fichten geben Sie gleich 20, da er am meisten Menschen sieht. Wir wünschen, daß es sich so schnell wie möglich in Berlin verbreiten mag, — dabei gehen Sie doch rätlich mit den Exemplaren um, damit Sie nicht genötigt sind, sogleich Rekruten nachzufordern. Ja es könnte vielleicht nicht schaden, ein wenig rar damit zu tun, ich finde es pikant, wenn Merkel in dem weitläuftigen Berlin von einem Ende zum anderen

60. A. F. Bernhardi, Tiecks Schwager, Mitarbeiter am „Athenäum“: seiner Feder wurde dann, nachdem Schleiermacher von der beabsichtigten „Teufelei“ zurückgetreten, Herders „Metakritik“ ausgeliefert.

das Pflaster treten müßte, ehe er dazu gelangen könnte es ansichtig zu werden. — — —

In Ihre Vorschläge wegen der Teufeleien kann ich nicht ganz eingehen. Wenn wir mit Schiller übel umgehen, so verderben wir unser persönliches Verhältnis mit Goethe, woran mehr gelegen ist, als an allen Teufeleien der Welt. Etwas gegen Iffland würde nach meinem Verhältnis mit ihm nicht nur feindselig, sondern hinterlistig aussehen. Überdies will ich mir das Theater nicht verschließen. Bei Herder ist es meine Überzeugung, daß der Spaß mit großer Vorsicht angebracht werden muß.

Aber jetzt muß ich Ihnen sagen, daß Sie noch nicht recht eingeteufelt sind, wenn Sie nur auf Bedingungen Teufeleien machen wollen. Das kommt mir vor wie die Tugend um Lohn üben. Macht Teufeleien auf wen und wie ihr wollt, wir wollen uns herzlich daran ergötzen, und es gibt gewiß Kenner unter uns in diesem Fache, nur verlangt nicht, daß alles gedruckt werden soll. Was kann auch daran so viel liegen? Die besten Leser haben wir doch vor dem Drucke weg. —

Leben Sie wohl. Nächstens mehr und ordentlicher.

61. Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 15. November 1799.

Lieber Freund, es ist nicht recht, daß Sie so selten schreiben. Hardenberg ist hier auf einige Tage. Sie müssen ihn sehen; denn wenn Sie dreißig Bücher von ihm lesen, verstehen Sie ihn nicht so gut, als wenn Sie einmal Tee mit ihm trinken. Ich rede nur von der reinen Anschauung, zum Gespräch bin ich gar nicht mit ihm gekommen, ich glaube aber, er vermeidet es; er ist so in Tieck, mit Tieck, für Tieck, daß er für nichts anders Raum findet. Enfin, mir hat er's noch nicht angetan. Er sieht aber wie ein Geisterseher aus und hat sein ganz eignes Wesen für sich allein, das kann man nicht leugnen. Das Christentum ist hier à l'ordre du jour: die Herren sind etwas toll. Tieck treibt die Religion wie Schiller das Schicksal; Hardenberg glaubt Tieck, ist ganz und gar seiner Meinung; ich will aber wetten, was einer will, sie verstehen sich selbst nicht und einander nicht.

Nun hören Sie! Gestern Mittag bin ich mit Schlegel's, Karoline, Schelling, Hardenberg und einem Bruder von ihm, dem Leutnant Hardenberg, im Paradiese (so heißt ein Spaziergang hier) — wer erscheint plötzlich vom Gebirg herab? Kein anderer als die

alte göttliche Exzellenz, Goethe selbst. Er sieht die große Gesellschaft und weicht etwas aus, wir machen ein geschicktes Manöver, die Hälfte der Gesellschaft zieht sich zurück, und Schlegels gehen ihm mit mir gerade entgegen. Wilhelm führt mich. Friedrich und der Leutnant gehen hinterdrein. Wilhelm stellt mich ihm vor, er macht mir ein auszeichnendes Kompliment, dreht ordentlicherweise mit uns um und geht wieder zurück und noch einmal herauf mit uns und ist freundlich und lieblich und ungezwungen und aufmerksam gegen Ihre gehorsame Dienerin. Erst wollte ich nicht sprechen. Da es aber gar nicht zum Gespräch zwischen ihm und Wilhelm kommen wollte, so dachte ich, hol der Teufel die Bescheidenheit, wenn er sich ennuyiert, so habe ich unwiederbringlich verloren! Ich fragte ihn also gleich etwas, über die reißenden Ströme in der Saale, er unterrichtete mich, und so ging es lebhaft weiter. Ich habe mir ihn immer angesehen und an alle seine Gedichte gedacht; dem Wilhelm Meister sieht er jetzt am ähnlichsten. Sie müßten sich tot lachen, wenn Sie hätten sehen können, wie mir zumute war, zwischen Goethe und Schlegel zu gehen. Die Wasserprobe des Unmuts habe ich ehemals glücklich überstanden, werde ich auch die Feuerprobe des Übermuts überstehen? An Friedrich machte er auch ein

recht auszeichnendes Gesicht, wie er ihn grüßte; das freute mich recht.

---

62. Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

[Jena, Mitte November 1799].

Es ist nur gut, daß Dorothea auch ein Scherflein beigetragen hat zum Schreiben an Dich. Endlich mußte es doch geschehn, und hier gehts ziemlich bunt und störend durcheinander — Religion und Holberg, Galvanismus und Poesie. Du kannst es leicht denken, was zwei solche Feuer und Wasser sprudelnde Menschen wie Hardenberg und Tieck für ein Wesen zusammen treiben. Auf den ersten hast Du (nämlich das Du der Reden) eine ungeheure Wirkung gemacht. Er hat uns einen Aufsatz über Christentum vorgelesen und

62. Schleiermachers „Reden über die Religion" waren damals erschienen. — Novalis' Aufsatz über Christentum: „Die Christenheit oder Europa"; es wurde auf Goethes Anraten nicht im „Athenäum" gedruckt. — Auch der Abdruck von Schellings Gedicht „Epikurisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens" unterblieb auf Goethes Rat. — Tieck's Trauerspiel „Leben und Tod der heiligen Genoveva" (im folgenden Jahre erschienen). — „Lanzelot": identisch mit der nicht über den ersten Gesang gediehenen Dichtung Wilhelms „Tristan" (1811 publiziert). — „Arthur": Dorotheas Roman wurde bald „Florentin" getauft.

fürs Athenäum gegeben. Du erhältst ihn mit nächstem selbst, und darum sage ich nichts weiter darüber; ich denke, Du wirst Dich doch dann und wann fast sehr über seine Bewunderung verwundern.

Auch christliche Lieder hat er uns gelesen; die sind nun das göttlichste was er je gemacht. Die Poesie darin hat mit nichts Ähnlichkeit, als mit den innigsten und tiefsten unter Goethens früheren kleinen Gedichten. Ich werde sie Dir auch abschreiben lassen und schicken (dagegen hoffe ich aber stark auf den Brief von Hülsen). Die Ironie dazu ist, daß Tieck, der kein solch Lied herausbringt, wenn er auch Millionen innerliche Burzelbäume schlägt, nun auch solche Lieder machen wollen soll; dann nehmen sie noch Predigten dazu, und lassens drucken, und Hardenberg denkt Dir das Ganze zu dedizieren.

Da die Menschen es so grimmig trieben mit ihrem Wesen, so hat Schelling dadurch einen neuen Anfall von seinem alten Enthusiasmus für die Irreligion bekommen, worin ich ihn denn aus allen Kräften bestätigte. Drob hat er ein Epikurisch Glaubensbekenntnis in Hans Sachs-Goethes Manier entworfen, welches Du auch das nächstemal haben sollst. Unsre Philironie ist sehr dafür es auch im Athenäum zu drucken, wenn die Deinige nichts dagegen hat. Doch müssen wirs

noch mehr überlegen. Einige ernsthafte Stellen gefallen mir sehr außer den witzigen.

Gestern Abend hat uns Tieck die erste Hälfte seiner Genoveva vorgelesen. Es ist nicht nur die größte Fülle von Poesie und eine ganz neue Variation seiner Manier, sondern auch mehr Nachdruck und Ernst darin, als noch in irgend einem seiner Werke. Er ist in der schönsten Zeit und hat in der Tat ein ungeheures Talent. Wilhelm hat auch manche tüchtige Kunstwerke gemacht, und sinnt auf den Lanzelot. Dorothea arbeitet ganz ordentlich am Arthur. Nur mir wird alles unermeßlich schwer. Indessen wird's und muß es gehen. — — —

---

63. Dorothea an Rahel Levin.

Jena, den 18. November 1799.

Ich wollte, Sie hätten die Briefe bekommen, die ich Ihnen recht eigentlich und im ganzen Ernst im Herzen adressierte, so hätte ich ein gutes Gewissen. Das schlechte Gewissen will ich aber auch nicht länger behalten. - Es geht mir hier gut, meine Freundin Wie Sie richtig bemerkt haben, ich verlange nichts weiter, als vergnügt zu sein! Wäre ich's nun hier nicht, so könnte mir nimmer geholfen werden. Wie

sollte mir nicht wohl sein? wenn auch nur in dieser einzigen Rücksicht, daß ich mit keinen Menschen umgeben bin, die bloß das zu schätzen wissen, was ihnen durch Tradition als schätzbar bekannt ist, sondern: hier steht ein jeder seinen Mann! — Und mit welchen Menschen lebe ich? In den sechs Wochen, die ich nun hier bin, habe ich noch nicht ein einziges Wort gehört, das mir eine unangenehme Empfindung gemacht hätte. Mit Karolinen bin ich sehr zufrieden, ich bin du dernier bien mit ihr, und das ist nicht so etwas Leichtes; denn sie schmeichelt nicht ein einziges Mal und tut dergleichen nie aus reiner Gefälligkeit, ich mußte also von ihrer Seite eine etwas scharfe Prüfung ausstehen, eh sie mir gut ward, freundlich war sie aber von Anfang an. Was mir aber sehr schätzbar an ihr ist, das ist ihre zwar etwas harte, aber immer brave Gradheit und Aufrichtigkeit. So urteilt sie auch über jedes Werk der Kunst und über alles ganz dreist; was aber an anderen arrogant wäre, liegt bei ihr in der Unbefangenheit und unbesonnenen Rücksichtslosigkeit ihres Charakters. Sie ist wirklich recht sehr brav, und jedes Gute an jedem Menschen steht bei ihr am rechten Ort angeschrieben. Sie hat zwar eine hohe Meinung von sich, eigentlich sollte aber jeder rechtliche Mensch diese von sich haben,

besonders wenn sie so neben der Gerechtigkeit für jedes fremde Verdienst steht, als bei Karolinen, und so ganz naiv sich bei jeder Gelegenheit zeigt und niemals die hohe Meinung über sich selbst im Herzen versteckt, während sie eine für einen andern erheuchelt. Man ißt auch in ihrem Hause sehr gut und mit einem leichten Anstand. Wie sie sich aber in einem fremden Hause mit ihrer dreisten Zuversichtlichkeit und ihrem unbekümmerten Wesen ausnehmen möchte, ist schwer zu sagen; etwas sauer möchte sie es einem wohl machen, ihre Wirtin zu sein! Ich bin ihr aber recht gut geworden und setze das unumschränkteste Zutrauen in sie. Sehr hübsch ist es, wie diese Frau ihre Jugend so erhält, sowohl körperlich als geistig. Was Sie mir von ihrer Koketterie gegen Wilhelm Schlegel sagten, gab mir gleich anfangs die Vermutung, daß sie ihn nicht liebt, wovon ich nun die völlige Überzeugung habe.

Hardenberg habe ich gesehen, er war einige Tage hier, und die Anschauung seiner Persönlichkeit hat es mir erklärt, warum er einst Ihrer Aufmerksamkeit entging; seine Freunde behaupten, er hätte sich zu seinem Nachteil verändert; ich behaupte aber, gemein wird man nicht, das wird einem angeboren.

Und nun zuletzt: Ein heller Punkt in meinem Lebenslauf. Goethe habe ich gesehen! und nicht bloß

gesehen; er ist mit mir und den beiden Schlegels wohl eine gute halbe Stunde spazieren gegangen; hat mich mit einem auszeichnenden Blick begrüßt, als ihm mein Name genannt wurde, und sich freundlich und ungezwungen mit mir unterhalten. Er hat einen großen und unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht; diesen Gott so sichtbar und in Menschengestalt neben mir, mit mir unmittelbar beschäftigt zu wissen, es war für mich ein großer, ein ewig dauernder Moment! — — —

---

64. Karoline an Huber.

Jena, den 22. November 1799.

— — — Sehen Sie, mein Freund, ich kenne Schlegel, ich bin wie von meinem Leben davon überzeugt, daß

---

64. L. F. Huber, mit Karolinen in Mainz befreundet, hatte für die Allg. Litteraturzeitung eine verständnißlos-böswillige Rezension des „Athenäums“ und der „Lucinde“ geschrieben und sich verpflichtet gefühlt, in einem Privatbrief seine Anonymität zu lüften und seinen ablehnenden Standpunkt zu rechtfertigen. Der Brief kam während Wilhelms Abwesenheit. Karolinens Antwort ist vor, die von Wilhelm bereits nach Empfang der Huberschen Rezension geschrieben. Huber hatte sich besonders über die Hinrichtung entrüstet, die im Athenäum (in der Rubrik „Litterarischer Reichsanzeiger“ II, 2) an Wieland vollzogen worden war.

nicht der Schatten eines persönlichen acharnements in ihm ist. Hat er sich denn nicht alle diese Feinde erst gemacht? Die Plattheit, die Nullität, die Unpoesie ist ihm in den Tod zuwider. Verfolgt man die Sache, so geht es dann auch gegen die Person. Ist nicht Wielands Poesie Wielands Person? Es ist nur törichte Weisheit, beide hinterher noch trennen zu wollen. Am Privatleben eines solchen Menschen wird sich Schlegel nie vergreifen, das geht dann ans Pasquill, er selbst wird sich wahrscheinlich dergleichen gefallen lassen müssen, man wird alle Waffen gegen ihn aufbieten. Ich kenne niemand, der das ruhiger zu ertragen imstande wäre. Sein ganzer Geist ist vorwärts gerichtet, der Widerstand kann nur ihn mehr beflügeln. Glauben Sie doch nicht, daß er sich ernstlich mit diesen Teufeleien abgibt. Er lebt in ganz anderen Planen. Dieses amusement wird eine Weile dauern, ist es denn vorüber, so bleibt es nicht ohne Wirkung, es ist gut gewesen weil es zum Fortkommen gehörte. — Auch wird er sich nicht dabei aufopfern, da er noch andere als kritische Mittel in seiner Gewalt hat, um durchzudringen. Sie kennen Schlegel nicht, wenn Sie ihn an Männlichkeit mahnen, er ist Mann: frei und selbständig, wie je einer war, dazu hat ihn die Zeit gebildet. Was er zu Ihrem Brief und der Rezension sagen wird,

weiß ich, was er Ihnen sagen wird, nicht; für alle Bitterkeit aber stehe ich Ihnen und versichre Sie im voraus, daß die nicht stattfinden wird, im Fall er selbst etwa nicht antworten sollte. — — —

Ihre psychologischen Bemerkungen über Friedrich sind wirklich ebenso ungegründet. Das ist ja doch wohl psychologisch, einen der Affektation, der Sucht nach Originalität zu beschuldigen. Er weiß gar nicht anders, als daß man so wunderbar ist, wie er den Menschen erscheint. Er wundert sich kindisch über unsern Widerspruch und Kopfschütteln. Friedrich ist ein tiefsinniger, oft tiefgrübelnder, innerlich großer Mensch, der äußerlich ein Tor einhergeht. Selbst die künstliche Absichtlichkeit seiner Kompositionen behandelt er mit kindlicher Zuversicht und Unbewußtheit. Er ist in allem aufrichtig bis in den tiefsten Grund der Seele hinein. Und da sprecht ihr nun so leichthin von Affektation, und daß der Mensch verkehrt sei, oder vielmehr sich verkehrt machen wolle — und Sie sollten doch bedenken, daß es von je der außerordentlichen Menschen Schmach gewesen ist, so auszusehen. Lucinde hätte nach meiner Meinung nicht gedruckt werden müssen, nämlich in der Gegenwart nicht. In 50 Jahren da könnt ich es leiden, daß sie vor 50 Jahren gedruckt worden wäre. Wozu hatten Sie aber nötig sie zu rezensieren,

das, dächte ich, hätte noch weit weniger geschehen müssen, zumal da sie noch nicht fertig ist.

Denken Sie nicht, daß diese Männer sich untereinander schmeicheln, und etwas weis machen: sie kennen sich, sie sagen sich ihre Wahrheiten, aber sie haben ein Ziel — und das haben sie sehr fest in den Augen. Ich könnte mir sehr den Triumph wünschen, Sie persönlich unter uns zu sehen. Es würde lebhafte prächtige beredte Disputen geben. — Was sprechen Sie von Faktion? Keine Revolution ohne Faktion, das wissen Sie, oder sind Sie plötzlich so modéré geworden? — — —

---

65. August Wilhelm Schlegel an Huber.

[Jena, 28. Dezember 1799].

— — — Sie sprechen von einem Schutz- und Trutzbündnis zu gegenseitigem Lob. Zeigen Sie uns doch nur eine einzige Stelle in den Schriften unserer Freunde, die wie ein bestelltes Lob aussähe? Wir loben unsere Freunde: natürlich, sie wären es gar nicht geworden, wenn sie uns nicht lobenswert erschienen wären. Ich habe von Tieck ebenso geurteilt wie jetzt, da ich noch nichts von ihm wußte, da noch niemand auf ihn achtete, und er hat es freilich glänzend gerechtfertigt.

Lesen Sie nur die Rezension des Blaubart und Gestiefelten Katers, in der Allg. Litteraturzeitung. Die Poesie hat erst die Freundschaft zwischen uns gestiftet, so wie die Philosophie zwischen meinem Bruder und dem Verfasser der Reden über die Religion. — Daß unsere Freunde Verstand haben, ist also leider nicht zu leugnen. Daß wir aber niemanden außer ihnen wollten Verstand haben lassen, ist so wenig begründet, daß wir uns vielmehr eifrig um Freundschaft bemühen werden, wo wir eine Spur von dergleichen gewahr werden. Es tut uns leid genug, daß die Faktion der echten Kunst und Wissenschaft so wenig zahlreich ist. Unsere geheimen Ränke bestehen darin, freimütig zu urteilen und an andere und uns selbst die höchsten Forderungen zu machen, niemals an das Interesse unserer eigenen Personen zu denken, sondern bloß auf die Sache zu gehen. — Unsere Art, von den ersten Schriftstellern der Nation zu reden, kann ebensowenig eigennütziger Zwecke verdächtig sein, da diese Männer, die uns hochachten, keine Veranlassung haben, öffentlich für uns zu sprechen, und wenn sie es auch täten, dies nach der Gemeinheit der herrschenden Gesinnungen jetzt doch nur für erwidernde Parteilichkeit gehalten werden würde. — Ich möchte es doch sehen, wie es einer anfangen wollte, vom Fortgange der Poesie und Philo-

sophie, oder eigentlich von ihrer Wiedergeburt zu sprechen, ohne dabei immer auf Goethe und Fichte zurückzukommen? — Sie ermahnen mich schließlich, von dem verkehrten Wesen abzulassen und umzukehren. Das heißt, ich soll die Resultate langer Studien und Anstrengungen mit einem Mal wegschaffen, die auswendige Seite meines Geistes wie eines Handschuhes hineinkehren und auf diese Art einen neuen Adam anziehen. Sie versichern, ich könne zurück. Freilich: man hat in diesen Zeiten schreckende und erstaunenswürdige Beispiele erlebt, wie gar leicht das Stillstehen und Zurückkommen ist, allein Sie bedenken nicht, daß für jemand, der die höchsten Ziele der Wissenschaft und Kunst vor Augen hat und mit allen Kräften des Geistes sich darauf hinrichtet, ein solches avancement retrograde ärger ist als der Tod. Ist mein Zurückgehen die einzige Bedingung unseres Zusammenkommens, so muß ich der Hoffnung darauf gänzlich entsagen. — — —

66. Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 6. Januar 1800.

Was sagen Sie zu den Stanzen? ich meine zu Friedrich seinen? Und was werden Sie erst sagen, wenn Sie hören, daß ich, ich selbst diese Stanzen-

Wut und -Glut über unser Haus gebracht habe! Ich lese nämlich in einer italienischen Reisebeschreibung, daß die Italiener in Stanzen improvisieren, und daß Tassos und Meister Ludwigs ottave rime im Munde alles Volks dort sind. Ich nicht faul, lasse gleich meinen „Florentin" in solchen niedlichen fließenden Stanzen improvisieren, und sie gelingen mir so wohl, daß sie des Meister Wilhelms ganzes Lob erlangen. Diesem meinem Ruhm ward natürlich nachgeeifert, so entstanden Schellings Stanzen, und nun gar der heilige Friedrich! der mit seinem Glanz uns so verdunkelt, daß wir uns schämen, auf derselben Bahn mit ihm zu treten. Eben darum will ich es mir aber nicht nehmen lassen, daß ich die erste war, die es wagte. — — Friedrich ist sehr fleißig, es geht aber mit allem ersinnlichen Fleiß doch nur langsam vorwärts. Im übrigen geht es uns allen so gut und wir leben so angenehm als gewiß nur wenig Menschen in einem so engen Zirkel sich werden rühmen dürfen. —

---

66. Friedrichs Stanzen: „An Heliodora"; sie eröffnen den dritten Band des „Athenäums". — Schellings Stanzen, Karolinen zu Weihnachten gewidmet; abgedruckt in Plitt: „Aus Schellings Leben" Bd. I, S. 289 ff. — „Meister Ludwig": Ariost.

67. Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 16. Januar 1800.

— Friedrich hat wunderwürdige Terzinen gemacht, kömmt mit jeder einzelnen Terzine drei Treppen herunter, lieſt es mir einzeln vor, und da ich ſtupiderweiſe unmöglich gleich den Sinn faſſen kann, obgleich der Glanz der Verſe mich trifft und mir behagt, ſo fährt er mich dermaßen an, daß ich vor Angſt faſt geſtorben bin. Auf dieſen Vorfall habe ich dies Sonett gemacht, das ich Ihnen hier mitſchicke; es wird Sie gewiß amüſiren. — Obgleich es à l'ordre du jour hier iſt, daß ſich die Menſchen hier, wie es in einer Republik von lauter Deſpoten natürlich iſt, immer zanken, ſo bin ich ganz allein davon verſchont und ich habe mich noch immer einer zärtlichen und achtenden Behandlung zu erfreuen. Friedrich aber auch größtenteils. Wir beiden ſind wie die Patriarchen geehrt und geliebt. Lieber Freund, ich muß mich raſend ſputen, daher kömmt die Konfuſion in meinem Schreiben, ich unterhielte mich gern länger mit Ihnen, nur habe ich nicht viel Zeit. Die ſchöne Geſelligkeit koſtet gar zu viele Zeit. —

---

67. Friedrichs Terzinen: „An die Deutſchen“ (im 6. Stück des „Athenäums“).

68. Dorothea an Rahel.

Jena, den 23. Januar 1800.

— — — Je länger ich hier bin, desto liebevoller und zutraulicher wird mir begegnet, und meine stolze Demut ist mir zugleich ein undurchdringliches Schild gegen kalten Egoismus. So vornehm, so fein, so still treu und liebend wie Friedrich ist keiner mehr! und den göttlichsten Verstand hat er obenein. Über das Sonett gegen Merkel muß ich Ihnen noch ein paar Worte sagen, so alt es auch schon ist. Keinem soll etwas darüber gesagt werden, aber Ihnen. Sie, Liebe, dürfen nicht mit der Menge und wie die Menge urteilen. Sehen Sie, dieses Sonett ist ein Kunstwerk, das erste Sonett in dieser Manier, was die Deutschen haben, die Italiener nennen es ein geschwänztes Sonett, es ist vollkommen rein im Rhythmus und ausgearbeitet. Sehen Sie, schon als Kunstwerk ist es also von einem Wert, dessen sich kein Gegner so bald rühmen wird. Alsdann sagen Sie, es wäre keine Kunst, auf den Namen zu schimpfen und zu reimen. Allerdings ist es eine Kunst, wie es hier geschehen ist; man kann bald Flegel auf Schlegel reimen, das ist freilich einleuchtend, aber es ist weder wahr noch witzig. Eine jede Zeile des Sonetts aber und alles schmähliche, was sich auf den

Namen reimt, sind nicht bloße Reime, sondern es sind ebensoviel witzige Einfälle und Tatsachen, Fakta. Also sehen Sie wohl den Unterschied ein. Meinen Sie, Schlegels fürchten eine witzige Replik? Geben die Götter, daß es einem unter den vielen gelänge, ein ebenso witziges Sonett auf ihren Namen mit jedem beliebigen Reim zu machen, so würden sie die ersten sein, dem Verfasser als Freund und Bruder freundlich und mit offenen Armen entgegen zu gehen und als einen der ihrigen zu bewillkommnen. Sie glauben auch, Schlegels wären agresseurs, auch darin, meine Liebe, sind Sie falsch berichtet. Sie hätten wenig Freude daran, einen so armseligen kleinen Wicht, wie Merkel ist, anzugreifen, der auf keine Weise ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben würde, wenn er sich nicht höchst unnütz, und was man nennt, mausig gemacht hätte. Der kleine Herr hat es sich angelegen sein lassen, in allen Gesellschaften Schlegels zu verleumden und höchst boshafterweise auszustreun, der Herzog von Weimar hätte verboten, seinen Schriftstellern in Weimar etwas zu tun; wie kindisch und albern wäre es vom Herzog, wenn es wahr wäre, und wie boshaft und dumm ist es vom Merkel, nun es nicht wahr ist. Überhaupt geht es so: man glaubt immer, Schlegels fangen an,

weil ihre Sachen gelesen und allgemein bekannt werden, die Schufterlis aber bleiben unbekannt, und diese sind jedesmal Anfänger. — Doch was liegt daran, die Wahrheit wird doch durchdringen. Sie aber, Liebe, müssen nicht im Irrtum bleiben, darum habe ich riskiert, Ihnen Langeweile zu machen. Gestehen Sie mir, daß Schlegels wohl Recht haben müssen, schon darum, weil unter alle dem Zeuge, das jetzt gegen sie erscheint, doch auch nicht ein einziges gescheutes Wort gesagt ist! nichts, was sie nicht höchlich verachten müßten. Was ist z. B. gegen die „Lucinde" anders als verworfene Pöbeleien gesagt worden? da doch hier offenes Feld genug zum witzigen Tadel und zum billigen Lob war. Leben Sie wohl, die Post will wirklich abgehen. Gedenken Sie meiner und teilen Sie mit. Adieu, die Ihrige.

---

69. Dorothea an Rahel.

Jena, den 28. April 1800.

Kommen Sie, liebes gutes Kind! Sie sind uns allen hier (den Gutgesinnten) herzlich willkommen, und wir sehen es als eine Ihrer größten Gefälligkeiten an, wenn Sie Ihren Plan wirklich ins Werk setzen, nicht bloß davon träumen lassen. Karolinen finden Sie wahrscheinlich nicht mehr, sie geht (soit dit entre nous) mit Schelling ab. Nach allem, was ich

Ihnen mündlich erzählen werde, sollen Sie sich gewiß mehr darüber freuen, sie nicht zu finden, als grämen. Desto mehr sind Sie einer rücksichtslosen, absichtslosen, freimütigen, offenen Aufnahme von uns anderen gewiß. Charlotte Ernst wird künftigen Monat hier erwartet. Sie kennen sie, und ich freue mich auf ihre Bekanntschaft. Ich bleibe hier, solange Sie wollen. — Linc bringen Sie mit, ein Bedienter wäre Ihnen aber wahrscheinlich ganz überflüssig, weil der große Artikel des Schickens hier wegfällt. — Wenn Karoline erst weg ist, übernehme ich die Haushaltung, wenigstens bis Johannis; was wir hernach alle anfangen, ob wir bis Michaelis hier bleiben oder nach einem Bade reisen, das wollen wir gemeinschaftlich und mündlich ausmachen. Schreiben Sie mir gleich, ob ich Ihnen eine möblierte Wohnung mieten soll. Es gibt recht artige Gartenwohnungen hier; schreiben Sie nur, wieviel Piecen Sie verlangen, und wie hoch ich gehen darf.

Nur tun Sie Verzicht auf alle andere Zerstreuungen und Vergnügungen als Kunst, Poesie, Witz, eine liebliche mannigfaltige Natur und den liebenswürdigsten Frühling, den sich Ihre Einbildung je malte! Grünsammtene Teppiche die sanften Berge hinan, mit Veilchen, Schlüsselblumen und Primeln gestickt und tausend wohlriechenden Kräutern durchwirkt; alle Bäume in

der glorreichsten Blüte; Flieder und Maiblumen in dicken Haufen; eine Art Weiden, wie ich sie noch gar nicht kannte, deren Blüte wie Orange riecht, stehen allenthalben auf allen Wiesen und Bergen. Der lebhaft rauschende Fluß wie ein Spiegel hell; warm vom Morgen bis wieder zum Morgen; eine Luft, die sich weich, lau und blau um einen her lagert und auf den Bergen wie eine Decke ruht; zur Veränderung einmal ein paar Stunden des wärmsten wohltätigsten Regens; ein Grün, von dem die Berliner keinen Begriff haben, — das ist es, was ich Ihnen allenfalls hier versprechen kann. Es ist für mich eine nagelneue Erfahrung, daß es einen Frühling wirklich und wahrhaftig auf Erden gibt. Kommen Sie nur! —

Friedrich, der Göttliche, ist diesen Morgen zu Vater Goethe oder Gott dem Vater nach Weimar gewandert; sonst hätte er Ihnen eigenhändig seine Freude über Ihren Vorsatz bezeigt. Ich tue es aber in seinem Namen und grüße Sie von ihm des freundlichsten.

August Wilhelm grüßt Sie herzlich. Er erinnert sich (so hat er mir aufgetragen) mit vielem Vergnügen der mit Ihnen verlebten Tage in Dresden. So schön kann er es Ihnen hier nicht versprechen, aber er will Sie weit und breit herumführen und Ihnen zeigen und geben, was das Herzogtum und die Universität

vermag. Eleganz und Pracht, meint er weiter, müßten Sie freilich zurücklassen oder vielmehr hier nicht erwarten; denn Jena an sich ist ein Lumpennest, meint er; doch, meint er, wenn Sie nur brav Geld mitbringen, so soll es doch schon gehen. Alles dies hat er mir in die Feder diktiert. — Werden Sie kommen?

70. Auguste an Schelling.

[Bamberg] Mitwoch den 4. Junius [1800].

Jetzt bin ich doch wieder ein bischen in Nahrung gesetzt, die Mutter nimmt es recht gern an, daß ich mich hinsetze und Dir schreibe, denn sie wendet ihre Kräfte lieber darauf, Dir von ihren Empfindungen bei Deiner Abreise zu sagen, als von Geschäften.

Ich danke Dir recht sehr für das Mittel, was Du mir an die Hand gegeben hast Mütterchen zu amüsieren, es schlägt herrlich an; wenn ich auch noch so viel Narrenspossen treibe sie zu unterhalten, und es will nicht anschlagen, so sage ich nur: „wie sehr er Dich liebt" und sie wird gleich mutig, das erstemal als ich

70. Karoline, an einem Nervenfieber schwer erkrankt, reiste im Mai nach Bamberg, um von hier in das naheliegende Bad Bocklet zu gehen. Schelling hatte sie nach Bamberg geleitet und ging dann nach Schwaben zu seinen Eltern. — Röschlaub ist Karolinens Arzt in Bamberg.

es ihr sagte, wollte sie auch wissen, wie sehr Du sie denn liebtest, da war nun meine Weisheit aus, und ich half mir nur geschwind damit, daß ich sagte: mehr als alles, sie war zufrieden, und ich hoffe Du wirst es auch sein.

Wir haben recht an Dich gedacht, lieber Mull, und uns gefürchtet, die Franzosenjungen möchten Dir etwas tun, aber nun bist du doch wohl schon lange angekommen. Schreib uns nur ja recht viel davon, und besonders von Deinem Schwesterchen, und grüße sie recht von mir, sie soll ja mitkommen!

Heut sind wir mit Röschlaub und Kusine spazieren gefahren in ein Dorf, wo die den Pfarrer kennen, wir konnten uns nicht lange aufhalten. Röschlaub lief aber doch zu ihm, und dieser, ein sehr gastfreier lustiger Mann, lud uns gleich zu sich ein; da wir es nicht annehmen wollten, so schickte er uns an den Wagen die herrlichste Milch, ganz frischen Honig und Bier, na kurz ganz himmlisch! er hat uns sehr eingeladen ihn oft zu besuchen, wenn Du wieder da bist mußt Du mit, es wird Dich recht freuen, er hat einen sehr schönen Pfarrhof. — — —

71. Henrik Steffens an Schelling.

Ich kann Ihnen noch nicht verlassen; ich vermag es nicht zu sagen — was mir, auch mir Augustens Verlust ist. Die Herrliche — ich begreife ihren Tod nicht. — So ganz Leben, so ganz Blüte — und nun tot. — Ich kann nicht davon sprechen — o! Sie war mir teurer als man weiß, als ich mir selbst gestehen wollte — und alle meine spätere Verirrungen kamen nur daher, daß ich sie zuweilen vergessen konnte. — Wenn ich ruhig arbeitete, wenn ich gesund und munter allem nachdachte, was Jena mir war — die Quelle meines höheren Lebens — so stund das Kind — wie ein heiterer Engel vor mir. — Mein letzter Aufenthalt in Jena brachte sie mir noch näher — und jetzt — Nie — nie seit vielen Jahren trat mir der Tod so nahe — ich sahe fallen und stürzen um mich her und sahe nur den Wechsel, den Tod sahe ich nicht — und jetzt — Doch ich wollte nicht die Schmerzen erneuern — Grüßen Sie die unglückliche Mutter.

Wie ich schreibe, werde ich immer unruhiger. —

71. Der Norwege Henrik Steffens, Schellings Freund und Mitbegründer der Naturphilosophie. — Auguste war am 12. Juli nach kurzer Krankheit in Bokket gestorben; sie war bei ihrem Tode 15 Jahre alt.

Es greift mich, daß ich alle meine Kraft aufbieten muß, um die ungeheure Unruhe zu bändigen. — Ich muß schließen.

[Dresden] den 20. August 1800.

---

72. Tieck an August Wilhelm Schlegel.

Liebster Freund,

Wie mir Dein und Karolinens schmerzlicher Verlust zu Herzen geht, wie ich über die traurige Nachricht erschrocken bin, kannst Du Dir wohl vorstellen. Seit lange hat mich kein Gedanke so durchaus betrübt gemacht — und kein Fall so hart getroffen. Nur ist es freilich sonderbar an mir, daß ich durch einige ängstigende Verluste gewöhnt bin, alles nur wie einen

72. Tieck hatte Anfang Juli Jena verlassen. — Sein Bruder, der Bildhauer Friedrich Tieck, weilte damals in Paris; er sollte ein Denkmal für die Verstorbene errichten, doch hat die von ihm modellierte Büste den Beifall Karolinens nicht gefunden (sieh unten Brief 94). Auch Schadows Entwurf, der Goethe vorgelegt wurde, kam nicht zur Ausführung. Schließlich wurde Thorwaldsen mit dem Monument betraut und schuf das Relief, das sich im Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen befindet. — Tieck hatte sich damals ein eigenes Organ, das „Poetische Journal" gegründet, von dem nur das erste und das zweite Stück erschienen sind. — Der damals bereits geplante „Fortunat" ist erst fünfzehn Jahre später geschrieben worden.

Traum zu empfinden und nicht daran zu glauben, so daß mir seit lange schon das wirkliche Leben mit allen seinen Ereignissen nur wie ein Traum vorschwebt so daß mir kein Wesen verloren geht, das mir einmal da war, und nur meine Gedanken und Empfindungen, meine Liebe zu den Gegenständen, die mir befreundet sind, stehen mir als wirklich nahe. Dergleichen nun erinnert mich am schmerzlichsten, daß eine wirkliche Welt da ist, und ist so recht die harte Prosa und die fast gemeine Ironie des Schicksals. Wie geht es Karolinen? Versichre sie meiner und meiner Frauen Teilnahme, die sich mit ganzer Seele betrübt hat. Könnte ich etwas zu eurem Troste tun? An meinen Bruder will ich gleich schreiben, so wie ich gleich diesen Brief mit der ersten Post schreibe, nur weiß ich nicht, ob ihn mein Brief noch in Paris antreffen wird. Kommt er zurück, wie ich glaube, so wird er gewiß gern die Arbeit übernehmen und sie nach Deinen Ideen ausführen. Sowie ich eine Antwort erhalte, teile ich sie Dir mit. Schreibst Du noch vor Michaelis, so adressiere den Brief nach Hamburg, Katharinen-Kirchhof, Pastorin Alberti. Nachher bin ich in Berlin, komm doch ja hin, ich habe nun ein doppeltes Bedürfnis, mit Dir zu sein, mir ist jetzt, als wären wir uns in so manchen Tagen

nicht nahe genug gewesen, als sei ich nicht genug Dein Freund gewesen. Die Zeit ist gar zu flüchtig, wir müssen sie mehr festhalten. Laß uns recht miteinander arbeiten und denken und sprechen. Bringe ja die Bücher mit, auf die ich mich schon recht freue. Ich bin wohl und fühle fast nichts mehr von meinem Übel, es wird gewiß nicht wieder kommen. Auch bin ich recht fleißig, das zweite Journal ist fertig, vielleicht hast Du es schon. Jetzt bin ich beim Don Quixote und Sternbald; ich weiß nicht, ob ich den Fortunatus nicht noch liegen lasse, und andere Sachen arbeite, es wird darauf ankommen, wozu ich einen verfluchten Buchhändler finde. Wenn wir doch das Geld abschaffen könnten! Es drückt mich beständig, daß ich dafür arbeite, ich mag auch so vernünftig mit mir darüber sprechen, wie ich will. Ich gebe mir Mühe mit den Novellen, in meinem nächsten Briefe etwas Bestimmtes darüber. Lebe recht wohl, schone Dich sehr, bleibe gesund, grüße Karolinen herzlich, schreibe mir, wie es ihr geht, ich und meine Frau grämen uns sehr um sie. Adieu.

Ewig der Deinige

L. T.

Hamburg d. 27. August 1800.

73. August Wilhelm Schlegel an Tieck.

Bamberg, d. 14. Sept. 1800.

Habe Dank für Deinen innigen freundschaftlichen Brief, der mir wohltätige Tränen entlockt hat. Freilich bin ich jetzt leichter zu rühren als je: es ist, als hätte ich alle meine Tränen hierauf gespart, und manchmal habe ich ein Gefühl gehabt, als sollte ich ganz in Tränen aufgelöst werden. Wenn die geliebten Wesen in unseren Gesinnungen leben, wie Du sagst, so hätte Auguste nie mehr gelebt als jetzt; ich wußte zwar, daß ich sie sehr liebte, aber ihr Tod hat alle noch verborgene Liebe ans Licht gerufen. Um das schmerzlich süße Andenken zu nähren, ist noch ein Bild von ihr vorhanden, zwar vor beinah zwei Jahren gemalt, aber doch ähnlich. Vor kurzem haben wir fürs erste eine Zeichnung darnach bekommen; mit einem leisen Heiligenschein umgeben, steht sie auf meinem Zimmer und wird stündlich von mir betrachtet und angebetet.

Karoline dankt herzlich für Eure Teilnahme. Sie hatte vor ein paar Wochen eine Unpäßlichkeit, die ihre Kräfte gleich wieder völlig erschöpfte, jetzt ist

73. Das Bild Augustens ist von dem zu 53 genannten J. Fr. A. Tischbein gefertigt; eine Reproduktion danach ist dem I. Bd. von G. Waitz: „Karoline“ (1871) beigegeben.

es besser, doch wird sie schwerlich ihre volle Gesundheit wieder bekommen. Wie ist es möglich bei diesem Gram, der sie oft halbe Nächte wach und weinend erhält.

— — — Ich sehne mich recht nach unseren Gesprächen und Vorlesungen. Du wirst mich vielleicht in manchen Stücken verändert finden, — es muß natürlich den Sinn mehr von der äußeren Welt abziehen, wenn man vor allem mit einem abgeschiedenen Wesen lebt. — Die Flecke auf der ersten Seite sind Spuren von Tränen, — ich erwähne es nicht als eine Seltenheit, — denn diese Libationen auf das Grab des geliebten Mädchens werden sich immer erneuern, diesen Tod werde ich nie aufhören zu beweinen. Auf die erste Nachricht habe ich geglaubt wahnsinnig zu werden, — dieser wütende und empörte Schmerz stellte sich auch bei dem Besuche in Boklet wieder ein. In der mildesten und heitersten Stimmung liegt mir doch die Wehmut beständig nahe. Lebe recht wohl, mein geliebter Freund, ich grüße Deine Amalie aufs herzlichste und küsse die allerliebste kleine Dorothea — —

Dein A. W. S.

74. Dorothea an August Wilhelm Schlegel.

Jena, den 28. Oktober 1800.

Ich habe von Friedrich den Auftrag bekommen, Ihnen auf alles zu antworten. Sie können denken, wie der tiefe Freund sich immer mehr in die Tiefe versenkt bei seinem tiefsinnigen Geschäft und wie es ihm Zeit und Gedanken hinnimmt. Die Publika waren beträchtlich voll, nach der geringen Anzahl der Studenten. Gestern haben seine Vorlesungen angefangen, soeben ist er zur zweiten gegangen; wir haben beidemal zwischen 60 und 80 gezählt. Gesetzt, es fallen auch noch zehn zurück und einige Freibeuter, so bekömmt er es dennoch gut genug bezahlt; es melden sich doch auch jeden Tag einige Herren mit Laubtälerchen. Es wäre vielleicht zu wünschen, er arbeitete seine Vorlesungen gleich ordentlich aus, so könnte er sie alsdann ohne Zeitkosten drucken lassen. Das kann er aber nicht; er improvisiert sie durchaus und nimmt nichts mit aufs Katheder als ein Quartblättchen mit + = . : und solcherlei Krakelfüße, wie Sie schon aus seinen Heften kennen. Der Beifall ist übrigens

74. Friedrich hatte philosophische Vorlesungen an der Universität eröffnet, die aber nach einem Semester eingestellt wurden. — „Florentin“: siehe zu 62. — Das dritte Gedicht an Dorothea, betitelt: „Der welke Kranz“.

geteilt: viele klagen, sie verständen ihn nicht; diese aber sind gerade die weitläuftigsten Beurteiler, wie natürlich. Kommen Sie nur recht bald, damit Sie ihn hören, er wünscht es herzlich. Was befremdend ist, seine persönliche Erscheinung, Stimme, Sprache und Anstand wird gerühmt. Man denke! — — —

Der „Florentin" wird wirklich gedruckt zu meiner großen Angst. Wollte doch Gott, wir könnten dasselbe von der „Lucinde" sagen. Doch hat der Freund das Dichten nicht verlernt trotz seinem jetzigen Philosophieren. Den Freitag war mein Geburtstag, da hat er mir drei Gedichte gemacht: zwei Sonette, die vor den „Florentin" gedruckt werden, und noch ein Gedicht, das ich hier beilegen werde, wenn mir Zeit zum Abschreiben bleibt. Es ist nämlich auf einen welken Veilchenkranz, den Auguste einst für ihn gewunden, und den er mir überreichte. Es ist göttlich! Und ist es nicht wieder der ganze Friedrich, der mir unter einer großen Menge der herrlichsten Blumen, Früchten, schönen Flammen und Musik dieses rührende Andenken gibt — ein Totenopfer im vollsten blühendsten Leben! Ja, so ward mein Geburtstag begangen. Wären Sie doch zugegen gewesen, unser Entzücken und der innige goldene Frieden hätte Sie gewiß herzlich mit den Familienfesten ausgesöhnt. Wenn Sie

wieder bei uns sind, will ich es Ihnen umständlich erzählen. Sie sollen sich schon freuen. — — —

Wie aber der Friedrich ins Philosophieren hineingeraten ist, darüber muß ich Ihnen was Possierliches erzählen. Gestern Abend schlief er auf dem Sofa ein, und wie es spät ward und ich ihn weckte, sagte er noch halb träumend: „Ja, ja, ich werde mich gleich analysieren" und wiederholte dies, da ich entsetzlich lachte, wohl noch einigemal ganz ernsthaft. Kommen Sie bald und wohnen Sie bei uns, es ist recht artig und freundlich hier. Adieu lieber Freund.

---

75. Karoline an Schelling.

Dienstag früh.

Ich habe den Himmel recht gebeten, mich zu erleuchten und mir gute Gedanken zu verleihen, ehe diese Post abginge, und er hat mich auch erhört. Wenn ich Dir wollte oder vielmehr vermöchte alles hinzuschreiben, was in mir vorgegangen ist, es würde so tief und so wehevoll werden wie Deine Blätter, aber ich muß mich schonen und gebe Dir nur den Frieden von Gott, in dem sich mein Herz aufgelöset hat, voll fester Hoffnung, daß ich ihn Dir auch mitteilen werde. Ich habe Dich innig lieb — — Wenn ich Dir auch

könnte lange Vorstellungen erwidern über Deine Vorstellung und eine Menge begeisterte Vernunft gegen Deine irrigen Ansichten setzen, es wäre eine bloße Redeübung — genug daß ich meinem Freunde verspreche, daß ich leben will, ja daß ich ihm drohe, ich werde leben, wenn er so zur unwahren Stunde den Tod sucht. Du liebst mich, und sollte die Heftigkeit des sich in Dir bewegenden Wehes Dich auch einmal mit Haß täuschen und mich damit zerreißen, Du liebst mich doch, denn ich bin es wert, und dieses ganze Universum ist ein Tand, oder wir haben uns innerlich für ewig erkannt.

Ich wiederhol es noch einmal, warum kann ich dem Goethe nicht sagen, er soll Dich mit seinem hellen Auge unterstützen. Er wäre der einzige, der das nötige Gewicht über Dich hätte. Gib Dich wenigstens seiner

75. Der Brief ist aus Braunschweig vom November 1800. Karoline, noch immer leidend, hatte sich dahin, zu ihrer Schwester Luise Wiedemann, Anfang Oktober in Begleitung Wilhelm Schlegels begeben. — Das Journal (S. 198): „Zeitschrift für spekulative Physik", von Schelling gemeinsam mit Steffens herausgegeben. — Goethe gedenkt in den „Annalen" zu 1798 und 1799 eines großen Naturgedichts, das seinem, von Schellings Philosophie, insbesondere von dessen „Weltseele" befruchteten Geiste damals vorgeschwebt habe; Goethes Gedicht „Weltseele" ist aus dieser Beschäftigung entstanden. Das große Naturgedicht aber ist auch von Schelling nicht ausgeführt worden.

Zuneigung und seinen Hoffnungen auf Dich ganz hin, und denke, daß Du doch liebe Freunde hast — so gut wie das Jahrhundert sie vermag. Schreib mir, was Du eigentlich jetzt arbeitest, am Journal, das errat ich wohl, weiß aber nicht welches Thema. Friedrich seine Querspiele haben mich sehr amüsiert. Ich habe hier beiläufig von Wilhelm vernommen, er sähe seine Vorlesungen aus einem sehr sublimen Standpunkt an, nämlich er könne sich der Ironie nicht dabei enthalten, die Studenten wären gar zu dumm. Die Ironie ist doch zu allen Dingen nütze. — — —

Sei nur nie besorgt, was Deine Briefe betrifft; ich bekomme sie aus der Hand des Briefträgers immer zu eigenen Handen, beantworte sie aber nur manchmal so überzwerch, wie Friedrichs Philosopheme sind. Ich muß doch auch probieren, ob ich nicht aus $\frac{\text{Tod}}{\text{Schmerz}} \times \frac{\text{Wonne}}{\text{Liebe}}$ Leben und Frieden herausbringen kann. Woher mir die Urſätze kommen, darum wirst Du mich wohl nicht so scharf befragen. Es ist doch arg, wenn man etwas gewiß hat, und soll nun auch noch Rechenschaft geben, woher man es nimmt.

Goethe tritt Dir nun auch das Gedicht ab, er überliefert Dir seine Natur. Da er Dich nicht zum Erben einsetzen kann, macht er Dir eine Schenkung unter Lebenden. Er liebet Dich väterlich, ich liebe

Dich mütterlich — was hast Du für wunderbare Eltern! Kränke uns nicht. Und hast Du wohl bei Deinen letzten Vorsätzen an Deinen guten Vater und die gute Mutter gedacht, die einfältiger aber ebenso kraftvoll und liebreich Dir das erste Leben gaben? O welch ein schwarzer Nebel hatte das Haupt meines Freundes umzogen.

Ich wollte Dir selbst schon vorschlagen, ob ich Dir etwas für Dein geplagtes Schwesterchen schicken sollte. Nur daß ich gar nicht ausgehe, hat mich verhindert es schon zu tun. Ich möchte wohl wissen, ob Du ihr lieber etwas zum Anzug oder zum Andenken gäbest und ob sie Ohrringe trägt.

Es ist vielleicht ein seltsamer Kontrast, daß ich Dir so heiter schreibe nach einem solchen Brief. Aber ich habe viel gelebt in diesen wenigen Tagen, und das ist mein innerstes Wesen, daß ein Lächeln grenzen kann an die unsäglichste Not. Du hast mich wieder geweckt, und gewiß, wir quälen uns nun wohl recht mit hin- und herschreiben, und tausend Widersprüche fallen vor, aber am Ende werden wir doch uns etwas bilden, das alle löset. Verlaß mich nicht, ich liebe Dich, ich wollte, ich könnte Dir sagen wie sehr. — —

76. Karoline an Goethe.

Wenn Ihre eigene Hoffnungen von Schelling und alles was er schon geleistet hat, wenn er selbst Ihnen so lieb und wert ist, wie ich es glaube, so werden diese Zeilen ihre Entschuldigung finden, ungeachtet ihre Seltsamkeit, die Sie bitten wollen, ihm zu helfen. Ich weiß in der Welt niemand außer Ihnen, der das jetzt vermöchte. Er ist durch eine Verkettung von gramvollen Ereignissen in eine Gemütslage geraten, die ihn zu Grunde richten müßte, wenn er sich ihr auch nicht mit dem Vorsatz hingäbe, sich zu Grunde richten zu wollen. Es kann Ihnen fast nicht unbemerkt geblieben sein, wie sehr sein Körper und seine Seele leidet, und er ist eben jetzt in einer so traurigen und verderblichen Stimmung, daß sich ihm bald ein Leitstern zeigen muß. Ich bin selbst müde und krank und nicht im stande, ihm die kräftige Ansicht des Lebens hinzustellen, zu der er berufen ist. Sie können es, Sie stehen ihm so nah von seiten seiner höchsten und liebsten Bestrebungen und der persönlichen Zuneigung und Verehrung, von denen er für Sie durchdrungen ist. Sie haben das Gewicht über ihn, was die Natur selber haben würde, wenn sie ihm durch eine Stimme vom Himmel zu-

reden könnte. Reichen Sie ihm in ihrem Namen die Hand. Es bedarf weniges weiter als Sie wirklich schon tun, Ihre Teilnehmung, Ihre Mitteilung ist mehrmals ein Sonnenstrahl für ihn gewesen, der durch den Nebel hindurch brach, in dem er gefangen liegt, und manches was er mir geschrieben, hat mir den Gedanken und den Mut gegeben, Sie bestimmter für ihn aufzuforden. Lassen Sie Ihn nur wissen, daß Sie die Last auf seinem Herzen und eine Zerrüttung in ihm wahrnehmen, die ihm nicht ziemt, und wenn das Geschick auch noch so ausgesucht grausam ist. Lassen Sie ihn einen hellen festen Blick auf sich tun. Sie werden durch jeden Wink auf ihn wirken, denn mag er noch so verschlossen und starr erscheinen, glauben Sie nur, sein ganzes Wesen öffnet sich innerlich vor Ihnen, wenn Sie sich zu ihm wenden, und wenn er nicht die heftige Erschütterung scheute Ihnen gegenüber, so hätte er vielleicht selbst getan, was ich sanfter, obwohl sehr bekümmert an seiner statt tue: sein Heil Ihrer Vorsorge übergeben. Es ist das beste, was die Freundin für ihn zu tun vermochte, die ihn nicht auf die Art trösten kann, wie sie sich selbst trösten darf. Ich habe es gesagt im Vertrauen auf Ihre Güte und den ernsten Sinn meines Anliegens. Meine Augen sind trübe, ich sehe nur noch, daß

er leben muß und alles Herrliche ausführen, was er sich gedacht hat.

Wenn ich einen Wunsch besonders aussprechen darf, so ist es der, daß Sie ihn um Weihnachten aus seiner Einsamkeit locken und in Ihre Nähe einladen.

Ohne weitere Antwort hoffe ich es beruhigend zu erfahren, daß Sie meine Bitte geachtet haben, und nur zum Überfluß ersuche ich Sie, ihrer auf keine andere Weise zu erwähnen.

Braunschweig
den 26. Nov. 1800. Karoline Schlegel.

Schlegel wird wahrscheinlich noch vor Ende des Jahres die Ehre haben Sie zu sehen.

---

77. Karoline an Schelling.

[Braunschweig, Dezember 1800]

— — Ich erkenne Deine Schmerzen alle und habe sie mit Dir auszutauschen. Aber ich habe noch welche zurück, die immer nur mein bleiben müssen. Nie kannst Du doch das Wehe der Mutter ganz in Dich aufnehmen. Sei nicht betrübt, wenn Du Dir denkst, wie das Deine Freundin zerreißen müsse, was sie in diese Worte ausbrechen läßt, — ja, so eben zerreißen müsse. Dieses alles muß mir wieder zur

Freude werden, glaubst Du es nicht? — Es löst sich meine Seele mehr und mehr in jenes Wehe auf, und doch bin ich getrost und stark. Dies erhalte Dir gegenwärtig, wenn ich auch nicht verhindern kann, an Deinem Busen zu weinen. Es quillt ein neues Leben aus diesen Augenblicken, sie sind selbst ein hohes Lebenszeichen, mein Gram ist nicht Niedergeschlagenheit, kein Verzagen und keine Verzweiflung, und dann kann ich erst volles Vertrauen zu meinem Freunde haben, wenn ich ihm nichts davon zu verbergen brauche. Berühren laß es mich wenigstens, ich will Dich nicht dabei verweilen. Ich verweile selbst nicht. Wenn die Wolken des eigenen Jammers mir auch das Haupt eine Weile umhüllen, es befreit sich bald wieder und wird vom reinen Blau des Himmels über mir beschienen, der mein Kind einschließt wie mich. Die Allgegenwart, das ist die Gottheit — und meinst Du nicht, daß wir einmal allgegenwärtig werden müssen, alle einer in dem andern, ohne deswegen Eins zu sein?

Denn Eins dürfen wir nicht werden, weißt Du wohl, dann würde das Streben sich zu Eins zu machen ja aufhören.

78. Karoline an Schelling.

Sonnabend früh d. 20. Dez. 1800.

Anbei kommt ein großer echt englischer Überrock, der meinen Freund wärmen soll Ein Weihnachtsgeschenk soll es nicht sein. Er war Dir schon lange bestimmt, und besonders für den großen Karneval berechnet, aber ich habe ihn nicht eher von Hamburg bekommen. Wenn Dir nur halb so wohl darin ist als warm, so soll es mich freuen. Ich habe ihm befohlen, er soll sich recht um Dich herumschlingen. Die erstenmale wird er einige Haare lassen, und es wird an Deinen Röcken viel auszubürsten sein, das gibt sich aber. Sonst ist er unendlich bequem, und man hat doch die Arme darin frei, um eine Freundin zu umarmen. — —

79. Karoline an Schelling.

[Braunschweig, Anfang Januar 1801.

Mein lieber Freund, wie bin ich doch in den letzten Stunden des Jahrs so lebhaft bei Dir gewesen. Am Morgen bekam ich Deinen Brief vom Weihnachtstag noch, und wußte also wo Du jenen Abend sein würdest, das machte mir meine Einsamkeit recht heiter.

Ich lebte nicht in mir, sondern völlig in Dir. Ich sah in das Zimmer hinein, wie Du gewiß hineingesehen hast, und dachte, es müßte auch vor meinen Augen etwas vorgehn, aber so weit gingen meine Visionen nicht, daß ich Dir nun etwa schon erzählen könnte, was Du mir zu erzählen haben wirst. Ich weiß nichts, als daß bei Goethe etwas vorgegangen ist; ob ihr euch etwas habt aufführen lassen oder selbst die Schauspieler waret, steht mir zu erfahren. Im letzten Fall kannst Du leicht um 12 Uhr Deiner Freundin Andenken in der tollen Gegenwart ertränkt haben. Ich will Dirs aber verzeihn, mein Liebling; der erste Augenblick, wo „Deine Intelligenz sich wieder durch freie Abstraktion losriß", gehörte doch wieder mein. Soll ich Dir auch mein 12 Uhr beschreiben? Es hatte bloß ein innerliches Dasein, rings herum kein Laut, kein einzig festlich Zeichen. Es gab allerlei Gesellschaften, aber ich hätte bei keiner sein mögen, auch die übrigen mochten nicht; Luise ging nur ein

---

79. Luise: siehe zu 75. — Tristan: siehe zu 62. — „Paläophron und Neoterpe" von Goethe, im „Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801" erschienen. — Das Hanssachsisch Fastnachtsspiel: „Ein schönes und kurzweiliges Fastnachtsspiel vom alten und neuen Jahrhundert". — Der Pfarrer: Schellings Erzählung „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning".

paar Stunden auf einen Ball und kam um 10 Uhr zurück. Schlegel befand sich nicht wohl, er schlief in meiner Stube auf dem Sofa den ganzen Abend. Ich war noch zu Luisen hinuntergegangen, denn zu Bett legen wollte sich doch keiner; wir brauten eine kleine Schale Punsch mit huile de Canele, der Schlag 12 überraschte uns, ich wollte Schlegel noch wecken, ehe es ausgeschlagen, denn es war mir, als könnten üble Folgen daraus entstehn, wenn einer dabei nicht wachte, gleichsam als ob er das Zusammenklingen seiner Sterne verschliefe — also lief ich hinauf, er hatte den Schlag gehört, sich zusammengerafft und zu uns herunter gehn wollen, also begegneten wir uns wie die beiden Jahrhunderte auf der Treppe. — — Es war nicht eine einzige öffentliche Feier hier angestellt, so daß sich außer dem Nachtwächter, der ein langes Lied sang, nichts vernehmen ließ. Siehst Du, diesmal hast Du es viel besser gehabt — und wirst es wohl oft noch besser haben als Deine gute Freundin. — Gestern haben wir doch etwas für die neue Zeit getan. Herr und Madam Schlegel haben ein Souper gegeben von einer sehr feinen Gattung, feine Leute, feine Speisen, feine Weine, feinen Geist. Zuerst ist der Tristan vorgelesen, dann Paläophron und Neoterpe, und zum Nachtisch ein Hanssachsisch Fast-

nachtsspiel, das Schlegel in aller Eile machte, wodurch es nicht schlimmer geriet; es geht ins Transcendente, ist aber doch sehr lebendig und gefiel ungemein. Er wird Dirs gern mitteilen. Höre, ich will Dirs nicht verbergen, auch der Pfarrer ist vorgelesen worden, und es entging niemand der großen Wirkung dieses inkorrekten Gedichts. Anonym blieb es, wie es sich versteht; nur Luise ahndete, es möchte von Dir sein, und sagte es mir nachher. Schlegel, der es vorlas, wurde selbst wieder ganz davon ergriffen, und ich geriet in ein Zittern, an dem die Vorstellung, daß dies Dein Werk sei, wie gewöhnlich keinen kleinen Teil hatte. — — —

80. Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 17. Januar 1801.

Sie sind wohl so gütig, liebster Freund, und verteilen die Exemplare. — Ich habe recht gelacht, wie

80. Dorothea übersendet den ersten Band ihres „Florentin"; der zweite Band ist nie erschienen. — Die „schönen Sonette": siehe S. 195. — Das „Athenäum" war im Herbst mit dem sechsten Heft eingegangen. Jetzt wollte Schleiermacher, nachdem sich andre Pläne zerschlagen hatten, Friedrich bewegen, das Anerbieten der „Erlanger Litteraturzeitung," dort zu rezensieren, dem er selbst entsprochen hatte, anzunehmen. — Schleiermacher hatte sich mit Friedrich zu einer Übersetzung des Platon zusammengeschlossen; er führte sie später allein aus.

ich das närrische Buch auf Velin sah, und sein zweiter Teil muß sich unterdessen jämmerlich plagen, ehe er ans Tageslicht kommt. Über die schönen Sonette habt ihr bösen Menschen auch nicht ein Sterbenswörtchen geschrieben.

Verwirrung in der Gesundheit? Die haben wir auch. Im Beutel? Die haben wir auch. In den bürgerlichen Verhältnissen? Auch daran kann es uns nicht fehlen, und doch sind wir vergnügter, als Sie, unser Freund, es scheinen zu sein; und doch ist es wieder eben dieser Freund, der mich so vorzüglich lehrte, aller dergleichen Verwirrungen ungeachtet und sie vernichtend vergnügt zu sein. Also werde ich glauben müssen, daß doch noch eine andere größere, tiefere Verwirrung an Ihrer Verdrießlichkeit schuld ist als die gezählten. Was ist Ihnen, lieber Schleier? O wären Sie hier, könnten Sie mit uns leben! wie ganz anders, wie viel leichter werden einem die Fatalitäten *hier* zu ertragen als in Berlin! Aber ich verzeihe Ihnen nicht, daß Sie so gar nichts schreiben von dem, was Sie beunruhigt. Erinnern Sie sich, wie Sie mich um *Fakta* quälten. — Wilhelm ist immer noch nicht hier. Er ist ein wunderlicher Mensch, ich werde ihn nie verstehen; ich bin es überzeugt und habe den stärksten Glauben, daß er sehr etwas edeles

im innersten Herzen trägt, aber man wird oft sehr irre an ihm. Meines Bedünkens ist er der objektivste Dichter; denn ihn selbst aus seinen Gedichten kennen zu lernen, wird man nie sonst versuchen, dieses müßte denn selbst die Subjektivität darin sein. Eigentlich bin ich ein bischen böse mit ihm — daher alle diese Ausfälle.

Lieber Schleier, wenn Sie noch etwas auf mich halten, so verlieren Sie sich in keine Rezensionsanstalt, und raten Sie auch dem Friedrich nicht dazu; ich hasse dieses ganze Wesen, und mein nächstes Gedicht soll womöglich diesen meinen Haß aussprechen. Gestern hat der Philipp ein Wort darüber gesagt, das mich herzinniglich erfreute. Er tobte nämlich im Zimmer umher, und da ich ihm nun deutlich machte, daß, wenn er lärmte, so störte er mich im Arbeiten, und wenn ich schlecht arbeite, so werde ich schlecht rezensiert, so fragte er natürlich, was Rezensiert sei. Ich sagte ihm, der Hofrat Schütz schriebe eine Zeitung, darin mache er jedem Schande, der ein Buch schreibt, das ihm nicht gefällt, und das nennt man Rezensiert. Sei doch gescheut, sagte Philipp, und gräme Dich darum nicht. Tut das der Hofrat Schütz, so schreibe Du auch eine Zeitung und sage darin, der Hofrat Schütz verstände nichts davon; damit ist die Schande

aus. Sagen Sie selbst, ist dies nicht der Inbegriff aller Rezensionsanstalten, und kann man gründlicher darüber urteilen? Eure Konjekturen über den Plato und die Übersetzung dazu, das ist die beste Rezension. Adieu, ich habe heute noch eine Million Briefe zu schreiben.

81. Karoline an August Wilhelm Schlegel.

[Braunschweig, 6. März 1801].

— — — Was ich Dir zu sagen habe, ist jetzt bloß das — ich kann niemals Schelling als Freund verleugnen, aber auch in keinem Falle eine Grenze überschreiten, über die wir einverstanden sind. Dies ist das erste und einzige Gelübd meines Lebens, und ich werde es halten, denn ich habe ihn angenommen in meiner Seele als den Bruder meines Kindes.

Dadurch daß ein verräterisches Geheimnis zwischen uns wegfällt, gewinnt alles eine andere Gestalt, zuerst für uns selbst, und diese Sicherheit geht in die Umgebungen über. Ich glaube daher nach Jena gehen zu können. — — —

81. Nach Berlin, wohin sich Wilhelm von Braunschweig gewendet hatte.

82. Karoline an Schelling.

Mittwoch Abend.

Wenn ich nur zu Dir kommen könnte diesen Abend und liebreich mit Dir schwatzen. Die Sonne und der blaue Himmel lockten mich heute unwiderstehlich an und mahnten mich an meinen Freund; ich wünschte zuletzt nur, es möchte recht schlecht Wetter sein und bleiben bis zum wahren Frühling, dann ist doch alles rund herum zu und man weiß, daß man nicht hinaus kann. Ich bin vor dem Tore gewesen in einem protestantischen Jungfrauenkloster, wo Jerusalems Tochter Domina ist. Es ist da doch einige Freundlichkeit der Aussicht und vor allen Fenstern herrliche Pflanzungen, Reseda, Heliotropium und was es liebes in der Art gibt, dessen Gemüt in Duft besteht. — Süßer Freund, Dein Brief hat diese Nacht mit mir geruht; ich bekam ihn gestern sehr spät; halb mit Schmerz habe ich alle seine Liebe in mich gesogen. Wenn Du es nun sehr gewaltsam nimmst, was ich Dir gestern geschickt habe — ach, wie wirst Du mich noch bekümmern. Es ist doch gar nicht gewaltsam — im Anfang war ich erschüttert, aber alles hatte sich gelegt, und die Seele meiner Entschließung wurde von dem

82. und 83. Aus Braunschweig, Frühjahr 1801.

Anfang ganz unabhängig. Im Grunde haben wir uns oft gedacht, daß es so mit uns werden sollte, Du hast es mir auch geschrieben. Glaube nur, ich werde nie etwas eingehen, wo ich nicht ganz Deine Freundin bleiben kann.

Den Freund will ich nicht lassen,
Noch läßt er auch von mir.

Tausendmal hab ich mir heut schon dieses einfältig liebe Lied vorgesagt. Freund ist ein allgemeines Wort gegen das, was ich meine, Liebling, Du den ich wie ein teures Kind an mein Herz drücke und verehre als Mann. Du weißt, ich tue beides, muß ich gleich Dich zuweilen hart tadeln. Mein lieber Joseph, ob ich mich freuen werde Dich wiederzusehn? Ja wahrlich mehr, wie ich Dir sagen kann, eilt meine Freude schon der Zeit voraus, die uns noch trennt, und ich überlasse mich ihr jetzt ohne Furcht; ich bin so sicher in mir selber geworden, weil ich weiß was ich will.

Mit Wonne werd ich Dich sehn,
O nimm mich auch so auf.

Gott führe Dir ein Herz zu, das Dir seine Treue reiner beweisen darf, aber ein treueres — nein, Du kannst es nicht finden, und darum leg ich auch einigen Wert darauf, daß Du dieses aus dem Sturme dennoch davonbringst. Stoß es zurück im Augenblick des Un-

muts — es hofft auf die Stunde der rückkehrenden Liebe und bleibt Dir. Sag, hab ich Dich nicht immer geliebt, und wenn ich mich gegen Dich auflehnte, weil ich nicht anders konnte, dennoch geliebt? — —

83. Karoline an Schelling.

Mittwoch früh.

— — Gewiß, wenn Du Dich jetzt nicht mehr trauernd an Unmöglichkeiten wendest, so können wir uns noch ein schönes Leben bilden. Nimm unser wunderbares Bündnis wie es ist, jammre nicht mehr über das, was es nicht sein konnte. — —

Ich weiß wohl, daß mir dies nach meiner Natur und schon als Weib viel leichter wird. So wie Du in das Bewußtsein tratest, waren Deine Forderungen an das Schicksal die eines Herrschers, recht bestimmt, von keiner Einschränkung wissend, vielleicht dennoch beschränkt — Du wolltest ein ungetrübtes jugendliches Glück, Du jugendlich Herz, wie es auch so einem herrlichen Menschen ziemet, wenn Du nur nicht noch so viel herrlicher wie herrlich gewesen wärest. Wie ich in mir selber erwachte, da machte es sich so, daß ich lange lange glaubte, in der Wirklichkeit wäre das Glück niemals zu Hause, und nichts, was dem innern

Dasein eigentlich entspräche. Und durch die erste Erziehung bin ich immer ein wenig bescheiden geblieben. Die Resignation hat mir Tiefe gegeben, und die erste Liebe eine ganz unaussprechliche Heiterkeit, ob sie schon selbst fast nicht in die Wirklichkeit gehörte. Nun begnügst Du Dich, wenn es sein muß, jedoch in Bitterkeit, und ich in reicher Demut. Du kannst und sollst gar nicht sein wie ich — aber erkenne nur die Sache wie sie steht von beiden Seiten, und nimm von mir an, was Dein edles Gemüt nicht bezwingen, aber besänftigen, trösten, beruhigen möchte.

Donnerstag.

Spotte nur nicht, Du Lieber, ich war doch zur Treue geboren, ich wäre treu gewesen mein Lebenlang, wenn es die Götter gewollt hätten, und ungeachtet der Ahndung von Ungebundenheit, die immer in mir war, hat es mir die schmerzlichste Mühe gekostet untreu zu werden, wenn man das so nennen will, denn innerlich bin ich es niemals gewesen. Dieses Bewußtsein eben von innerlicher Treue hat mich oft böse gemacht, hat mir erlaubt, mir wagend zu erlauben; ich kannte das ewige Gleichgewicht in meinem Herzen. Konnte mich etwas Niederes vor dem Untergang bewahren in meinem gefahrvollen Leben als dieses Höchste? Und wenn ich mir Verzweiflung bereitet hätte in der Ver-

zweiflung der von mir Geliebten — ja ich würde im Schmerz darüber verzweifeln, im Gewissen nicht, niemals könnte ich wie Jacobi ausrufen: verlasse Dich nicht auf Dein Herz. Ich müßte mich verlassen auf mein Herz über Not und Tod hinaus, und hätte es mich in Not und Tod geleitet. Das ist mein unmittelbares Wissen, daß diese Sicherheit sicher ist, und könnte sie in mir zerbrochen werden, so müßte sogleich die Vernichtung eintreten, für mich nämlich. Denn eine Lehre ist das nicht und kann nicht mitgeteilt werden, eine unsichtbare Kirche wird es aber doch wohl sein. Du siehst, ich nehme es mit der Treue im großen — aber gewiß nicht um Dir zu entschlüpfen, nur weil mir das so nahe liegt; insofern ich mir treu bin, bin ich es auch Dir. Freilich wohl, so wie nach meiner Idee die Sünde nicht in den Handlungen liegt, so möchte auch die Treulosigkeit mir nicht in den Untreuen erscheinen, und Du bist also vielleicht schlecht zufrieden. Bist Du, mein Lieber? Nein, Du erkennst hierin den Punkt auch, der Hohes und Niedres scheidet, sonst hättest Du mir letzthin nicht so ernst zugestanden, daß Du keinen zuverlässigern Freund hättest wie mich — und jetzt so anmutig mit Deiner Freundin über ihr untreues Haupt gescherzt. Diese wenigen Zeilen sind in der Tat recht bezaubernd süß — aber ich hoffe

doch, unter Liebenswürdigkeit verſtehſt Du die Würdigkeit geliebt zu werden? Worauf bezieht ſich aber die Erwähnung: Du glaubteſt jetzt ſelbſt was man über dieſen Punkt (der Nichttreue nämlich) verſichert habe? Geht das mich oder mein ganzes Geſchlecht an? — —

---

84. Friedrich Schlegel an Auguſt Wilhelm.

Jena, den 27ten März 1801.

Geſtern kam ich von Weißenfels zurück, wo ich, vorgeſtern Mittag den 25ten, Hardenberg ſterben ſah, den Tag nachdem ich Dir meinen letzten Brief von Weißenfels aus über Leipzig ſchrieb. Es iſt gewiß, daß er keine Ahndung von ſeinem Tode hatte, und überhaupt ſollte man es kaum möglich glauben ſo ſanft und ſchön zu ſterben. Er war, ſo lange ich ihn ſah, von einer unbeſchreiblichen Heiterkeit, und obgleich die große Kraftloſigkeit ihn den letzten Tag ſehr hinderte ſelbſt zu ſprechen, ſo nahm er doch an allem den liebenswürdigſten Anteil, und es iſt mir über alles teuer, ihn noch geſehen zu haben. —

Teile dieſe Nachricht Tieck und Schleiermacher mit. Das nähere bleibt für die mündliche Erzählung aufbehalten. —

Friedrich Schlegel

85. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Jena, den 17ten April 1801.

— — — Daß Ihr glaubt, der Afterdingen müsse von fremder Hand vollendet werden, hat mich ganz empört, außer mir gesetzt, ich gerate immer von neuem in Grimm, wenn ich darauf zurückkomme; indem es mir nicht nur untunlich und ganz unschicklich, sondern auch frevelhaft, abscheulich, gottlos und unheilig [erscheint]. Ich begreife es weder von Dir noch von Schleiermacher. Habt Ihr denn alle Furcht und Redlichkeit verloren? Wollt Ihr Reliquien nicht mehr ehren? — Glaubt daß solch ein Beginnen ein gutes Ende nehmen kann?

Mag doch jeder von uns den Krieg zu Warteburg behandeln nach seiner Weise; das tue ich leicht auch einmal. Es ist ein sehr objektiver Gegenstand. Aber den Afterdingen unsres Novalis wird wahrlich keiner von uns vollenden und keiner fortsetzen und wenn er sich in Kochstückchen schnitte. Und nun vollends Tieck. Dieser ist in allem Mechanischen dem Hardenberg so weit

---

85. Nach Hardenbergs Tode wurden seine Schriften von den Freunden herausgegeben. „Heinrich von Ofterdingen" erschien endlich doch als Fragment; die Mitteilungen, die Novalis bezüglich des zweiten Teils des Romans Tieck gegenüber gemacht, wurden von diesem niedergeschrieben und mit abgedruckt.

überlegen, daß alles was da ist, durchaus zerstört und umgebildet werden müßte, wenn das Ganze nur einige Harmonie haben sollte. Aber was der Kern und das Wesen ist in jenem göttlichen Fragment, das liegt fern fern ab von allem, wenigstens was Tieck sagt und sagen kann. — Gedruckt aber muß es freilich werden, und wenn Unger nicht will, so finden sich wohl 10 Lumpenhunde für einen, die es tun.

Hardenbergs Mitteilungen über den 2ten Teil können nun vollends gar nichts gelten; noch den letzten Tag sagte er mir, daß er seinen Plan ganz und durchaus geändert habe.

Wann eher dürfen wir Dich denn hier erwarten?

---

86. Karoline an August Wilhelm Schlegel.

Freitag früh.

Wilhelm, Du bist ein Schalk, ein Schelm und der leibhaftige Schlegel. Wir haben uns ganz königlich über Dich ergötzt, und ich gestehe, ich möchte Dich jetzt mündlich necken können, ich weiß mich vor Neckelust kaum zu lassen. Schelling sagt gestern: was mag Schlegel bei Goethe für ein Briefchen eingelegt haben mit einem sehr zierlichen Rand und Aufschrift — es mußte von einer Frau kommen usw. In dem Augenblick

fällt mir ein, das ist von Unzelinchen und Unzelinchen will nach Weimar kommen. Schlegel hat mir einmal flüchtig geschrieben, sie hoffte mich zu sehn, ja es paßt alles zusammen, er bleibt so lange in Berlin, bis er sie her begleiten kann, will mich mit der kleinen Fee überraschen, hat mir sogar anbefohlen, ich soll das Haus schön machen — o Du Listiger, und nun bin ich noch viel viel listiger und komme hinter alles. Unzelinchen hat sich in aller Stille mit Hilfe ihres Geheimenrates an den Geheimenrat gewandt, bei dem war aber sein Geheimerrat, und der hat es der Frau Rätin glücklich vertraut, und wir haben den schönsten Spaß von der Welt. Schreib nur gleich, wie es ist, es wäre ein Jammer, wenn ich mich beträge, wir haben schon die besten Plane gemacht, daß eine ganz

---

86. Karoline ist seit dem 23. April wieder in Jena, der Brief ist vom 8. Mai. — „Unzelinchen": die Berliner Schauspielerin Friederike Unzelmann. Wilhelm hatte am 28. April aus Berlin an Goethe geschrieben; am Schlusse seines Schreibens heißt es: „Ich lege hier einen Brief von Madame Unzelmann bei". Die Schauspielerin kam denn auch wirklich nach Weimar, aber erst im September. — „Frau Rätin": Karoline; Wilhelm hat von Karl August den Titel eines Rats. — Luise Wiedemann war mit Karolinen nach Jena gekommen. — Das „Taschenbuch" (S. 221) ist der von Wilhelm und Tieck herausgegebene „Musenalmanach für das Jahr 1802", der den Schillerschen ablöste.

gräuliche Verwirrung entstehn soll, besonders sehr viel Eifersucht, Luise will nämlich eifersüchtig auf Dich sein, und darin hat sie was getan, wie Du weißt. Schelling will Unzelinchen anbeten; es soll kein Mensch wissen, wo ihm der Kopf steht. Sie dachten ihn uns zu verdrehen, aber, mein Herr, die Freundschaft sitzt nicht in jenen blauen Augen allein.

Ich wollte Dir schon schreiben, mit dem Schönmachen im Hause, das würde sich eben nicht sehr tun lassen. Wir sind bis daher froh, es gereinigt zu haben in den Winkeln, und mein guter Geist, der ganz daraus gewichen war, soll wohl bald wieder herein kommen, jedoch ohne Schmuck vors erste. Du kannst besonders denken, daß die Wände etwas schäbicht aussehn, woran niemand schuld hat als die Zeit, und eben diese kann ich für mich so allein nicht unternehmen zu erneuern. Wir müssen uns darüber auf alle Weise ein wenig beratschlagen, wozu ich Deine Ankunft erwartete. — — Das tut mir weh, daß ich noch kein Fleckchen habe, wo ich Augustens Bild verwahren möchte; das große Zimmer ist so offenbar, aus dem in der Ecke kann ich die Kupferstiche der Wand wegen nicht nehmen; und wo dieses Bild ist, soll kein andres sein. Melde mir mit ein paar Worten, wie weit ich mit meinen Anstalten gehn darf.

Die Hauptsache für meinen Schlegel ist doch, daß er wieder mit seinen Finanzen in Ordnung kommt. — —

Wir müssen selbst an den Herd. Es ist teuer hier ungeachtet der Leere. Wir haben meine alten Rechnungen verglichen, in vielen Stücken beträgt es das Doppelte, wie die Preise gestiegen sind. Seit einigen Tagen lasse ich für Schelling mit kochen, er läßt es holen, zuweilen kommt er selbst. Ich halte dieses für eine Christenpflicht seiner Gesundheit wegen; das Essen ist doch erbärmlich, was man so bekommt, und ein einzelner Mann hier überhaupt schlecht daran. Übrigens werd ich nichts einrichten, was Dich bei Deiner Ankunft genieren könnte oder wieder aufgehoben werden müßte. — Ich habe die beruhigendsten Hoffnungen, wenn wir nur erst alle wieder zum Stehn gekommen sind. — —

Wann und wo wird der Druck des Taschenbuchs angefangen? Ich weiß nicht recht, was Tieck diesen Winter gemacht hat. Daß Du nicht immer Deine Zeit anwendetest, wenn auch mit Waschen und Kämmen und coquettiren Stunden darauf gehn, darüber ist mir nicht bange. Nicht deswegen treibe ich Dich an zu kommen, nur weil ich Dich so gern wiedersehn möchte. Aber ich sehe ein, daß Du nicht eher kommen kannst — bis es Zeit ist.

Ich bin nur froh, hier das erste überstanden zu

haben, und verlasse mich für das Zukünftige ruhig auf Deine Freundschaft und die stille Gewalt meines eignen guten Gemüts. Diese werden schon wieder etwas bilden, ein Hüttchen anbauen unter den Trümmern alter Herrlichkeit. O mein Freund, ich bauete oft und riß oft ein. Dieses sind nun die letzten Zweige, Zweige der weinenden Weide, die ich über meinem Haupt zusammenflechte, um unter ihrem Schatten den Abend zu erwarten.

87. Karoline an August Wilhelm Schlegel.

Jena, den 18ten Mai 1801.

— — — Herzlich freu ich mich, daß Du auf keinen Fall an eine kritische Arbeit denkst, und das mit einer Tragödie des Euripides scheint mir auch gut. Nur bleibt die Hauptsache immer der Rumpf Deines Ruhmes, um so zu sprechen; einen Kopf und Hände und Füße hat er schon. Wenn während dessen Kapital verzehrt werden muß, was ist daran gelegen? Ich habe keine Pflicht mehr auf mir, zusammenzuhalten was ich besitze, und es kann nicht besser angewendet werden als Dir Muße zu verschaffen, soweit es reicht.

87. Tragödie des Euripides: „Jon", dessen Bearbeitung Wilhelm um jene Zeit in Angriff nimmt. — Fichtes „Sonnenklarer Bericht . . . über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie" war damals gerade erschienen (zu S. 224)

— — Manche Dinge habe ich denn auch ganz notwendig ankaufen müssen — darunter gehörten, weil eben Markt war, Gläser für einige Taler. Ich dachte daran, wie Du mich mit dem ersten splendiden Einkauf der Gläser neckte, und mußte lächeln, was auch ebenso ein Weinen hätte sein können, über diesen Refrain des Geschickes; Du wirst gewiß wieder finden, daß ich zu viel gekauft habe. Ich weiß nicht, warum es mir immer mit dem Glase so geht. Dieses soll nun gewiß nicht so bald brechen. Was das verwandte Glück betrifft — das ist gebrochen, und nicht zu ersetzen. — —

Schelling bittet Dich, Dir von Fichte das neue Heft seines Journals geben zu lassen, wenn Du nur einige wenige Zeit dazu hättest. Fichte liest es vielleicht gar nicht, wenn Du demnächst aber einmal zu sagen wüßtest, was er davon dächte, das wäre interessant.

Da man sich ordentlich miteinander beschäftigen muß, um in der Ordnung zu bleiben, so will ich Dir nur sagen, mein lieber Wilhelm, daß Schelling dieses Heft Zeile vor Zeile mit mir liest, und es gar anders helle in mir zu werden anfängt. Es ist eine wahre Wonne um das Verstehenlernen und das Erleuchten einer dunkeln Vorstellung, und endlich um die Ruhe dieser Vorstellung selbst. Da das Höchste nicht zu

hoch für — diejenige kleine Person ist, welche Dir schreibt — so kann ich diese strenge Folge, da sie mir so lebendig erklärt wird, besonders und das von allem Subjektiven gleichsam entbundene Bild der Welt auch besser fassen als den sonnenklaren —. Und wie stille macht sie das Gemüt. Ja ich glaube wohl an den Himmel in Spinozas Seele, dessen Eins und Alles gewiß das alte Urgefühl ist, das sich nun auch in Schelling wieder zum Lichte drängt. — —

---

88. Karoline an August Wilhelm Schlegel.

[Jena, 12. Juni 1801.]

Lieber Schlegel, ich sitze an Deinem Schreibtisch, weil unten rein gemacht wird, es ist aber so kühl, daß mir die Hand steif ist. So war es vor dem Jahr auch. Es ist heute Fronleichnamstag.

Wie viel an der Witterung eines Jahres hängt — bis alles gleichgültig geworden ist.

88. Gegen Ende seiner, die „Propyläen" eröffnenden Abhandlung „Über Laokoon" sagt Goethe: „Man ist höchst ungerecht gegen Virgilen und die Dichtkunst, wenn man das geschlossenste Meisterwerk der Bildhauerarbeit mit der episodischen Behandlung in der Aeneis auch nur einen Augenblick vergleicht". — Von Friedrichs „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer" ist 1798 bloß des „Ersten Bandes erste Abteilung" (236 Seiten) erschienen.

Fast möchte ich Dir den Brief schicken, der von der Reise dieses Tages erzählt, denn da liegt ja das offne Paket mit meinen und ihren Briefen vor mir. Gestalte es zum Gedicht in deiner Seele, wie wir auf dem blumenbestreuten Wege in den Tod gingen. Gedenke des Hügels am Main mit den drei Bildern von weißem Stein und den Unterschriften, die höchste Liebe, der höchste Schmerz, das höchste Mitleid. — Gedenke der schwertdurchbohrten Mutter, dieses ist das Fest vom Tode ihres einzigen Lieblings. Aber auch sie bleibt nicht auf Erden, und ist schon nicht mehr auf Erden, auch sie nimmt der Himmel auf.

Wenn Du einmal gesammelt bist, dann öffne den Brief, den ich wirklich will beilegen, und dichte einmal wieder und trachte nach dem Kinde und für die Mutter.

Wir tun das Mögliche, um uns aufrecht zu erhalten, und Schelling ist gut, er stärkt meine Seele in diesem Kampf und stellt mich auf den höchsten Punkt des Seins, selbst körperlich bis in die Gruft gebeugt.

Ich will noch von fremden Dingen mit Dir sprechen, um mir einen Übergang zur Ruhe zu bahnen von einem Eindruck, den ich kürzlich empfangen habe. Unter den zurückerhaltnen Büchern befand sich Vossens Aeneis, und zum erstenmal hab ich denn eine Idee von diesem

Werk bekommen, über die ich ganz erstaunen mußte. Niemals habe ich es mir so schlecht denken können. Erstlich dünkt es mich ganz und gar nicht episch — es ist nirgends ein heitres Verweilen, sondern eine solche Rastlosigkeit und Leidenschaftlichkeit, daß mir moderner wie modern dabei zu Sinne wird. Und das ist dem Homer nachgebildet? Nun, so erkennen wir ihn doch jetzt viel besser. Ich finde Kotzebue darin — ausgenommen den Respekt vor Arbeit und Kunst, der aus dem Machwerk und der Künstlichkeit hervorleuchtet. — Was ist das für ein Gewimmel von unnützem Tun und Treiben und von wahren nordischen Gespenstererscheinungen. Die Beziehung auf Roma ist das Beste darin, aber wie unepisch. — Wieder ist mir ein Licht aufgegangen, wie bei alle dem der Virgil den Dante veranlaßt hat. Im Klopstock ist die Nachbildung sehr stark. Es freute mich, mich eines Winkes von Goethe zu entsinnen, wo er bei Gelegenheit des Laokoon die Stelle im Dichter so tief herabwürdigt und alle Vergleichung mit jenem Kunstwerk verbittet.

Wunderbar, wie an diesen schlechten Virgilius sich wieder das Höchste der wiedererstehenden Kunst knüpfte und aus dem Unreinen Dante hervorging mit seiner Dramatik und Plastik. Aber ganz rein ist doch keine Gattung wieder zum Vorschein gekommen, besonders

die epische nicht, höchstens die lyrische (im Petrark), als die schwächste. Nimm es nicht übel, daß ich Dir bekannte Dinge hererzähle, mir sind sie neu und selbstgefunden. Man muß Gott preisen, daß es solche unermüdliche Leute wie Voß in der Welt gibt, die eigens dazu organisiert sind, den Homeros und auch den Virgilius zu übersetzen.

Immer jammerts mich, daß Friedrich statt allem sonst, was er seitdem getan, nicht die Geschichte der griechischen und römischen Poesie vollendet hat. Das ist doch seine rechte Bestimmung, und ich habe jetzt wieder das Fragment mit Freuden gelesen.

Leb wohl, ich muß schließen, denn mein Kopf ist so schwer, daß er sich hinzulegen sehnet.

---

89. Karoline an August Wilhelm Schlegel.

Jena d. 22. Junius 1801.

— — — Hat Dir denn Friedrich gar nichts von seiner Disputation gemeldet? Man hat ihn sehr chikaniert, ihm,

---

89. Mit der Zulassung zur Dozentur war eine öffentliche Disputation verbunden; sie wurde bei Friedrich bis ans Ende des Semesters hinausgeschoben und fand erst Mitte März statt. Über den Hergang berichtet auch Schiller an Goethe (16. März 1801). — Der Opponent Professor Augusti war ein Theologe, nach Schiller „ein ganz erbärmliches Subjekt"; Ulrich war der Dekan der Fakultät.

was unerhört ist, obgleich nicht gegen die Statuten, Opponenten aufgedrungen, einer war der alberne Augusti, der sich sehr impertinent betrug, Friedrich spaßhaft behandeln wollte, und zuletzt gar sagte: „in eurem tractatum eroticum Lucinda behauptet ihr das und das“ ꝛc., worauf ihm Friedrich trocken erwiderte, er wäre ein Narr. Nun gab das Aufruhr, Winkelmann und seine Partei scharrten für Friedrich, die Kümmeltürken für Augusti; Ulrich schrie: seit 30 Jahren habe ein solch scandalum die philosophische Bühne nicht entweihet. Friedrich antwortete, seit 30 Jahren habe man auch niemand so ungerecht behandelt. Die Fakultät hat sich hernach über seine Äußerungen beschwert, ich weiß aber wahrlich nicht, ob die Sache noch in Klage ist. Sie ist auf keinen Fall von Wichtigkeit, und es ist weit schlimmer, daß Gabler nun doch Friedrich wirklich verklagt hat. Schelling hat es indes abbezahlt. — Ja ich gäbe auch etwas darum, wenn Friedrich nicht an die Veit geschmiedet wäre. Es wäre nie so geworden. Aber wie soll er sie los werden? er ist in ihrer Hand von der ökonomischen Seite. Friedrich hat sich doch rettungslos hineingestürzt. In dépensen hat sie ihn oder sich auch, über der Wut gesellige Verhältnisse zu unterhalten, verwickelt. — —

90. Friedrich Schlegel an August Wilhelm.

Jena, den 31. Juli 1801.

— — — Sehr teuer war mir die brüderliche Versicherung, mit der Du Deinen Brief schließest. Ich kann nicht ohne Schmerz an eine innere Trennung der Art denken, und ich hoffe, Du wirst nur soviel von unsrem Verhältnis wegnehmen, als Du Deiner näheren Verhältnisse wegen tun zu müssen glaubst.

Friedrich S.

---

91. A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 7. September 1801.

Verzeihen Sie, teuerster Freund, daß ich Sie seit meiner Abreise von Berlin erst jetzt wieder begrüße: es ist eigentlich die Hoffnung, sehr bald wieder mit meinen dortigen Freunden zu leben, was mich nachlässig im Schreiben macht. Meine Ankündigung der

90. Das ursprüngliche freundschaftliche Verhältnis Karolinens zu Dorothea war allmählich abgekältet und seit Karolinens Rückkehr nach Jena geradezu in ein feindseliges umgeschlagen. Dies zog auch eine Trübung des guten Einvernehmens zwischen den Brüdern nach sich.

91. Anfang August war Wilhelm nach Jena gekommen, um im November wieder nach Berlin zurückzukehren, wo er die nächsten Jahre bleibt, mit seinen Vorlesungen „Über schöne Literatur und Kunst" beschäftigt.

Vorlesungen ist schon hinübergeschickt, ich empfehle sie hiermit Ihrer Protektion und Beförderung bestens; Sie können mich immer schon mit gutem Gewissen ein wenig herausstreichen. Diese Vorlesungen, in denen ich alles vernünftige und gemäßigte anbringen will, müssen mir das Mittel werden, zur Erholung mit meinen Freunden recht viel Tolles und Ungemäßigtes zu schwatzen, und ich denke, dabei sind Sie interessiert, wenn auch nicht bei jenem. — — —

Friedrich muß ich das Zeugnis geben, daß er einen sehr erbaulichen und fleißigen Lebenswandel führt und eigentlich beständig arbeitet. Er behauptet, beim Plato hätten Sie ihm seine allgemeinen Studien nicht genug angerechnet. Wir sehen uns täglich, gehen viel mit einander spazieren, und unser beständiges Gespräch ist die Kunst, und jetzt vorzüglich die dramatische. Da muß doch endlich auf eine oder die andere Art wieder etwas zu Stande kommen. Was machen denn die poetischen Übersetzungen und Studien? Der Sophokles und die Trimeter? Nehmen Sie sich in acht, daß ich Ihnen nicht zuvorkomme. Besonders von Trimetern wird gewaltig viel die Rede sein, und Friedrich, der sich einmal dagegen zu erklären schien, ist nicht der letzte daran, welche zu machen. Goethe äußerte auch, er wünsche diese Materie einmal mit

mir durchzugehen, überhaupt die in der antiken Tragödie vorkommenden Silbenmaße. Er scheint noch nicht im Reinen zu sein, was er in seiner Arbeit den chorischen Silbenmaßen substituiren soll. Wir waren jetzt zu lebhaft mit andern Dingen beschäftigt, als daß wir näher hätten darauf kommen sollen.

Von Schelling wird nächstens ein neues Stück des Journals erscheinen. Mit dem prächtigen Exemplar Ihrer Reden habe ich ihm eine große Freude gemacht, er hat sie wie ein wahrhaft geistliches Buch in schwarzen Corduan mit goldnem Schnitt binden lassen. Wegen Ihrer Predigten habe ich schon an Bernhardi geschrieben, was Ihnen wohl wird ausgerichtet sein. Da ich die Freunde hier so lebhaft mit der Lesung derselben beschäftigt fand, wollt ich es, wie Eulenspiegel, doch auch selbst probieren. Allein es ist mir dabei natürlich ergangen wie einem Profanen; zu großem Ärgernis der andern habe ich geäußert, es müßten wohl romantische Predigten sein, weil so viel Ironie darin wäre. — Die vortreffliche Predigt über den Text: der Faule stirbt über seinen Wünschen, denn seine Hände wollen nichts tun, scheint mir eine offenbare Personalität gegen Tieck, dem ich sie wohl vorlesen möchte.

Friedrich hat mir eine kleine Sammlung von Epi-

grammen und dergleichen, unter dem Titel Saturnalien, vorgelegt, worin deliziöse Sachen sind. Das hätten Sie nun auch mitgenießen können, wenn Sie mich mit herbegleitet hätten. Ich habe in dieser Art noch eben nichts Neues wieder gemacht, es wird schon einmal kommen. Jetzt wird fleißig am Almanach gedruckt wovon ich bis jetzt etwa den vierten Teil zur Korrektur gehabt. Schade, daß Sie nicht mit darin sind, für das nächste Jahr rechne ich ganz gewiß darauf. Um Ihnen meinen Brief doch einigermaßen interessant zu machen, schicke ich Ihnen hier die erste Rede aus dem Ödipus in Kolonos. Sie werden sehen, daß die Trimeter ganz glimpflich gehalten und der Kothurn noch nicht eine halbe Elle hoch ist. Leben Sie recht wohl, und lassen Sie bald wieder schriftlich und gedruckt etwas von sich lesen.

92. Dorothea an Schleiermacher.

[Paris 1803.]

Ich wollte, ich könnte mit Ihnen sprechen, teuerster Freund, das heißt, ich hörte Sie sprechen und sagte

92. Mit Wilhelms Abgang von Jena war die letzte Fuge gelöst, die die Mitglieder des Kreises zusammengehalten hatte. Friedrich folgte bald dem Bruder und wandte sich im Sommer 1802 mit Dorothea nach Paris.

nichts oder weniges, und Sie wären doch mit mir zufrieden; schreiben aber wird nicht gelingen, es ist mir, als wüßte ich Ihnen gar nichts zu sagen, und doch weiß ich, es ist anders. Wissen Sie noch, lieber S., wie Friedrich nach Dresden gereist war, und Sie im Tiergarten mit mir spazieren gingen und mir zuredeten? Sie wissen vielleicht gar nicht einmal, was Sie mir taten. Ehe ich Ihnen damals klagte, glaubte ich mich unglücklich wegen Friedrichs Abreise; nachdem Sie mir aber trostreich zugeredet hatten, und ich allein war und mich besann, fand ich, daß ich gar nicht deshalb unglücklich war, sondern daß ich nur geängstet wäre von der Ahndung, daß nun mein Schicksal unwiderruflich beschlossen sei, nicht mehr auszuweichen — welch eine Fülle von Ideen und Entschlüssen und Sorgen kamen in jenem Augenblicke über mich und verdrängten alles Wehklagen! Ohne Ihre Worte, ohne Ihren sanften eindringlichen Trost und Ihr festes Zureden hätt' ich lange mich noch mit den wüsten unnützen Wehklagen herumgetrieben. Wie oft gedachte ich seitdem jener Stunde. —

Wir bleiben in Paris, bis sich uns eine Aussicht zu einem sichern Einkommen zeigt, es sei auch, wo es wolle; Friedrich ist entschlossen, allenthalben hin zu gehen, wo er Ruhe findet, seine Plane auszuführen —

allenthalben! Schleiermacher, denken Sie sich etwas für ihn aus, er selber bietet die Hände zu manchem hier, wozu der Entschluß ihm hart ankam; es sind mehrere Dinge eingeleitet, gebe Gott, daß doch nur eins glücklich ausgeführt wird. Möchte uns doch der Himmel einmal wieder alle zusammenführen wollen! Aber das ist ein Wunsch, der uns nur manchmal leise, ganz leise im Herzen aufkommen darf; bittere Sorgen verdecken wie schwarze Gewitterwolken den blauen Himmel der Wünsche und Hoffnungen in uns. Himmelschreiend ist es, daß Friedrich hier nicht wenigstens ein Jahr lang ungehindert und ungestört studieren kann; welche Schätze wären sein und der ganzen Welt! Aber es will nichts, nichts gelingen; Sie würden jammern, wenn Sie sehen könnten, wie der Arme sich fruchtlos, unnütz bemüht und abarbeitet! Es hat sich in mir die Überzeugung festgesetzt, daß ich ihn am Fortkommen hindre, nämlich mein Schicksal war es von jeher, mich quälen zu müssen unter der Disharmonie, die mit mir geboren ward und mich nie verlassen wird, nun muß er auch darunter leiden! Ich glaube gewiß, es wird Friedrich nach meinem Tode recht gut gehn; aber zu jener Disharmonie gehört auch mit dazu, daß ich trotz dieser Überzeugung nun doch noch immer fest an der Erde klebe und mich von

eitlen Hoffnungen nicht rasch losreißen kann; ich finde noch zu viel Seligkeit im Leben mit Friedrich und mit Philipp, aber mit mehr Ruhe sehe ich schon der Abnahme meiner Kräfte zu, und ich reiße kein Mittel mehr an mich wie sonst, um gesund zu werden. Ich denke, ich werde so wie mein Vater sterben, nämlich aus Schwäche, ohne Schmerzen, ein bloßes Erlöschen; diese Vorstellung hat weiter nichts Bitteres für mich außer die Trennung meiner geliebten Menschen; diese bedeuten die beiden Tränen, die hier fielen, nicht mich selber, grämen Sie sich also nicht darüber. — —

93. Karoline an Julie Gotter.

Jena, den 18. Februar 1803.

— — — Es ist endlich auch nötig, daß ich Rechenschaft von mir gebe. Im Mai oder Junius verlasse ich Jena auf lange Zeit und gehe erstlich in ein Bad in Schwaben, dann aber im Herbst nach Italien, und der Winter wird in Rom zugebracht, so Gott will. Um aber hierzu völlige Freiheit zu haben und auch

93. Julie ist die älteste Tochter von Luise Gotter. — Im Frühjahr 1802 hatte Karoline Wilhelm in Berlin besucht; dort wurde das persönliche Verhältnis vollständig gelöst. In den Schritten wegen offizieller Scheidung, die sich daran anschlossen, hatte Goethe Karolinen beigestanden.

niemand in seiner Freiheit hinderlich zu sein, wird vorher, oder ist vielmehr schon, das Band der Ehe zwischen Schlegel und mir aufgehoben — das einer herzlichen Freundschaft und Achtung wird hoffentlich immer bestehen. — Ich zweifle nicht, daß Dir dieses in diesem Augenblick keine Neuigkeit mehr ist. Alles andre hierüber lassen wir aber abseits liegen und halten uns an das, was ich euch unmittelbar mitteile, und was an Dich zu richten, meine junge Freundin, ich nicht das geringste Bedenken trage, noch, so wie alles der Wahrheit nach und in meinem Herzen steht, tragen darf. Indem mir das Schicksal oft seine höchsten Güter nicht versagt hat, ist es mir doch zugleich auch so schmerzlich gewesen, und hat so seinen auserlesensten Jammer über mich ergossen, daß wer mir zusieht nicht gelockt werden kann, sich durch kühne und willkürliche Handlungsweise auf unbekannten Boden zu wagen, sondern Gott um Einfachheit des Geschickes bitten muß, und sich selbst das Gelübd ablegen, nichts zu tun, um es zu verscherzen. Nicht als ob ich mich anklagte; was ich jetzt zu tun genötigt bin, ist bei mir vollkommen gerechtfertigt, nur verleiten kann das Beispiel nicht. Ich habe nun alles verloren, mein Kleinod, das Leben meines Lebens, ist hin, man würde mir vielleicht verzeihen, wenn ich auch die letzte Hülle noch

von mir würfe, um mich zu befreien, aber hierin bin ich gebunden — ich muß dieses Dasein fortsetzen, so lange es dem Himmel gefällt, und das einzige, was ich dafür noch bestimmtes wünschen kann, ist Ruhe, wahrhafte Ruhe und Übereinstimmung in meinen nächsten Umgebungen. Diese kann ich in der Verbindung mit Schlegel nicht mehr finden; mannigfaltige Störungen haben sich dazwischen geworfen, und mein Gemüt hat sich ganz von ihr abgewendet; das habe ich ihm vom ersten Moment an nicht verhehlt, meine Aufrichtigkeit ist ohne Rückhalt gewesen. Es hätte seitdem vielleicht manches anders werden können, allein andre bemächtigten sich seiner, da ich zurücktrat, und nicht die löblichsten Menschen, wie Du weißt, und ich gewann immer mehr Ursache mich für eine entschiedne und öffentliche Trennung zu entschließen, nicht ohne Kampf, weil es mir schrecklich war, auch noch durch dieses gehn zu müssen, das ich aber endlich durchaus für Pflicht hielt; ich konnte und wollte Schlegeln nicht mehr alles sein und hätte ihn nur verhindert, ihn, der in der Blüte seines Lebens steht, auf andern Wegen sein Glück zu suchen. Dazu kam, daß meine Gesundheit mir nicht die Hoffnung läßt, Mutter zu werden; und so wollte ich ihn auch dessen nicht berauben, was mir ihm zu gewähren versagt war. Kinder

hätten unstreitig unsre Verbindung, die wir unter uns nie anders als wie ganz frei betrachteten, unauflöslich gemacht. Das sind die Seiten meines Geschicks, wo das Verhängnis eintritt und von keiner Verschuldung die Rede sein kann. Dagegen hätte ich behutsamer sein sollen die Heirat mit ihm nicht einzugehn, zu der mich damals mehr das Drängen meiner Mutter als eigner Wille bestimmte. Schlegel hätte immer nur mein Freund sein sollen, wie er es sein Leben hindurch so redlich, oft so sehr edel gewesen ist. Es ist zu entschuldigen, daß ich nicht standhafter in dieser Überzeugung war, und die Ängstlichkeit andrer, dann auch der Wunsch, mir und meinem Kinde in meiner damaligen zerrütteten Lage einen Beschützer zu geben, mich überredeten, allein dafür muß ich nun doch büßen. Insoweit Du Schlegel kennst, Julchen — ich muß an Dein unbefangnes Gefühl appellieren — glaubst Du, daß er der Mann war, dem sich meine Liebe unbedingt und in ihrem ganzen Umfange hingeben konnte? Unter andern Umständen hätte dieses bei einmal getroffner Wahl nichts verändert, so wie sie hier indessen nach und nach stattfanden, durfte es Einfluß über mich gewinnen, besonders da Schlegel mich selbst mehrmals an die unter uns bestehende Freiheit durch Frivolitäten erinnerte, die, wenn ich

auch nicht an der Fortdauer seiner Liebe zweifelte, mir doch misfallen konnten und wenigstens nicht dazu beitrugen, meine Neigung zu fesseln. — Jetzt, nachdem das Schicksal keines andern Wesens mehr mit dem meinigen verflochten ist, bin ich wohl berechtigt zu tun was für mich das Rechte und Wahre ist, und auch ganz und gar nicht danach zu fragen, wie das nach außenhin aussehn mag, was an sich gut ist. Daß es so ist, darauf gedenke ich zu leben und zu sterben. In Berlin, wo mir alles misfiel und Schlegel doch zu bleiben gedachte, kam der Entschluß zur Reife, die Krankheit meiner Mutter verzögerte die Ausführung, aber wie Du zuletzt bei mir warst, waren schon alle Schritte deshalb geschehn — ich will und darf Dir nicht sagen, wer mir in dieser Angelegenheit fast väterlich beigestanden hat — genug, der Herzog zeigte sich geneigt, uns alle langwierigen und widrigen Formalitäten der Sache zu ersparen, und sehr bald wird das letzte Wort darin gesprochen sein.

Ich kann Dir nicht ausdrücken, wie ruhig ich seit dem Moment bin, wo wir uns entschieden hatten, ich bin fast glücklich zu nennen, und meine Gesundheit hat beträchtlich gewonnen. — Alle Lästerungen, die es ferner nach sich ziehn möchte, gesprochne und gedruckte Pasquille, und was dahin gehört, das kann

mich nicht anrühren. Ich habe nur die Meinigen gebeten, mich nicht mit Betrachtungen zu zerreißen, die aus einer andern Welt genommen sind, als in der ich existiere. Von der andern begehre ich nichts, und ich kenne sie obendrein so gut, daß ich sogar weiß, es würde doch nur von mir abhängen, meine Ansprüche an sie auch wieder geltend zu machen, sobald ich es wollen könnte. Sonderbar ist es, daß einmal in die Stürme einer großen Revolution verwickelt mit meinem Privatbegebenheiten, ich es gleichsam jetzt zum zweitenmal werde, denn die Bewegung in der literarischen Welt ist so stark und gärend wie damals die politische. Die Schufte und ehrlosen Gesellen scheinen eben die Oberhand zu haben. Von Kotzebue an, der in Berlin fast Minister geworden, ist ein göttlicher Zusammenhang der Niederträchtigkeit in der Welt, ich sage ein göttlicher, denn die Vorsehung wird sich gewiß noch verherrlichen, indem sie ihn auflöset. Schlegel ist nicht so inkonsequent, daß er sich im mindesten irgend etwas von dem was geschieht anfechten ließe, und er hat diese Gesinnung in ihrem ganzen Nachdruck noch soeben in einem Brief an Schelling erklärt, was mich denn vollends in meiner Ruhe befestigt. — — —

94. Karoline an Julie Gotter.

Würzburg, den 18ten März 1804.

Etwas spät kommt meine Antwort wie immer, liebes Julchen. Ich bin eigentlich ganz und gar, und mehr wie billig, vom Schreiben zurückgekommen, dazu war ich am Ende Januar und Anfang Februar recht ernstlich krank, und bloß die Klugheit der Meinigen und meine eigne hat mich vor einem entschiednen Nervenfieber bewahrt. Sonst geht es uns sehr wohl; der Frühling kömmt, da wir aber ganz in Weinbergen drin stecken, fällt es wenig ins Auge, und wir riechen es nur an der Luft. Es sind merkwürdig wenig Bäume hier in der Gegend, was für mich ein großer Jammer ist. Der Weinberg sieht stets grau und traurig aus und macht erst lustig hinterdrein, wenn er sich in flüssiges Gold verwandelt. — — —

Tieck hat mir jetzt die vollendete Büste von Augusten geschickt. Sie ist ähnlich, so daß ein jeder sie erkennen muß, aber ihre Herrlichkeit ist nicht darin. Hätte

94. Nach vollzogener Scheidung ward Karoline am 26. Juni 1803 mit Schelling getraut. Dieser ist jetzt Professor an der neugegründeten Universität Würzburg. — Friedrich Tieck: siehe zu 72 und zu 73. — Pauline (S. 242) ist eine jüngere Schwester der Adressatin. — Beate (S. 243) ist Schellings Schwester, die anfangs bei dem Paare wohnte.

er sie nur einmal gesehen, oder hätten meine Worte den Ton bilden können. Es fehlt das Schönste, er hat sich zu treu an die Zeichnungen gehalten und besonders nicht weggenommen, was Tischbein gleich fälschlich hineingebracht hatte, gleichsam das Niedergesenkte des Geistes. Es ist etwas Krankes da, was mir das Herz mit Erinnerung zerreißt, doch kann ich es nicht mehr von meiner Seite lassen.

Die Nachrichten, die Du mir von meinem Bruder gibst, und seine Grüße haben mich herzlich erfreut, ich erkenne den alten Freund noch in allem, auch in seinen Umarmungen. Schreibe mir doch ja, ob er wirklich nach Münster geht, ich zweifle daran, da ich in öffentlichen Blättern nichts las. Ihr solltet ihn immer in Marburg besuchen. Wohl mag er wenig von mir wissen, und das Wenige muß ihn seltsam befremdet haben; er hatte sich gegen meine Mutter darüber auf keine ganz gute Weise geäußert, doch war ich ihm nicht böse darum. Es fehlte ihm eben an allem, was ihn mich zu beurteilen in den Stand setzte. Auch habe ich meine besten und nächsten Freunde ja nur müssen raten lassen, es war mir nicht möglich zu reden, ich verließ mich darauf, daß Gott, Schelling und ich alles wußten. — — —

Was treibt denn Pauline? Treibt sie sich herum?

Ich möchte gern gar genau wissen, was Ihr sämtlich machtet. Wenn Du keine neue Bücher kriegen kannst, so laß Dir doch von der Bibliothek alte, Reisebeschreibungen oder Geschichte, geben, denn der Mensch lebt nicht von Brot allein, und bei dem Sprechen kommt alleweil meistens so wenig Geist zum Vorschein, daß man sich an das Gedruckte halten muß. Ich lese selbst sehr wenig, aber ich habe auch einen Propheten zum Gefährten, der mir die Worte aus dem Munde Gottes mitteilt. Lebt alle recht wohl. Beate ist so weiß wie Du, aber nicht so blond, jedoch viel dicker und beträchtlich kleiner. Sie hat schöne braune Augen. An Neugierde fehlt es ihr nicht, im Kochen ist sie vielleicht weiter wie Du, aber in der artigen Aufwartung hinter Dir.

Nochmals Adieu. Karoline Schelling.

---

95. August Wilhelm Schlegel an Fouqué.

Genf, 12. März 1806.

— — — Nun einige Nachrichten von den Freunden und mir. Daß mein Bruder vorigen Herbst sechs Wochen in Coppet bei uns war, wirst Du wissen. Du kannst denken, wie lebhaft unsere Mitteilungen über alle Gegenstände des beiderseitigen Nachdenkens waren.

Er hat mir eine große Lust zur orientalischen Literatur gemacht, besonders zur persischen und indischen, und ich gehe gewiß daran, sobald sich Gelegenheit findet, was aber nicht eher sein dürfte, als bei einem längeren Aufenthalt in Paris oder London. Von hier ging Friedrich nach Paris, wo er einen großen Teil des Winters zugebracht und viel am Indischen gearbeitet. Unter andern hat er eine Abschrift der Sakontala zum Behuf einer neuen Übersetzung genommen. Er schreibt die indischen Lettern so vortrefflich wie irgend ein Bramine, mit welchem Charakter er überhaupt immer mehr Ähnlichkeit gewinnt. In Köln hat er seine orientalischen Studien nicht weiter führen, sondern nur die schon gemachten ordnen und entwickeln können. Dagegen hat er sich mit dem Mittelalter, der deutschen Geschichte, den Kirchenvätern usw. beschäftigt. Ich forderte ihn sehr auf zu einer Geschichte der Deutschen. — —

Von Ludwig Tiecks Arbeiten in Rom habe ich bis jetzt nichts vernommen, sei es, daß ihn seine Gesundheit, Stimmung oder die Betrachtung so vieler neuen

---

95. Wilhelm lebt seit dem Frühjahr 1804 bei Frau von Staël in Coppet bei Genf. — Necker (S. 245), der französische Minister, Vater der Frau v. Staël, gestorben 1804. — Sophie Tieck: siehe zu 98. — Im Jahre 1803 war der erste Band von Wilhelms „Spanischem Theater“ mit drei Stücken von Calderon erschienen.

Gegenstände bis jetzt abgehalten, oder man es mir nur nicht gemeldet hat. — Ohne Zweifel wird doch die südliche Kunstwelt sehr befruchtend auf seinen Geist wirken. — Sophie Tieck hat sich vorgenommen, sobald es ihre Gesundheit erlaubt, die altdeutschen Manuskripte im Vatikan genau durchzugehen. — Der Bildhauer hat erst Zeit nötig gehabt, sich nach Betrachtung der großen Kunstwerke wieder zu sammeln. Jetzt arbeitet er an einem Basrelief für Neckers Grabmal. — — —

Von Shakespeare und Calderon habe ich die versprochenen folgenden Bände immer noch nicht fertig. Sie drücken mich auf dem Herzen wie Marmelsteine und fügen mir ein wahres Übel zu. Meine Reisen und andere Zerstreuungen ziehen mich von anhaltender Arbeit daran ab, und doch läßt der Gedanke, daß dieses zuvörderst geleistet werden muß, mich nicht mit ungeteiltem Geist andere Plane ausbilden. Doch hoffe ich, in ein paar Monaten damit zustande zu sein. Das poetische Übersetzen ist eine Kunst, die man sehr schwer lernt und äußerst leicht verlernt; wenn man nicht beständig in das Joch eingezwängt ist, weiß man es nicht mehr zu tragen. — — —

96. Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Frankfurt, den 5. Oktober 1806.

— — — Was Du mir über meine Bestimmung schreibst, hast Du sehr recht; ich fühle es klar, wie es einzig mein Beruf ist, der Schriftsteller, Dichter, Geschichtschreiber der Nation zu sein. Aber noch ist das keiner vor dem fünfzigsten Jahr geworden, und ohne brüderliche Mithilfe. Jenes Gefühl hält mich aufrecht, aber wenn mich immer nichts anweht als die tötende feuchte Nebelkälte der Gleichgültigkeit, so muß ich wohl endlich erschlaffen, wäre das Herz auch eitel Flamme und die Brust mit dreifachem Erze umkleidet. Du schilderst mir die Gemüter in Halle sehr schön; man hat aber außer dem reinen Gemüt auch noch andere Eingeweide im Leibe, als ein Herz, ja andere noch niedere und doch auch notwendige.

Du mußt mir jetzt einmal tätig helfen. Meine Lage ist nun nach drei Jahre langer Anstrengung endlich die, daß alle meine wesentlichen Plane mißlungen sind, alle Hilfsmittel für jetzt abgeschnitten, nicht auf 14 Tage mehr zu leben, und keine Aussicht für den Winter, Schulden an sich nicht viele, aber doch für meine Lage drückend genug. Du bist frei,

96. Schleiermacher ist seit 1804 Professor in Halle.

unabhängig, in einer guten Lage. Vielleicht kannst Du mir helfen. Weißt Du mir 30 bis 40 Friedrichsd'or auf keine andere Sicherheit als mein Leben und Deine Empfehlung für zwei oder doch für ein Jahr zu schaffen, so ist das meiste geschehen. Denn wenn ich nur bis zum Frühjahr durchkomme, so will ich mir dann schon wieder eher helfen. Ich sollte eigentlich sagen, hilf mir, Du mußt, wenn Du aber glaubst, daß ich es nicht sagen kann, so erspare mir wenigstens den Erweis der Unmöglichkeit. Vor allem aber, daß keiner etwas davon erfährt, auch die Herz und auch meine Schwester nicht, noch weniger andere, da ich nicht bedauert sein mag von solchen, die mir doch eigentlich nicht helfen wollen. Kannst Du das nicht, so tue wenigstens etwas und borge mir aus Deinen Mitteln 10 oder 15 Friedrichsd'or; dies wirst Du doch wohl können. Meine Verlegenheit ist unbeschreiblich groß. Antworte mir gleich nach Köln; die Kommunikation dahin wird gewiß nicht gesperrt. Von Wilhelm habe ich lange nichts gehört; er reist immer noch im Innern Frankreichs herum, und auch die Hoffnung, ihn jetzt wieder zu sehen, ist mir genommen; ich weiß kaum, wo er jetzt ist. Ich denke fast gewiß, im Frühjahr nach Sachsen zu kommen, vielleicht aber, wenn die Umstände es erlauben, komme ich schon, sobald Frost

und Schnee die Wege wieder geebnet haben. Antworte mir bald.

---

97. Karoline an Luise Gotter.

München, den 15. Januar 1808.

— — Wir haben hier kurz vor Weihnachten Frau von Stael nebst ihrer Familie und Schlegel gesehen. Diese Anwesenheit, welche etwa acht Tage dauerte, hat uns viel Angenehmes gewährt. Schlegel war sehr gesund und heiter, die Verhältnisse die freundlichsten und ohne alle Spannung. Er und Schelling waren unzertrennlich. Frau von Stael hat über allen Geist hinaus, den sie besitzt, auch noch den Geist und das Herz gehabt, Schelling sehr lieb zu gewinnen. Sie ist ein Phänomen von Lebenskraft, Egoismus und unaufhörlich geistiger Regsamkeit. Ihr Äußeres wird durch ihr Inneres verklärt, und bedarf es wohl; es gibt Momente oder Kleidung vielmehr, wo sie wie eine Marketenderin aussieht, und man sich doch zugleich denken kann, daß sie die Phädra im höchsten tragischen Sinne darzustellen fähig ist. Die Gesellschaft war hier auf der Durchreise nach Wien. — — —

---

97. Schelling war 1806 nach München als Mitglied der Akademie berufen worden.

98. Karoline an ihre Schwester Luise.

[München, 17. März 1809.]

——— Bei Tiecks ist noch alles krank. Ich meine, Dir letzthin schon über sie das Gehörige geschrieben zu haben. Ob sie katholisch geworden oder nicht, kann ich nicht bestimmt beantworten, ist aber auch nicht nötig, was den förmlichen Übertritt betrifft. —— Der Bildhauer bleibt noch aus, auch Knorring. Der Krieg kann diese Menschen hier noch sehr bedrängen, indem sie von allen Geldressourcen abgeschnitten werden. Freilich wenn die Östreicher herkämen, so würden sie glorieren; sie haben sich gänzlich dem Hause Habsburg ergeben und hoffen, Deutschlands Heil werde sich von daher entwickeln. Übrigens sind alle diese Hoffnungen und Glauben und Lieben nur poetisch bei ihnen zu nehmen, sie machen sich wenig aus Gott und Welt, wenn sie sich nur recht in die Höhe schwingen können und das Geld nicht mangelt. Ich habe nie unfrömmere, in Gottes Hand weniger ergebne Menschen gesehn als diese Gläubigen; besonders ist in der Schwester ein durchaus rebellischer Sinn, so daß man

98. Tieck weilt seit dem Herbst 1808 in München zusammen mit seiner Schwester Sophie, die inzwischen von Bernhardi (siehe zu 60) geschieden worden war und den Engländer v. Knorring geheiratet hat.

sich dadurch geneigt fühlt, auch das, was sie nicht unmittelbar selbst verschuldet, sondern durch Krankheit und dergleichen über sie verhängt wird, für ein Gericht des Himmels zu nehmen. Die drei Geschwister, jedes mit großem Talent ausgerüstet, in der Hütte eines Handwerkers geboren und im Sande der Mark Brandenburg, könnten eine schöne Erscheinung sein, wenn nicht diese Seelen und Leib verderbliche Immoralität und tiefe Irreligiosität in ihnen wäre. — — — Friedrich Schlegel ist auch in Wien, er ist, wie zum katholischen Glauben, zum Hause Östreich übergetreten. Wilhelm scheint doch unter seiner Ägide, das heißt unter der Ägide seiner Pallas, protestantisch zu bleiben, so gläubig er sonst gegen seine Freunde gesinnt ist, aber hier geht eben Glauben gegen Glauben und Einfluß gegen Einfluß auf. Dennoch ist er der reinste von allen diesen — denn ach, wie sind jene von der Bahn abgewichen, wie haben sie sich sämtlich durch Bitterkeit gegen die Schicksale bestimmen lassen, die sie sich doch selber zugezogen! Friedrich hat die Anlage, ein Ketzerverfolger zu werden — fast soll er schon fett, bequem und schwelgerisch wie ein Mönch sein. Ich habe sie alle in ihrer Unschuld, in ihrer besten Zeit gekannt. Dann kam die Zwietracht und die Sünde, man kann sich über Menschen täuschen,

die man nicht mehr sieht, noch Verkehr mit ihnen hat, aber ich fürchte sehr, ich würde mich auch über Friedrich entsetzen. Wie fest, wie gegründet in sich, wie gut, kindlich, empfänglich und durchaus würdig ist dagegen der Freund geblieben, den ich Dir nicht zu nennen brauche. — — —

99. Steffens an Tieck.

Breslau, den 11. September 1814.

— — — So gewiß wie es ist, daß die Zeit, in welcher Goethe und Fichte und Schelling und die Schlegel, Du, Novalis, Ritter und ich, uns alle vereinigt träumten, reich an Keimen mancherlei Art war, so lag dennoch etwas Ruchloses im Ganzen. Ein geistiger Babelsturm sollte errichtet werden, den alle Geister aus der Ferne erkennen sollten. Aber die Sprachverwirrung begrub dieses Werk des Hochmuts unter seine eigene Trümmer. — Bist du der, mit dem ich mich vereinigt träumte? fragte einer den andern — Ich kenne Deine Gesichtszüge nicht mehr, Deine Worte sind mir unverständlich, — und ein jeder trennte sich in den entgegengesetztesten Weltgegenden — die meisten mit dem Wahnsinn, den Babelsturm dennoch auf eigene Weise zu bauen. — — —

Quellennachweis.

Hauptquellen:

1. Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, herausgegeben von Oskar F. Walzel, Berlin 1890.
2. Karoline, herausgegeben von G. Waitz. Bd. I und II. Leipzig 1871.
3. Karoline und ihre Freunde, herausgegeben von G. Waitz. Leipzig 1882.
4. Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Herausgegeben von Jonas und Dilthey. Bd. I und III. Berlin 1860 f.
5. Novalis' Briefwechsel, herausgegeben von J. M. Raich. Mainz 1880.
6. Friedrich v. Hardenberg (genannt Novalis). Eine Nachlese aus den Quellen des Familienarchivs. 2. Aufl. Gotha 1883.
7. Dorothea v. Schlegel. Briefwechsel herausgegeben von J. M. Raich. Bd. I. Mainz 1881.
8. Briefe an Ludwig Tieck, herausgegeben von K. v. Holtei. Bd. III und IV. Breslau 1864 f.
9. Aus Schellings Leben, herausgegeben von Plitt. Bd. I. Leipzig 1869.

Ferner ist je ein Brief den folgenden Werken entnommen worden:

10. Novalis' Biographie von Just in Bd. II der „Schriften" herausgegeben von Tieck und Bülow (1846) und in Minors Ausgabe Bd. I. [Brief 19.]
11. Dorothea Schlegel als Schriftstellerin. Von Franz Deibel. (Palaestra, Bd. 40.) Berlin 1905. S. 160 ff. [Brief 45.]
12. Preußische Jahrbücher. Bd. 8, S. 225 ff. [Brief 65.]
13. Goethe und die Romantik, herausgegeben von C. Schüddekopf und O. Walzel, I. Teil (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 13), S. 200 ff. [Brief 76.]
14. Briefe an de la Motte Fouqué. Berlin 1848. S. 362 ff. [Brief 95.]

Die Briefe 31 und 72 sind dem Nachlaß August Wilhelm Schlegels auf der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden entnommen.

Für die Briefe Friedrich Schlegels an Karoline lagen mir Oskar Walzels Exzerpte aus den Handschriften vor. Bei der Redaktion des Bandes stand mir Erich Schmidt mit Rat bei.

Wo Stellen im Text ausgelassen wurden, hab ich drei horizontale Striche (— — —) hingesetzt; andere Zeichen sind aus den Drucken übernommen.

J. Fr.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 90 Zeile 7 lies fruchtbarsten statt furchtbarsten.
„ 116 „ 6 „ Will „ Würde.
„ 154 „ 13 „ in den Arkadiern statt Akadiern.
(„Die neuen Arkadier", eine Oper von Vulpius.)
Seite 191 Zeile 10 lies: die Gartenwochen statt: den Fortunatus. („Die Gartenwochen": so sollte ursprünglich der „Phantasus" heißen.)

Die Anmerkung zu Brief 34 ist dahin richtig zu stellen, daß bei der ironischen Erwähnung Schlossers (S. 98) vermutlich eher an dessen beide seichte „Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studieren wollte" gedacht sei, wofür er, von Kant selbst abgesehen, sowohl von Friedrich Schlegel (in dem Aufsatze „Der deutsche Orpheus") als von Schelling (S. W. I, 483 ff.) gezüchtigt wurde. Siehe hierzu die Briefe Schillers an Goethe vom 16. Mai 1797 und vom 9. Februar 1798.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Von der Macht der Persönlichkeit

Kündet uns in gediegener
hinreißender Schilderung

Thomas Carlyle und
Friedrich der Große.

Gekürzte Ausgabe in 1 Bd. Geh.
8 Mark. Geb. 10 Mark. „Eine
der schönsten biographischen Lei-
stungen in trefflicher Ausgabe"
nennen sie die Münchener Neuesten
Nachrichten. „Wir haben nur noch
die süße Frucht vor uns" schreibt
die Tägliche Rundschau. Es ist

ein Quell der Freude
für jeden Deutschen!

Durch Irren zum Glück

Tagebuchblätter von Fr. Hebbel

Wie eine Offenbarung wirken in dieser Gestalt des Dichters Aufzeichnungen aus seinem Leben; Bekenntnisse einer unerschütterlichen und wahrhaftigen Natur. Wir sehen Hebbel mit gewaltiger Kraft sich hindurchkämpfen zur höchsten Vollendung seiner Persönlichkeit. Hier wird uns der Dichter ein Führer aus Not und Leid, aus Nacht und Irren zur Klarheit, zur Schönheit und zum Glück. Preis (420 S.): Geheftet 2 Mark, eleg. gebunden 3 Mark

1.—10. Tausend erschien soeben!

„Leben heißt kämpfen!"

PT 1348 F7
Fränkel, Jonas
Aus der Frühzeit der Romantik

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 03 03 13 011 8